Kuttler, G.

SCHWÄBISCHE EISENBAHN

Die

Schwäbische Eisenbahn.

Topographisch, historisch und ästhetisch geschildert

von

G. Kuttler.

Ein Handbuch für gebildete Reisende.

Mit einer Eisenbahnkarte.

Heilbronn.
Verlag der J. D. Classischen Buchhandlung.
(C. F. Schmidt.)
1859.

Vorwort.

Ein Vorwort ist für ein Büchlein, wie das vorliegende, eigentlich überflüssig. Es liegt auf der Hand, daß ein solches, wenn es anders in seiner Darstellung den rechten Ton und die rechte Auswahl trifft, jedem gebildeten Reisenden nur willkommen sein kann. Der Verfasser glaubt hierin sein Möglichstes gethan zu haben, um allen billigen Anforderungen zu entsprechen. Als rother Faden zieht sich durch das ganze Buch der stete Hinblick auf die deutsche und schwäbische Literatur, deren Vertreter und Erzeugnisse wohl auf keiner Reisestrecke dem Reisenden neben einer Fülle von historischen Erinnerungen näher gerückt werden, als gerade auf der schwäbischen Eisenbahn. Die Schönheit der Natur bleibt hinter dem Werth der Erinnerungen der poëtischen Literatur und der Geschichte nicht zurück. Der Verfasser hat die besten

Quellen benützt, namentlich auch die ausführlichen württembergischen Oberamtsbeschreibungen, denen da und dort einzelne Notizen wörtlich entnommen wurden.

Möge das Büchlein recht vielen Reisenden eine willkommene Unterhaltung gewähren und ebenso freundlich aufgenommen werden, als es dargeboten wird.

Wüstenroth im August 1858.

G. Kuttler.

I.

Heilbronn. Weinsberg. Weibertreue.

Im Eisenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden grellen!
Es schnaubt, es richtet sich das Thier,
Das eiserne, zum Zug, zum schnellen,
Herbraust's, wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,
Das schwarzen Qualm zum Himmel treibt,
Ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung schreibt.

Jetzt welch' ein Rennen, welch' Getümmel,
Bis sich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig!“ schreit's und Erd' und Himmel
Hinfliegen ein dämon'scher Traum!

Dampfschnaubend Thier, seit du geboren,
Die Poësie des Reisens flieht;
Zu Roß mit Mantelsack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksbursche bald in Straße
Mehr wandert froh, in Regen, Wind,
Legt müd sich hin und träumt im Grase
Von seiner Heimath schönem Kind.

Kein Postzug nimmt mit lust'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf
Und wecket mit des Posthorns Schallen
Zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein treues Paar die Straße
Gemüthlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann steigt und vom Grase
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wand'rer bald auf hoher Stelle
Zu schauen Gottes Welt mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorüber eilt.

Ich klage, Mensch, mit deinen Künsten,
Wie machst du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,
Geboren doch im wild'sten Wald!

Wo keine Art mehr schallt, geboren,
Könnt's sein, in Meeres stillem Grund;
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund! —

Fahr zu, o Mensch! Treibs auf der Spitze
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg mit dem Aar, flieg mit dem Blitze!
Kommst weiter doch nicht, als — zur Gruft!

So singt der greise, gemüthliche Justinus Kerner in dem „letzten Blüthenstrauß," welchen er seinen durch das ganze deutsche Volk verbreiteten Freunden dargeboten hat, und wir könnten unserem Büchlein wohl schwerlich einen bessern Anfang voranstellen, als dieses Lied „aus dem Bahnhof," um so mehr als der liebenswürdige Dichter desselben so nahe bei der Stätte seinen Wohnsitz hat, von welcher aus wir unsere Reise auf der schwäbischen Eisenbahn vom Neckar bis zum Bodensee antreten.

Das gemüthliche Lied, das die Poësie der Reisen zu einer Zeit schildert, in welcher der Dampf noch nicht alles in seinen gewaltigen Bann hereingezogen hatte, muß uns an=

sprechen, auch wenn wir gerade die Ansicht des Dichters nicht vollkommen theilen, sondern auch der Dampfreise eine ihr eigenthümliche Poësie zueignen. Wir wollen aber den Bahnhof von Heilbronn — denn in diesen versetzen wir uns beim Beginn unserer Reise — nicht verlassen, ohne die Stadt, welcher er angehört, mit ihren freundlichen Umgebungen uns näher betrachtet zu haben. Die alte jetzt ungefähr 14,000 Einwohner zählende Reichsstadt Heilbronn liegt auf dem rechten Ufer des Neckar, über welchen eine schwerfällige und dunkle hölzerne bedeckte Brücke führt, um die alte Stadt mit den Bauten der neuen Zeit zu verbinden, welche auf dem linken Ufer nach und nach eine ziemlich beträchtliche Vorstadt mit den stattlichen Gebäulichkeiten des Bahnhofes, der Post, des Zollhauses, der Hafengebäude, sowie mehrerer Fabriken und Gasthöfe hergestellt haben. Durch die Eisenbahnreisenden sowohl, wie durch die hunderte von Arbeitern, welche auf dem Bahnhof, bei den Schiffen des Hafens und in den Fabriken der Vorstadt einen lohnenden Erwerb finden, steht diese letztere stets im lebendigsten Verkehr mit der eigentlichen Stadt, deren enge Straßen mit alterthümlichen Häusern und Kirchen und den theilweise noch erhaltenen altersgrauen Mauern und Thürmen uns in eine weit frühere Zeit zurückversetzen, als die ganz den modernen Charakter tragende Vorstadt. Die dumpfe, düstere Holzbrücke, in welcher das Bild eines riesigen, mehr als hundertjährigen Hechtes zu schauen ist, welchen der Inschrift zufolge Kaiser Friedrich II., der edle Hohenstaufe, selbst in den See des benachbarten Böckingen gesetzt haben soll, dürfte übrigens wohl, sowohl aus Rücksichten der Schönheit, als des Verkehrs einer freien, geräumigen Steinbrücke Platz machen, welche zu einer neuen Zierde des Thales werden könnte und nach deren allseitig zu wünschenden Erbauung auch der lästige Brückenkreuzer aufhören dürfte, welcher bis

jetzt zu nicht gerade besonderer Ehre der Stadt den zum Bahnhof eilenden Reisenden in oft unliebsamer Weise abgefordert wird. Auf der dem Neckar zugewendeten Seite der Stadt ist dieselbe theilweise noch durch alte Mauern und Thürme geschützt, von welch letztern der altersgraue mit Epheu und andern Schlingpflanzen hoch hinauf bewachsene viereckige Thurm besonders ins Auge fällt, welcher vom Volk der Götzen-Thurm genannt wird, und welchem wir unten noch eine besondere Beschreibung gönnen müssen. Auf den vom Neckar abgewendeten Seiten sind die alten Mauern und Thorthürme gebrochen, die Gräben verschüttet und an ihrer Stelle ist die Stadt von einer schönen, breiten, wohlunterhaltenen Allee umgeben, welche dem Licht und der Luft freien Eintritt in die engen Straßen und Gassen gewährt, und zu einem vielbesuchten Spazierwege dient, während sie selbst ihrerseits von einem Kranze von zum Theil sehr schön angelegten Gärten umgeben ist, unter denen der Aktiengarten, ein von den Heilbronnern fleißig heimgesuchter Vergnügungsort, mit seinem Concert- und Theater-Saale sich besonders auszeichnet. Weiterhin ist Stadt und Thal von einem anziehenden Halbkreis rebenumgürteter Hügel umgeben, unter welchen der heitere Wartberg mit seinem alten Wartthurme, der gut eingerichteten Restauration und der lieblichen Aussicht ins freundliche Neckarthal vorzugsweise genannt zu werden verdient. Der Wartberg ist namentlich im Herbst zur Zeit der Weinlese der freudige Tummelplatz einer großen Anzahl von Gästen aus der Nähe und Ferne, welche an dem Herbstjubel des lustigen Städtervolks von Heilbronn auch ihren Antheil zu nehmen gekommen sind. Uebrigens geht der Heilbronner und die Heilbronnerin auch sonst — das ganze Jahr hindurch — so oft als möglich auf den Wartberg, um dort beim fröhlichen Schalle der Musik sich zu vergnügen. Rechts vom

Wartberg jenseits der nach Weinsberg führenden Straße liegt tief im Walde versteckt das gleichfalls zu zahlreichem Besuch einladende, reizende Jägerhaus mit seinen Waldparthien. — Weinsberg selbst,

„Die gepriesene Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen schön und neu
Und wo die Burg heißt Weibertreu“

ist von Heilbronn eine kleine Stunde Wegs entfernt und sowohl die schönen Ruinen der mit anmuthigen Anlagen versehenen, von Aeolsharfen durchtönten Weibertreue, als das gastfreie Dichterhaus, in welchem der liebenswerthe Dichter Justinus Kerner — geschützt von seinem grauen Geisterthurm — seinen Wohnsitz hat, wie überhaupt der Reiz des freundlichen Weinsberger-Thales mit seinen wohlgebauten Dorfschaften und Rebenhügeln, auf welche im Hintergrund Stadt und Ruine Löwenstein hoch herabschauen, mögen manchen Fremden zu einem Besuch des Weinsberger Thals von Heilbronn aus anlocken. Unbefriedigt wird dasselbe gewiß keiner verlassen.

Die Sage von der Weibertreue, über deren historische Begründung wir hier keine weitschweifige Untersuchung anstellen können, wird zum erstenmal in der lateinischen Kölner Chronik der Benediktiner-Mönche von St. Pantaleon (welche mit dem Jahr 1162 schließt) folgendermaßen schlicht und einfach erzählt:

„Im Jahr des Herrn 1140 belagerte der König (Konrad III. von Hohenstaufen) die Stadt des Herzogs Welf von Bayern, Weinsberg genannt, und bekam sie vermöge einer Uebereinkunft in seine Hand. Den Matronen und Frauen, die er dort fand, ertheilte er aus königlicher Milde die Erlaubniß,

daß sie sollten forttragen dürfen, was jede auf ihren Schultern fortzutragen vermöchte. Sie aber dachten mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung ihrer übrigen Habe, ließen allen Hausrath dahinten und stiegen hinab, ihre Männer auf den Schultern tragend. Als nun der Herzog Friedrich, des Königs Bruder, Einsprache that, und solches nicht geschehen lassen wollte, da sprach der König zu Gunsten des Weibertrugs: „An einem Königswort zieme sich nicht zu rütteln" (Regium verbum non decere immutari). Innere Unwahrscheinlichkeit hat diese Erzählung keineswegs, um so weniger, als der Erzähler sie höchstens nur 22 Jahre später niederschrieb, als das Ereigniß sich zugetragen haben soll, und wenn auch ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller und Geschichtschreiber Otto von Freisingen wohl die Eroberung Weinsbergs meldet, aber von dem Edelmuth der Weiber schweigt, so fühlen wir uns durch diesen Umstand doch nicht berechtigt, der oft besungenen Weibertreue ihren alten Ruhm zu nehmen. In der sehenswürdigen Kirche zu Weinsberg befindet sich ein altes Gemälde, welches die ihre Männer den steilen Burgpfad herabtragenden Frauen darstellt; oberhalb desselben standen ehemals die Worte „Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen." Von einem bekannten Heilbronner Maler, Alexander Bruckmann, befindet sich ein den gleichen Gegenstand behandelndes interessantes Gemälde in der Kunstschule zu Stuttgart. Bürgers Lied „Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt" behandelt den poëtischen Stoff in unwürdiger Weise und hätte ungesungen bleiben dürfen.

Zerstört wurde die Burg Weibertreue am Osterfest des Jahres 1525, wo die Schaaren der aufrührerischen Bauern vom Odenwald und aus dem Fränkischen Stadt und Schloß Weinsberg stürmten und nachdem sie sich durch Verrath der-

selben bemächtigt hatten, 70 Ritter und Edelleute aufs Grausamste beim Klang der Trommeln und Pfeifen „durch die Spieße jagten." Den schauerlichen Reigen der Ermordeten führte der Befehlshaber von Weinsberg, Graf Ludwig von Helfenstein; seine edle Gemahlin, die Tochter Kaiser Maximilians, hatte vergeblich die Führer der wilden Bauernrotten um Barmherzigkeit angefleht; sie selbst wurde unter Hohn und Spott mit ihrem unmündigen Kinde auf einem Karren gen Heilbronn geschickt. Demüthig ergab sich die edle Frau in ihr Schicksal, demjenigen folgend, „der in der Woche vor Ostern unendlich größeres Leid auf sein heilig Haupt habe häufen lassen." Wir führen hier die Worte an, mit welchen Theobald Kerner, der Sohn des greisen Justinus, das traurige Loos der Kaiserstochter schildert:

Sie wirft sich weinend nieder auf das Knie:
„Ich fleh' zu euch bei diesem Kinde hier,
Laßt ihm den Vater, laßt den Gatten mir!"
Umsonst, — hinmorden sah den Grafen sie,
Verwundet lag das Kind im Arme ihr.

„„Auf gold'nen Wagen bist du zogen ein,
Umringt von schmeichlerischer Diener Schaar,
Durchwirkt mit Perlen war dein Lockenhaar;
Auf schlechtem Karren soll dein Auszug sein
Und scheidend nimm des Schlosses Brand gewahr!""

Da hat sie sich erhoben — bleich, doch stolz:
„Er, dem das Volk hat Palmen einst gestreut,
Der ward gegeißelt bald in Büßers Kleid
Und schnöd geheftet an des Kreuzes Holz —
Er sei mein Trost in diesem schweren Leid!"

Eine schreckliche Rache nahm indessen bald nachher das Heer des schwäbischen Bundes unter Georg, Truchseß von Waldburg, dem gefürchteten „Bauernjörg," an den schuldigen Bauern.

Jetzt sind die Ruinen, wie schon oben bemerkt wurde —

durch Justinus Kerner im Bunde mit einem Verein der Frauen Weinsbergs mit freundlichen Anlagen versehen und werden häufig besucht. Als die Kronprinzessin Olga von Württemberg nach ihrer Vermählung ihren Einzug in das Land hielt, wurde ihr bei der Durchreise durch Weinsberg in sinniger Weise zum huldigenden Gruße ein goldener Ring überreicht, in welchen ein Steinchen von der Weibertreue gefaßt war. Das vor einiger Zeit gefaßte Projekt auf der Weibertreue eine Walhalla für edle deutsche Frauen zu errichten, wozu Heideloffs Mitwirkung gewonnen werden sollte, ist bis jetzt unausgeführt geblieben.

Gleichfalls nicht weit entfernt von Heilbronn ist das an sich unbedeutende Dörfchen Cleversulzbach; sein Pfarrhaus ist auch ein Dichterhaus, in welchem Eduard Mörike mehrere Jahre als Geistlicher des Dorfs seinen Wohnsitz hatte. Auf dem stillen Friedhof der Gemeinde ruht — Schillers Mutter. Mörike hat dem fast vergessenen Grabe folgende rührende Zeilen gewidmet: (Mai 1838.)

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
  Ländliche Gräber umschließt, wall ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel! Es kennen wenige Greise
  Kaum ihn noch und es ahnt Niemand ein Heiligthum hier.
Jegliche Zierde fehlt und jegliches deutende Zeichen;
  Dürftig breitet ein Baum schattige Zweige umher.
Wilde Rose! dich find ich allein statt anderer Blumen,
  Ja! beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
  Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter ist hier bestattet! Es richten
  Deutschlands Männer und Fraun eben den Marmor ihm auf!

Kehren wir aber nun von unsern wohlberechtigten Ausflügen nach Heilbronn selbst zurück. Die Stadt, in deren Nähe oder an deren Stelle den ausgegrabenen Römerdenk-

malen zufolge schon die Römer Niederlassungen hatten, welche durch die günstige Lage an der von selbst sich darbietenden Verkehrsstraße des Neckars nothwendig hervorgerufen werden mußten, ist eine der ältesten in Schwaben. In der Umgegend soll schon in den frühesten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung der heilige Kilian das Christenthum gepredigt haben. Seine Genossen sollen an einer von ihnen unfern des Neckars entdeckten reichen Quelle viele Heiden getauft und daher der Bronnen, wie der um ihn nach und nach sich erhebende Ort Heiligbronn, Heilbronn genannt worden sein. Ueber dieser Quelle, welcher der jetzt versiegte „Siebenröhrbronnen" entströmte und welcher auch heilende Kraft beigelegt wurde, ist im Jahre 1013 die Kilianskirche zu Ehren des Heiligen erbaut worden; in ihrer jetzigen Gestalt rührt sie aus dem 15. Jahrhundert. Kirche und Thurm sind für den Alterthumsfreund gleich merkwürdig. Letzterer ist 225 Fuß hoch. — Der Name Heilbronns als einer königlichen Pfalz kommt urkundlich erstmals im Jahr 841 vor; gleich vielen andern der schwäbischen Städte erhob sie sich nach und nach durch kluge Benützung der Umstände und die Gunst mehrerer — namentlich nachhohenstaufischer — Kaiser, denen an der Freundschaft der Städte den trotzigen Fürsten gegenüber viel gelegen sein mußte, zu einer mit zahlreichen Privilegien und Gnadenbriefen ausgestatteten freien Reichsstadt, als welche sie — oft z. B. im Bauernkrieg, dreißigjährigen Krieg, in den Reichskriegen gegen Ludwig XIV. und in den französischen Revolutionskriegen hart mitgenommen, — verblieb, bis sie im Jahre 1802 (7. September) dem Herzogthum Württemberg zugetheilt wurde. Vom Anfang an war die Stadt eine eifrige Anhängerin der Reformation und hatte um des Glaubens willen viel zu leiden. In ihrer Nähe bei dem Dorfe Obereisesheim zwischen Heilbronn und

Wimpfen wurde im dreißigjährigen Kriege (26. April 1622) die denkwürdige Schlacht zwischen Tilly und dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden geschlagen, in welcher letzterer, obwohl Anfangs Sieger, zuletzt trotz des hartnäckigsten Widerstands in die Flucht getrieben wurde, wobei er seine Rettung nur der heldenmüthigen Aufopferung der bekannten „Vierhundert von Pforzheim" verdankte, welche bis auf den letzten Mann gegen das übermächtig anstürmende tillysche Heer stritten, um ihrem fliehenden Fürsten den Rückzug zu decken. — Heilbronn ist auch der Geburtsort des gelehrten und eifrigen Eberhard Schnepf (1495), eines der thätigsten Mitarbeiter am Werke der Reformation. — Von jeher hat sich Heilbronn durch seinen Weinbau, seinen Handel und Gewerbsfleiß ausgezeichnet und dadurch seinen Reichthum und sein Ansehen fest begründet. Jetzt ist dieses Alles zu einer nie geahnten Entwicklung gekommen. Großartige Fabriken mit hohen dampfenden Schornsteinen umgeben die Stadt von allen Seiten. Der schon bestehenden nach Süden laufenden Eisenbahn, welche Heilbronn zunächst mit dem ganzen südwestlichen Deutschland und mittelbar mit dem gesammten deutschen Eisenbahnnetze in Verbindung bringt, wird sich bald eine weitere Bahn gen Osten über Hall und Crailsheim zum Anschluß an die Münchner-Nürnberger Bahn anreihen, während die im Januar 1858 Statt gehabte Uebernahme der Neckardampfschifffahrt von Seiten des Staats auch für dieses Verkehrsmittel einen schwunghaften Betrieb in erfreuliche Aussicht stellte. Die durch den Wilhelmskanal und den geräumigen neuen Hafen wesentlich geförderte Neckarschifffahrt erhält Heilbronn in ersprießlicher Verbindung zu Wasser mit Heidelberg, Mannheim, Mainz, Köln und Rotterdam. Die Fahrt neckarabwärts von Heilbronn nach Heidelberg gehört zu den reizendsten, welche man sich denken kann; die Schönheiten des

romantischen Neckarthals dürfen sich kühn jedem anderen deutschen Flußthal zur Seite stellen.

Von den öffentlichen Gebäuden der Stadt sind außer der schon obengenannten Hauptkirche als sehenswürdig noch zu nennen das Rathhaus mit seiner kunstreichen Uhr; das sogenannte deutsche Haus, ehemals den Deutsch-Ordensherrn gehörig, die deutsche Hauskirche zu St. Joseph, und die 1688 von den Franzosen ausgebrannte, noch jetzt in ihren Trümmern mitten in der Stadt sich erhebende Franziskanerkirche. An der gegen den Bahnhof hinausführenden Ecke des Marktplatzes wird ein alterthümliches Haus gezeigt, welches als das älteste Haus der Stadt und Wohnung des ehemaligen Reichsschultheißen bezeichnet wird.

Ehe wir nun aber Heilbronn verlassen, um die Fahrt landaufwärts anzutreten, haben wir noch einen Gang zu dem sogenannten Götzenthurm zu thun, einem viereckigten, massiv aus rauhen Quadern aufgeführten, an die hundert Fuß hohen Thurm, ohne Dach, oben mit einer Zinne versehen, welcher unfern des Neckars an der alten Stadtmauer steht. Göthe läßt dort seinen Götz von Berlichingen nach langer Haft sterben. Aus dem finstern Thurm, wo die treue Gattin Elisabeth den durch die harte Gefangenschaft gebeugten Götz „in der muthlosen Finsterniß nicht mehr erkennt," hat ihn der Wächter in das kleine Gärtlein des Zwingers gelassen, „auf eine halbe Stunde, daß er der lieben Sonne genieße, des heitern Himmels und der reinen Luft." Dort legt der Dichter dem sterbenden Ritter die schönen letzten Worte in den Mund: „Löse meine Seele nun! — Arme Frau, ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger, als eure Thore! Es kommen Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben! Die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre

Netze fallen. — Gebt mir einen Trunk Wasser! — Himmlische Luft! — Freiheit! Freiheit!" —

Leider hat Göthe hier von einer poëtischen Licenz Gebrauch gemacht. Der eisenhändige Götz starb nicht hier, sondern alt und hochbetagt mehr als 80 Jahre alt, auf seiner Burg Hornberg am Neckar, wo er nicht als Gefangener in Frieden und Freiheit am 23. Juli 1562 verschied. Uebrigens trägt der Götzenthurm seinen Namen dennoch mit Recht, denn wenn Götz auch nicht darin starb, wie ihn Göthe sterben läßt, so lag er doch daselbst im Jahr 1519 gefangen, in der Haft des schwäbischen Bunds, gegen welchen er für den bekannten Herzog Ulrich von Württemberg das Schloß Möckmühl tapfer, aber vergeblich vertheidigt hatte. Im Thurme selbst lag er aber nur eine Nacht; seine Freunde, namentlich Franz von Sickingen und Georg von Frondsberg, der berühmte Lanzknecht-Hauptmann, wirkten ihm bald eine ehrliche Haft aus, aus welcher er nach 3½ Jahren 1522 um zweitausend Goldgulden Lösegeld befreit wurde. Der Hornberg, auf welchem Götz vor seinem Tode seine eigene Lebensgeschichte abfaßte, und sie dem Hans Hofmann, Bürgermeister von Heilbronn und dem Syndikus Feierabend daselbst als seinen sonderlich lieben Herrn, Gönnern und Freunden widmete, ist ein wenige Stunden von Heilbronn entferntes alterthümliches Schloß, welches eines Besuches wohl werth ist, und mit dem Dampfboot nebst andern Punkten des Neckarthals auch leicht besucht werden kann. Götzens eiserne Hand ist auf dem Stammschlosse der Berlichingischen Familie, Jarthausen an der Jart, aufbewahrt; seine Leiche ruht in der Berlichingischen Familiengruft in dem Kloster Schönthal.

Das Käthchen von Heilbronn, welchen Namen ein bekanntes Trauerspiel des unglücklichen Dichters Heinrich von Kleist führt, hat keinen historischen Grund und Boden und ist lediglich ein Gebilde der Phantasie des Dichters.

II.

Das Neckarthal. Lauffen, Besigheim, Asberg, Ludwigsburg.

Wir haben uns in Heilbronn und seiner Umgebung, von welchen beiden man sich nur schwer losreißen kann, etwas lange aufgehalten und beeilen uns nun den Bahnhof wieder zu erreichen, aus welchem uns die dampfende Lokomotive landaufwärts in wenigen Stunden über Lauffen, Besigheim, Asberg und Ludwigsburg nach Stuttgart führt. Von Heilbronn aus führt die Bahn durch das Neckarthal und wir bleiben bis Besigheim diesem Flusse fast ununterbrochen zur Seite. Anfangs ist das Thal breit und weit, eine fruchtbare mit vielen Dorfschaften besäete Ebene, in welcher wir insbesondere auf das am rechten Ufer liegende Dorf Sontheim hinweisen, wo der durch sein Leben Jesu bekannte Dr. David Friedrich Strauß die ersten Jahre seiner später wieder getrennten Ehe mit der berühmten Sängerin Agnese Schebest verlebte. Auf dem linken Neckarufer eilen wir an dem Dorfe Böckingen vorüber, aus welchem einer der Haupträdelsführer des Bauernkriegs, der berüchtigte Jäcklein Rohrbach, stammte. Um der von ihm an Rittern und Edeln begangenen zahllosen Grausamkeiten willen wurde dieser Jäcklein zu Neckargartach bei Heilbronn an einen Baum angekettet und lebendig — nicht verbrannt, sondern im eigentlichen Sinn des Wortes gebraten! Nach kurzem Aufenthalte auf der Station Nordheim, deren freundliche Restauration von den Heilbronnern viel besucht wird, nähern wir uns dem zu

beiden Seiten des Neckars romantisch gelegenen Städtchen Lauffen mit dem Dorfe gleichen Namens und der kleinen, aber schön gelegenen Neckarinsel, bei welchem die aus dem freundlichen Zabergäu kommende Zaber in den Neckar mündet. Lauffen ist gleichfalls einer der ältesten Orte am Neckar und in Schwaben, mit vielen römischen Alterthümern, welche auch hier eine frühe Niederlassung dieses Volks mit allem Grund vermuthen lassen. Der Name des Orts kommt schon in den ältesten Urkunden vor und das Geschlecht der ehemaligen Grafen von Lauffen wird gleichfalls in längstvergangne Zeiten hinaufgeleitet. Ueber die Tochter eines dieser Grafen, des Grafen Ernst von Lauffen, Regiswinde mit Namen, ist uns eine wenn auch traurige, doch anmuthige Sage aufbehalten worden, welche Justinus Kerner folgendermaßen trefflich besungen hat:

Die heilige Regiswind von Lauffen.

Von Justinus Kerner.

Herr Ritter Ernst der war ergrimmt zu einer bösen Stund,
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund;
Er schlug die falsche Dienerin; er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst, o wißt fürwahr, daß euch dieß reuen muß!"

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof hinab ins grüne Thal,
Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein nach frommer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! Komm, süßes Kind! Dir blühen Röslein rund:"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleuderts in den Grund.

Ein Weil das Kind die Tiefe barg, ein Weil es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irret so von Jahr zu Jahr, kann ruh'n kein einzig Mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.

Es blüht, wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß
Er legt's in einen gold'nen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch Mutter kniet mit ihrem Kind an Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst der Vater kam, entstieg ihr Rosenduft.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth die heil'ge Regiswind!

Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod
Am Morgen in der Wieg, umkränzt mit jungen Röslein roth.

Ueber dem Grab der heilig gesprochenen Regiswindis erhebt sich auf dem linken Ufer des Neckars in dem Städtchen Lauffen selbst die sehenswerthe Regiswindiskapelle. Sie besteht aus einem etwa 16 Fuß im Viereck haltenden Raum, der mit einem steinernen, als hohle achtseitige Pyramide sich zuspitzenden Dach gedeckt ist; angebaut ist ein gleich breiter, 12 Fuß tiefer Chor mit spitzbogigem Kreuzgewölbe. Die Kapelle, wie sie jetzt ist, stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist an die Stelle einer frühern getreten, welche wohl eine Krypta als Gruft für die Gebeine der Heiligen enthielt.

Historisch denkwürdig ist das Städtchen durch die für die Geschichte Württembergs bedeutungsvolle Schlacht, welche in der Nähe von Lauffen am 13. Mai 1534 geschlagen wurde. Durch den hier mit Hilfe seines treuen Bundesgenossen, des Landgrafen Philipp von Hessen erfochtenen Sieg eroberte der durch sein Unglück bekannte Herzog Ulrich von Württemberg nach mehr als 14jährigem Exil sein Herzogthum wieder, welches der schwäbische Bund nach der Vertreibung Ulrichs 1520 an das Erzhaus Oestreich abgetreten hatte. Die besiegten Oestreicher liefen in eiliger Flucht vor dem andringenden Feind und die Sage legt darum dem siegreichen Landgrafen Philipp das Scherzwort in den Mund:

„Hieß nicht die Stadt schon Lauffen,
Man taufte sie jetzt so!“

In dem bald darauf geschlossenen Vertrag von Cadau 29. Juni 1534 wurde Ulrich als Herr des Landes Württemberg feierlichst bestätigt und dieses Land verblieb seitdem — eine kurze Zeit im 30jährigen Krieg unter Eberhard III. ausgenommen — stets bei seinem angestammten Herrn.

Bei der Schlacht von Lauffen soll nach Erzählung eines alten Chronisten ein Schütze den Herzog Ulrich gefragt haben, ob er den auf östreichischer Seite kämpfenden Churfürsten von der Pfalz todtschießen solle, worauf ihm Ulrich geantwortet: nein, doch wenn du deiner Kunst gewiß bist, so bring ihm eine leichte Wunde bei. Der Schütze habe nun dem Churfürsten einen Fersen abgeschossen. Der Churfürst soll darauf von einem Bauern aus Böckingen geheilt und dieser dagegen reichlich beschenkt worden sein. Lauffen ist auch der Geburtsort des durch sein unglückliches Schicksal wie durch sein Talent bekannten Dichters Johann Christian Friedrich Hölderlin, welcher hier im Jahr 1770 geboren wurde und auf welchen wir später noch näher zurückkommen werden.

Von Lauffen führt uns nun die Eisenbahn durch einen langen Tunnel hindurch und dann den Neckar weiter aufwärts, der jetzt in engerm Thale reich mit Rebenhügeln begränzt uns entgegenströmt, Besigheim zu. Den zahlreichen unmittelbar am Neckar gelegenen Ortschaften, an welchen hier der Bahnzug vorüber eilt, sieht man es wohl an, wie sie theilweise großer Verheerung bei den nicht gerade seltenen Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt sind. Die Bewohner des Thales sind fleißige Leute, welche mit unermüdlichem Eifer ihre steilen Weinberge bebauen und von Morgens früh bis Abend spät im Schweiße ihres Angesichts hart und unausgesetzt arbeiten, um leider oft nur kärglichen Lohn

im Herbst zu gewinnen. Der Winzer verliert die Hoffnung aber nicht so leicht und ein günstiges Weinjahr läßt ihn schnell viele Fehljahre mit ihrem spärlichen Verdienst und ihrer harten Arbeit vergessen. Wilhelm Hauff hat in seinem „Bild des Kaisers" die Gelegenheit ergriffen, um die Freuden und Sorgen des Winzers in ansprechender Weise zu schildern und wir verweisen hiemit den Leser auf diese Schilderung. Zum Beweise aber, wie lieb den Bewohnern ihr heimisches Neckarthal ist, möge folgendes, oft gesungenes Volksliedchen dienen:

Am Neckar.

(Schwäbisches Volkslied.)

Am Necker, am Necker,
Da ischt ein jedes gern!
Wer d'Heimath hat am Necker,
Der sehnt se net in d'Fern!

Am Necker, am Necker
Da grünt und blüht es fein!
Juhe! am liebe Necker
Da wächst e guter Wein!

Am Necker, am Necker
Der Vogel fliegt und singt;
Er badet sich im Necker,
Sein Liedle net verklingt.

Am Necker, am Necker
Bleib i mein' ganze Zeit
Und wo er rauscht, der Necker
Sei au mein Grab net weit!

Die Station Kirchheim, welche in der Mitte zwischen Lauffen und Besigheim am Neckar liegt, welcher hier durch Ueberschwemmungen schon großen Schaden angerichtet hat, ist ein großes, freundliches Dorf von ergiebigen Weinbergen eingeschlossen. Das reiche Geschlecht der Hofwart von Kirch-

heim hatte hier in ältern Zeiten seinen Sitz. Der Ort selbst war in frühern Zeiten unmittelbares freies Reichsdorf, bis sich die Einwohner von selbst in Württembergischen Schutz begaben. Es durfte darum bis zum Jahr 1805 auch einen eigenen Abgeordneten zum Landtage schicken. Nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs lag der Ort noch 1651 größtentheils in Asche und von 170 Bürgern waren nur 20 übrig.

Unweit des Städtchens Besigheim, das wir jetzt erreichen, mündet die vom Schwarzwald herkommende Enz in den Neckar und muß von dem Bahnzug auf einer höchst solid construirten bedeckten Brücke überschritten werden. Besigheim selbst, früher den Markgrafen von Baden gehörig, liegt auf einem Hügel am Neckar und der Enz und bietet durch seine alten Mauern, durch die hochliegende Kirche, durch die 2 sogenannten Römerthürme und andere ansehnlichen alten Gebäude einen romantischen Anblick dar, welchem der Fluß mit der hohen steinernen Brücke im Vordergrund sehr günstig ist. Von den beiden Thürmen, welche übrigens schwerlich aus der Römerzeit selbst herrühren, sondern eines spätern Ursprungs sind, liegt der eine oben in der Stadt bei der Kirche und dient jetzt als Gefängniß; der andere liegt unten beim Gasthof zum Waldhorn, dessen Besitzer er jetzt gehört, und trägt auf seiner geräumigen Plattform ein kleines Belvedere, wo man sich den Wein der umliegenden Rebenberge bestens munden lassen mag; der Besigheimer Wein ist gut und namentlich zählt der auf einem steilen Berg nahe bei der Stadt gezogene rothe Schalksteiner zu den besten Gewächsen des württembergischen Unterlands. Der Berg, auf welchem der edle Schalksteiner gewonnen wird, gehört übrigens zur Markung des benachbarten Dorfes Wahlheim. Besigheim ist gleich Heilbronn der Sitz eines kgl. württembergischen Oberamts und Oberamtsgerichts, so wie eines evang. Dekanats. In einem der oben genannten

Thürme soll Graf Eberhard von Württemberg, Gottes Freund, der Welt Feind, der trotzige Gegner des deutschen Königs Rudolph von Habsburg, eine Zeitlang Zuflucht gesucht und gefunden haben. Der Dichter singt von dem in die Acht erklärten Fürsten:

Er steigt, sich bergend wie ins Grab
In eines Thurmes Nacht hinab
Und aus dem Grunde tönt es noch:
„Ich bleibe Gottes Freund nur doch,
Und Feind der ganzen Welt!"

Mit Besigheim verlassen wir den Neckar, um erst bei Cannstadt wieder in dessen freundliches Thal zurückzukehren. Bei der nächsten Station, welche eine starke Viertelstunde von dem Städtchen Bietigheim entfernt liegt, zweigt sich von der Heilbronner Nordbahn die Hauptbahn von Stuttgart nach Bruchsal ab, welche bei Bietigheim sich gegen Westen wendet und nachdem sie auf dem großartigen Enzviadukt die Enz überschritten hat, in der Nähe des Städtchens Vaihingen und des äußerst merkwürdigen ehemaligen Cistercienser=Klosters Maulbronn vorüberführt, um über Knittlingen, welchem die Sage den Dr. Faust entstammen läßt und über das schon badische Städtchen Bretten, den Geburtsort Philipp Melanchthons, bei Bruchsal mit der badischen Landesbahn sich zu vereinigen, auf welcher der Reisende entweder nordwärts nach Heidelberg und Mannheim oder südwärts nach Carlsruhe, Baden=Baden, Freiburg und Basel eilen kann.

Wir lassen den Bruchsaler Zug dem Rheine zu abfahren und setzen unsere Reise auf der schwäbischen Bahn gegen Stuttgart, Ulm und Friedrichshafen fort. Das Städtchen Bietigheim selbst, welches wir über der Enz erblicken, zählt etwa 3000 Einwohner und bietet nichts Interessantes dar;

in neuerer Zeit ist in demselben eine großartige Baumwollenspinnerei eingerichtet worden.

Kurze Zeit, nachdem wir den Bahnhof von Bietigheim verlassen haben, fällt uns ein freistehender Bergkegel in die Augen, welcher mit Mauern und Wällen gekrönt, sich aus der weiten, fruchtbaren Ebene erhebt, welche wir nun durchschneiden. Es ist der ominöse Asberg, eine kleine nur noch zur Verwahrung der Staatsgefangenen und der Militär-Sträflinge dienende Festung mit einer Garnison von einigen Compagnien. An der Stelle der Festung stand einst das Städtchen und Schloß gleichen Namens, welches Herzog Ulrich nach Wiedereroberung seiner Erblande abbrach, um daselbst die jetzige durch seine Nachfolger noch verstärkte Festung zu bauen, welche früher nicht selten in Kriegsgefahr zur Zuflucht der württembergischen Grafen und Fürsten dienen mußte. Im 30jährigen Kriege war die Festung von den Schweden besetzt und hatte von 1634 bis 1635 eine schwere Belagerung durch die Kaiserlichen auszuhalten, ohne daß sie sich diesen ergab. Am Fuß des Berges liegt das Dorf Asberg, durch welches die Straße nach dem nahen alten, durch seinen — alljährlich an Bartholomäi gefeierten — Schäferlauf bekannten Städtchen Markgröningen führt, ebenso die Eisenbahnstation gleichen Namens. Das alte Städtchen Markgröningen hat eine sehr schöne gothische Kirche, welche neu und geschmackvoll vor wenigen Jahren restaurirt wurde. Im Jahr 1396 kam das früher reichsfreie Städtchen in Württembergischen Besitz und dadurch die Auszeichnung der Reichssturmfahne, welche die Grafen von Gröningen trugen, in das alte württembergische Wappen. Von dem auf der Festung Asberg errichteten Belvedere hat man eine weite und schöne Aussicht, deren Besichtigung durch einen trefflichen, auf einer metallenen Scheibe drehbar angebrachten Dollond erleichtert

ist, in welcher die Namen der zahlreichen vom Belvedere aus sichtbaren Berge, Schlösser, Städte und Dörfer nach der Richtung eingegraben sind, in welcher sie liegen, so daß jeder Punkt von dem Beschauer ganz leicht aufgefunden werden kann.

Die schöne Aussicht vom Hauptwall, welcher den Staatsgefangenen, die nicht in besonders strenger Haft gehalten werden müssen, zum Spaziergang dient, mag den letztern einerseits ihre Gefangenschaft in etwas versüßen, aber auf der andern Seite die Sehnsucht nach der Freiheit nur um so lebendiger erwecken. Der Asberg hat schon manchen Staatsgefangenen in seinen Mauern eingeschlossen, namentlich war er zur Zeit des Herzog Carl (1773 bis 1793) und des König Friedrich I. (1797—1816) die gefürchtete Stätte, wohin die Ungnade und der Zorn oder auch die gerechte Strafe der Fürsten die mißliebigen oder untreuen Unterthanen sendete. Der merkwürdigste Gefangene des Asbergs war der unglückliche Dichter Christian Daniel Friedrich Schubart. — In Obersontheim bei der ehemaligen Reichsstadt Aalen am 6. März 1739 geboren, studirte Schubart Theologie, ergriff aber, da die geistliche Anstellung zu lange auf sich warten ließ, den ihm dargebotenen Präceptors-Stab des damals ulmischen Städtchens Geislingen. Diese Stelle unter beschränkten Verhältnissen entleidete dem genialen, ungestümen Mann bald; als Dichter und talentvoller Musiker sehnte er sich in bitterm Unmuth aus der dumpfen Schulstube; sein Wunsch ging in Erfüllung. Nachdem er bis zum Jahr 1770 am drückenden Joche der Schule — ein zweiter Pegasus — gearbeitet hatte, wurde er als Organist und Musikdirektor nach Ludwigsburg an den üppigen Hof des prachtliebenden Herzog Carl berufen. Dort setzte sich sein ungestümer Geist über jede Schranke hinweg, er wurde von seinen Freunden verachtet, von seiner Frau, die er schwer beleidigte, verlassen,

von seinem Fürsten des Landes verwiesen. Als unstäter Schriftsteller trieb er sich einige Jahre in München und Augsburg und andern Orten herum, feurige Ergüsse seines Genies nach allen Seiten hin verbreitend, aber von mächtigen Feinden unter den Regierenden und der katholischen Geistlichkeit, welche er schonungslos angriff, schwer verfolgt. Im Jahr 1773 schien er in Ulm eine stillere Ruhestätte zu finden wo er seine durch rücksichtslosen Freimuth oft verletzend deutsche Chronik herausgab, und als talentvoller Clavierspieler und Musiker Concerte veranstaltete. Dort vereinigt sich auch seine sanfte und treue Gattin versöhnt wieder mit ihm. Allein der Frieden war ihm nicht lange gegönnt. Durch ein Epigramm, welches die Sinnesänderung des Herzog Carl und die Gründung der hohen Carlsschule böslich angriff, (es lautet:

„Als Dionys
Aufhörte ein Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein")

so wie durch eine beleidigende Anspielung auf die Kinderlosigkeit des Herzogs, hatte er den letztern so empfindlich berührt, daß der Herzog den verwegenen Dichter zu strafen beschloß — eine Strafe, welche das Vergehen freilich unendlich überwog. Schubart wurde im Januar 1774 durch einen Verräther, den Klosteramtmann von Blaubeuren, auf hinterlistige Weise aus der sichern Reichsstadt Ulm nach Blaubeuren auf württembergischen Grund und Boden gelockt und dort sofort auf Befehl des Herzogs verhaftet und auf den Asberg abgeführt. Dort schmachtete er 377 Tage in einem finstern Kerker im Thurm des Belvedere, zugleich durch den fanatischen Zelotism des pietistischen Commandanten Rieger gequält und weitere 9 Jahre in einer milderen Haft, aus welcher ihn erst nach 10jähriger Leidenszeit Preußens Einfluß und

des edeln Herzbergs Bemühungen befreiten. Der Herzog nahm ihn wieder zu Gnaden an und machte den von ihm in grausamer Willkühr tief gebeugten Dichter zum — fürstlichen Hofdichter, ein Amt, welches Schubart annahm, aber nur noch 4 Jahre bekleidete. Seine schwäbische Chronik setzte er bis zu seinem Tode fort.

Auf dem Asberg während seiner Gefangenschaft entstanden die ergreifendsten seiner Gedichte, namentlich die „Fürstengruft," ein poëtisches Erzeugniß, voll Schwung und Feuer und unverholenen gerechten Grolles, ferner das Gedicht der Thränenberg und das rührende Lied „Gefang'ner Mann, ein armer Mann," das wir hier mittheilen, weil auch wohl manch anderm Gefangenen des Asberg der Dichter aus der Seele gesprochen hat.

Der Gefangene,

von Schubart.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr ich den fernen Himmel an
Und wein und seufze bitter.

Die Sonne sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter
Und kommt die braune Abendstund,
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich
Er wallt im Wittwenschleier
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blüh'n,
Nicht fühlen Lenzeswehen
Ach! lieber säh ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die gold'nen Aehren,
Möcht nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören!

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose,
Denn nichts ist mein, ach nichts ist mein
Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln,
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen.

Auf dem Asberg diktirte Schubart auch seine Lebensgeschichte einem Mitgefangenen, indem er auf dem Bauche liegend durch eine Spalte der Wand diesem die Worte zuflüsterte. Herrmann Kurz hat in seinem Roman „Schillers Heimathjahre" das Schicksal Schubarts auf treffliche Weise einge-

flochten und wir verweisen darum die Leser auf dessen gelungene Schilderung, aus welcher wir namentlich die Entstehung der Fürstengruft hervorheben. — Im Jahr 1849 gelang es einem der damaligen politischen Gefangenen, dem Parlamentsabgeordneten Rösler von Oels (dem sogenannten Reichskanarienvogel) von dem wohlbewachten Asberg zu entfliehen.

Zwischen Asberg und Ludwigsburg seitwärts von dem Dorfe Eglosheim liegt das reizende Lustschloß Monrepos, welches schon Herzog Carl gebaut, aber König Friedrich I. bedeutend erweitert und verschönert und zu seinem Lieblingsaufenthalt gemacht hatte, — jetzt sind die früheren Reize des württembergischen Sanssouci nach und nach praktischern Zwecken gewichen und die in Monrepos unter dem Namen Seegut gegründete königl. Maierei zeichnet sich insbesondere auch durch die Haltung des preiswürdigsten Viehes aus. In dem nun abgebrochenen kleinen, aber äußerst reizenden Theater gab nach der Unterwerfung Napoleons der verewigte König Friedrich I. den Kaisern Alexander von Rußland und Franz von Oestreich ein glänzendes Siegesfest. Der König überraschte seine Gäste mit der in höchstem Glanz aufgeführten Oper Spontinis „Cortez oder die Eroberung von Mexiko." Am Schluß der Oper wurde die Rückwand des Theaters plötzlich abgebrochen und dem staunenden Auge ein Blick ins freie Feld zu Theil, eben als Cortez an der Spitze seiner Helden die Brücken von Mexiko stürmte.

Ist Monrepos das württembergische Sanssouci, so ist Ludwigsburg, dessen Bahnhof wir vom Asberg aus in wenigen Minuten erreichen, das württembergische Potsdam, eine moderne, aber einförmige Stadt mit breiten, schnurgeraden Straßen, großen Gärten und schönen schattigen Alleen. Sie ist nächst der Bundesfestung Ulm der Hauptwaffenplatz des

Königreiches mit einer zahlreichen Garnison von Infanterie, Cavallerie und Artillerie, dem General-Quartiermeisterstab, der Cadetenschule, dem Arsenal und andern militärischen Instituten. Die Stadt ist, wie auch ihre Bauart zeigt, neu und erst am Anfang des vergangenen Jahrhunderts von Herzog Eberhard Ludwig (reg. v. 1677—1733) gebaut, der mitten in den Stürmen des spanischen Erbfolgekriegs den Bau mit größter Energie betrieb und die junge Stadt am 11. Mai 1718 zur dritten Hauptstadt des Landes erklärte. Das unselige Verhältniß, in welches der junge, sonst durch viele edle Eigenschaften ausgezeichnete Fürst, zu der berüchtigten Grävenitz, Gräfin von Würben, getreten war, hatte ihn in herbe Zerwürfnisse mit seiner Gattin, seinen Landständen, seiner Residenz und seinem Volk gebracht. Zur Strafe für Stuttgart baute er die nach ihm genannte Stadt Ludwigsburg und verlegte dorthin die Residenz und sämmtliche höhere Stellen. Fast dreißig Jahre hielt ihn die Grävenitz durch ihre Ränke umgarnt und benützte ihre Allgewalt über den Fürsten, um das unglückliche Land mit ihren Helfershelfern durch schamlose Erpressungen aller Art auszusaugen. Erst im Jahr 1730 wurden dem Herzog die Augen geöffnet; ein Besuch des Königs von Preußen im August 1730 veranlaßte ihn, sich der Gräfin durch Landesverweisung zu entledigen und sich unter dem Jubel des Landes mit seiner rechtmäßigen Gattin, der vielgeprüften Herzogin, wieder zu versöhnen. Bei seinem Nachfolger Carl Alexander (1733 bis 1737) trat nun freilich an die Stelle des lasterhaften Weibes als gefürchtete Landesgeißel der nicht weniger berüchtigte Jud Süß, welcher den Lesern ebensowohl aus der Geschichte, als aus der gleichnamigen Novelle Wilhelm Hauff's bekannt ist. Die Geschichte der Grävenitz ist neben einer historischen Novelle von Th. Griesinger in neuester Zeit in

dem interessanten Roman „der Reichspostreiter von Ludwigsburg“ ansprechend behandelt worden.

In der Stadt Ludwigsburg selbst ist vor Allem das große königliche Schloß mit seinen Gallerien und Sälen merkwürdig, in deren einem 1819 von dem jetzigen Könige die Verfassungsurkunde unterzeichnet wurde. Die im Schloß befindliche Gemäldegallerie enthält schätzbare Werke von den ersten Meistern; die Familiengallerie umfaßt die lebensgroßen Bilder sämmtlicher württembergischen Regenten nebst einem großen Theil der Fürstinnen. Unter der gleichfalls sehenswerthen Schloßkapelle mit schönen Gemälden befindet sich die fürstliche Gruft, in welcher viele Mitglieder des Königshauses ruhen. Außer Eberhard Ludwig nahmen auch Carl Alexander, Herzog Carl und König Friedrich I. gern ihren Sitz im Schloß zu Ludwigsburg. Nach Friedrichs Tode war es lange Jahre der Wittwensitz der Königin Charlotte, einer durch Sinn für Kunst und Wohlthätigkeit gleich ausgezeichneten Fürstin, einer Tochter der englischen Königsfamilie. Bei dem Schlosse ist der große, äußerst geschmackvoll angelegte Schloßgarten mit seinen mannigfachen Anlagen, Seen, Grotten und der sogenannten Emichsburg, der Nachahmung einer mittelalterlichen Ritterburg, welche ihren Namen zum Andenken an Graf Emich oder Emico hat, der der Sage nach einer der ersten Grafen des württembergischen Hauses gewesen sein soll. In der Tiefe des Thurmes sitzt der alte Graf gewappnet, in Wachs täuschend nachgebildet; ihm gegenüber der Burgpfaffe, zwischen beiden ein Tisch mit Humpen und Pocalen. Alterthümliche Waffen und Geräthschaften zieren das Gemach, wie die ganze künstliche Ruine. Sehenswerth sind ferner das Favoriteschlößchen und das von Dannecker gearbeitete Grabdenkmal, welches König Friedrich seinem treuen Freund und Diener, dem Grafen von Zeppelin setzen ließ, ebenso neben

einigen Kirchen auch das von Herzog Carl erbaute Arsenal, welches außer einem großen Vorrath von Kriegswaffen jeder Art viele eroberte Kriegstrophäen älterer und neuerer Zeit enthält. Unter den Instituten des freudig aufblühenden Ludwigsburger Gewerbefleißes ist namentlich die großartige Orgelbauwerkstätte des Orgelbaumeisters Walker zu nennen, aus welcher die trefflichsten Orgeln nach allen Ländern des europäischen Continents hervorgehen. Eines seines größten Meisterwerke, die Riesenorgel des Ulmer Münsters, ist erst vor wenigen Jahren aufgestellt und eingeweiht worden. In Ludwigsburg, das zugleich die Geburtsstätte verschiedener Staatsmänner, Künstler und Generale ist, wurde auch der Dichter Justinus Kerner 1786 als der Sohn eines dortigen württembergischen Oberbeamten geboren. Er hat in seinen durch liebenswürdigen Humor ausgezeichneten Reiseschatten seine Vaterstadt unter dem Namen „Grasburg" aufs Ergötzlichste geschildert und deßgleichen in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Erlebnisse aus den Jahren 1786 bis 1804" ihr und den in ihr damals lebenden originellen Bewohnern ein freundliches Denkmal gestiftet. Wir erinnern nur an den dicken stets hungrigen Bronnenmacher, den fadenscheinigen Perüquier, den reitlustigen Stadtschreiber ohne Roß und den armen Todtengräber, welchen die Sucht fliegen zu lernen in Wahnsinn und Tod treibt. Im übrigen müssen wir die Leser auf die Reiseschatten und das Bilderbuch selbst verweisen. Auch Dr. David Strauß ist in Ludwigsburg geboren, so daß die Stadt den nüchternen, allein den Verstand zur Geltung bringenden Kritiker und den gemüthvoll-phantastischen Dichter und Geisterseher zugleich zu ihren Söhnen hat.

Der Weg von Ludwigsburg nach Stuttgart, welcher durch eine einförmige aber fruchtbare Gegend über die Stationen Kornwestheim, Zuffenhausen und Feuerbach führt, bietet wenig

Interessantes. In Kornwestheim lebte zur Zeit, wo Schubart auf dem Asberg gefangen saß, der durch seine mystische Theologie wie durch seine mechanische Kunstfertigkeit bekannte Pfarrer Hahn, welchen der Festungskommandant Rieger zum Bekehrungswerkzeug für Schubart anwenden wollte. In der Nähe von Feuerbach liegt die am 22. August 1819 durch besondere Vergünstigung zu unabhängiger kirchlicher und theilweise auch bürgerlicher Verwaltung gelangte Separatistengemeinde Kornthal mit ihren Erziehungsinstituten und wohlthätigen Anstalten. Der Feuerbacher Tunnel führt unter der sogenannten Prag durch, auf deren Höhe einst der eiserne Galgen stand, an welchen Herzog Friedrich 1593—1608 die verschiedenen Alchymisten und Goldmacher hängen ließ, welche seinen Golddurst zu den schnödesten Betrügereien mißbrauchten. Am gleichen „Goldmachergalgen" wurde am 4. Februar 1738 unter Begleitung einer unzähligen Volksmenge der württembergische Finanzminister Jud Süß in eisernem Käfig aufgehängt. Zwischen Zuffenhausen und Stuttgart hatte ihn der Oberst von Röder ereilt, als er sich nach dem plötzlichen Tod seines Herren Carl Alexander von Ludwigsburg auf die Flucht begeben wollte, und gefangen genommen. Das Verslein:

„Da sprach der Herr von Röder:
Halt oder stirb entweder!"

das auf des Juden Gefangennehmung sich bezieht, ist noch im Munde des Volks. Wilhelm Hauff's Jud Süß schildert das tragische Geschick des Juden, wie die durch ihn herbeigeführten traurigen Verhältnisse des Landes aufs Anziehendste.

III.

Stuttgart.

Wir sind in den allerdings zweckmäßig angelegten, aber finstern und dumpfen Stuttgarter Bahnhof eingefahren, welcher wie ein Alp drückend auf dem aussteigenden Reisenden liegt. Wir beeilen uns seine schwerfälligen Hallen zu verlassen und in die mit andern größern Residenzen kühn wetteifernde Königsstadt einzutreten, in welcher die Kunst eine Fülle von Sehenswürdigkeiten zusammengedrängt hat, während Geschichte und Poësie nicht weniger gethan haben, um sie zu einer der interessantesten Städte Deutschlands zu machen. Wenn wir vom Bahnhof aus an dem neuen prächtig eingerichteten Hotel Marquart vorüber die schöne und breite, fast die ganze Stadt ihrer Länge nach durchschneidende Königsstraße betreten haben, so fällt uns sogleich ein großer Theil der merkwürdigsten Gebäude Stuttgarts in die Augen. Rechts von uns ist an der Stelle des ehemaligen Redoutenhauses und des dasselbe umgebenden Häuserquadrats das neue noch im Bau begriffene Odeon, mit welchem die Municifenz des Königs seiner Hauptstadt eine weitere Zierde gegeben hat, weiter oben auf der gleichen Seite der Königsstraße das edle und einfache aber imposante Palais des allverehrten kronprinzlichen Paares; links unten in der Königsstraße fällt der Blick auf die 1811 von der Solitüde hieher versetzte katholische Kirche, eine freundlich gebaute Rotunde, und auf den langen, fast die

ganze untere Seite der Königsstraße bis zum Königsthor einnehmenden Marstall, in welchem sich ausgezeichnete Pferderacen befinden, welche größtentheils auf den königlichen Privatgestüten selbst gezogen sind. Vor uns liegt der schöne geräumige Schloßplatz mit seinen Alleen und der hohen Jubiläumssäule, welche des Volkes Dankbarkeit dem geliebten Könige Wilhelm zum ewigen Gedächtniß der am 28. September 1841 festlich begangenen Jubelfeier einer fünfundzwanzigjährigen, segensreichen Regierung, aufrichten ließ. Möge es des Himmels Gnade dem Fürsten und dem Volke vergönnen, daß das Jahr 1866 ein gleich erhebendes Fest zur fünfzigjährigen Jubelfeier bringen möge. Uns entgegen schaut das königliche Residenzschloß, dessen Bau 1746 von Herzog Carl begonnen und nachdem der rechte Flügel 1762 abgebrannt war, von König Friedrich I. 1806 vollendet wurde. Das Schloß, welches aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln besteht, ist in strengster, symmetrischer Harmonie und mit edelm Geschmack gebaut. Sein Inneres zieren die Werke der berühmtesten vaterländischen Künstler: Dannecker, Hetsch, Miller, Scheffauer, Gegenbauer, Dieterich u. s. w., sowie der Ausländer Guibal und Lejeune. Unter den Kunstwerken sind namentlich Dieterichs Zug Abrahams in das gelobte Land und die Gegenbauer'schen Fresken aus der ältern württembergischen Geschichte bemerkenswerth; von den letztern sind namentlich Scenen aus Uhlands Rauschebart durch Lithographie und Kupferstich vervielfältigt und in weitern Kreisen bekannt. Vom Schlosse führt ein bedeckter Gang in das königliche Hoftheater, welches vor wenigen Jahren prachtvoll erneuert, ebensosehr eine schöne Zierde des Schloßplatzes nach Außen, als einen würdigen Tempel der Kunst in seinem Innern darstellt und der Schauplatz der rühmlichsten dramatischen und musikalischen Leistungen ist. Für letztere wirkt

namentlich die ausgezeichnete kgl. Hofkapelle, welche mehrere Künstler von Ruf unter ihren Mitgliedern zählt und längere Zeit von dem 1855 verstorbenen Tonmeister Lindpaintner dirigirt wurde. Das klassische Drama unserer deutschen Dichter, wie Shakspeares hat auf dieser Bühne in Eßlair, welcher ihr die beste Zeit seines Kunstlebens widmete, in Seidelmann, Döring und — in neuester Zeit — in Grunert seine würdigsten, vom Geiste der Dichter selbst geweihten Darsteller gefunden. Dem Theater gegenüber befindet sich die vielbesuchte Marquardt'sche Restauration, welche deßwegen von Interesse ist, weil sie früher die Wohnung und das Attelier des berühmten Bildhauer Dannecker war. Vom Schlosse an zieht sich eine starke halbe Stunde weit bis in die Nähe von Cannstatt der königliche Park, die sogenannten Anlagen mit ihren schattigen Alleen, ihren von seltenern Schwimmvögeln bevölkerten Seen, ihren Bildsäulen, Gebüschen, Wiesengründen und dem auf der rechten Seite sich befindlichen reichhaltigen botanischen Garten, welchem links die große Orangerie gegenübersteht, deren mehr als hundertjährige Pfleglinge im Sommer zum Schmucke der Wege in den Anlagen dienen. Außer der von Dannecker modellirten und von Distelbarth ausgeführten Gruppe von zwei colossalen Nymphen an dem großen Bassin der Anlagen haben diese namentlich in der Hylasgruppe und den Pferdebändigern von Hofer und in andern den besten Meistern der alten Kunst nachgebildeten Bildhauerwerken eine herrliche Zierde. Die sogenannten untern Anlagen gränzen an den köstlichen Rosenstein mit seinem Parke, von dem unten weiter die Rede sein wird. Wir wenden uns von den Anlagen wieder zum Residenzschloß zurück. Rechts von demselben und durch die schattigen Alleen der Planie von demselben getrennt liegt das 1553 bis 1570 von den Herzogen Christoph und Ludwig

gebaute alte Schloß, ein sehenswerther massiver Bau mit gewaltigen Eckthürmen, welcher ehemals durch Gräben und Zugbrücken bewahrt war. Aus älterer Zeit ist in demselben anstatt der Treppe eine sogenannte Reitschnecke, mittelst welcher man bis in das oberste Stockwerk des Schlosses hinaufreiten kann. Wie an viele andere Fürstenschlösser knüpft sich auch an dieses die Sage von einer von Zeit zu Zeit sich zeigenden gespensterhaften weißen Frau.

Auf einem nicht besonders geräumigen, vom alten Schloß, dem altersgrauen „Prinzenbau" und dem Chor der Stiftskirche begränzten Platze steht das eherne Standbild Schillers, von Thorwaldsen modellirt, in der königlichen Erzgießerei zu München in Erz gegossen. Der Plan, dem gefeierten Lieblingsdichter des deutschen Volks hier ein Denkmal zu errichten, ging zunächst vom Stuttgarter Liederkranz aus und ganz Deutschland beeilte sich zu dessen Ausführung beizusteuern. Am 8. Mai 1839 fiel die Hülle des Denkmals, das von dem jauchzenden Beifall von Tausenden auch aus den fernsten Enden Deutschlands herbeigeeilten Festgästen begrüßt wurde, während Lindpaintners herrliches Frühlingslied auf Schillers Todestag, das bekannte „Regst du o Lenz! die jungen Glieder" — unwiderstehlich rührend zu aller Herzen drang und Gustav Schwab in begeisterter Rede den großen Sohn der schwäbischen Heimath pries. Wir theilen hier das schöne Gedicht Anastasius Grüns über Schillers Denkmal mit:

Schiller's Denkmal.

Von Anastasius Grün.

Lobert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen,

Daß sich das Erze
Formend belebe,
Daß sich des Dichters
Bild draus erhebe!

Riesig und glänzend,
Tönend soll's ragen,
Memnon Germanias,
Da es will tagen!

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht sein,
Bräch einst in deutschen
Herzen die Nacht ein.

Dann in der Zwietracht
Düsteren Tagen
Weit soll es dröhnen,
Laut soll es sagen:

Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen.

Wir unterlassen es über die künstlerische Ausführung der Statue ein Urtheil zu fällen; die Bemerkung können wir jedoch nicht unterdrücken, daß es dem Dichter auf dem ihm angewiesenen Platze nicht recht wohl zu sein scheine. Fast auf allen Seiten umgeben von alten, schwerfälligen Gebäuden, muß sich der Mann beklemmt fühlen, der auf den Bergen die Freiheit suchte, um sich dem Moder der Grüfte und den Menschen mit ihrer Qual zu entringen.

Ob er wohl nicht herabsteigt in einer stillen, einsamen Mondnacht von seinem Postamente um den weiten Räumen der Carlsschule, der er, wenn auch unter schwerem Druck,

seine Bildung verdankt, oder dem engen Stübchen in der Eberhardsstraße einen Besuch zu machen, wo der Dichter als Feldscheer von Augé's Grenadieren wohnte und von wo aus er bei Nacht und Nebel, nur von einem einzigen Freund begleitet, aus der Heimath flüchtete, um in freiern Verhältnissen die Bahn unsterblichen Ruhmes zu betreten.

Die hohe Carlsschule, gegründet von dem Herzog Carl und 1775 von der Solitüde nach Stuttgart verlegt, wird das Gedächtniß ihres Stifters mit dem Ruhm der in ihr erzogenen Schüler den spätesten Zeiten überliefern. Wir nennen von ihren hervorragendsten Zöglingen außer Schiller nur noch die Namen von Cüvier, Dannecker, Zumsteeg, Hetsch, Heideloff, Kielmaier, Thouret, Wächter, welche mit hundert andern Württembergern und Ausländern der sorgsamen Pflege und Erziehung der Carlsschule ihren Werth und ihren Ruhm verdanken. Ein anschauliches Bild des Lebens in der von Carls Nachfolger 1793 wieder aufgehobenen Carlsschule gibt uns Hermann Kurz in seinem schon früher angeführten Werke „Schiller's Heimathjahre.“ Alljährlich vereinigten sich lange Zeit die in Stuttgart anwesenden ehemaligen Schüler der Carlsschule am Geburtstag des fürstlichen Stifters, um mit aufrichtigem Danke sein Andenken zu feiern. Ihre Reihen sind jetzt gelichtet und nur wenige betagte Greise sind von der zahlreichen lebensfrohen Jugend übrig, welche einst die Räume der Akademie bewohnten. In Stuttgart war der Sitz der Carlsschule ein an das Residenzschloß sich anschließendes weitläufiges Nebengebäude, die sogenannte Akademie, zwischen der Residenz und der jetzigen neuen Neckarstraße, welch letztere durch ihre schönen öffentlichen und Privatgebäude sich auszeichnet. Unter den in dieser Straße befindlichen öffentlichen Gebäuden sind zu nennen das Archiv mit dem sehenswerthen Naturalien-

Cabinet und die äußerlich freilich unansehnliche und prunklose öffentliche Bibliothek, welche aber in ihrem Innern einen reichen Schatz von Büchern — an 300,000 Bände — und werthvolle alte Handschriften enthält, deßgleichen das königl. Reithaus und das Münzgebäude. Am äußersten Ende der Neckarstraße, welche parallel den Anlagen nach Cannstatt und Berg führt, erhebt sich das geschmackvoll gebaute neue Museum der bildenden Künste, in welchem auch die Kunstschule ihren Sitz hat. Das neue Museum enthält durch die Freigebigkeit Sr. Majestät des Königs werthvolle Sammlungen von Gemälden älterer und neuerer Zeit, unter welch letzteren die vaterländischen Künstler mit ihren besten Arbeiten vertreten sind; merkwürdig ist insbesondere auch die vollständige Sammlung von Modellen und Abgüssen der Kunstwerke Thorwaldsens, sowie der meisten Arbeiten des gleich berühmten Dannecker, namentlich seine colossale Schillersbüste. In dem gleichen Gebäude finden auch die regelmäßigen Ausstellungen des württembergischen Kunstvereins statt, welcher sich mit den rheinischen Vereinen zu einem großen Ganzen verbunden hat. Von den vielen schönen Privatgebäuden der Neckarstraße ist insbesondere auch eine Nachahmung eines Hauses von Palladio in Venedig zu nennen. Außer den schon angeführten Gebäuden der Hauptstadt nennen wir noch die Stiftskirche, welche in ihrer jetzigen Gestalt von 1432—1531 gebaut ist, während der Chor ursprünglich vom Jahr 1289 herrührt. Im Jahr 1841 wurde ihr unter Leitung Heideloff's nach Innen und Außen eine durchgreifende Restauration zu Theil. Im Chor stehen die sehenswürdigen steinernen Bildsäulen von eilf württembergischen Grafen; unter dem Chor befindet sich eine fürstliche Gruft; die Wände des Chors sind mit drei herrlichen, von Professor Neher entworfenen und von den Gebrüdern

Scheerer gemalten Glasfenstern geschmückt, welche Seine Majestät der König der Kirche zum Geschenk gemacht hat. Im Jahre 1532 wurde die erste evangelische Predigt in der Stiftskirche gehalten und in ihren Hallen liegt der berühmte Reformator Johannes Brenz begraben. Die andern Kirchen Stuttgarts sind: die Hospitalkirche 1421 errichtet, mit dem Grabsteine Reuchlins in einem Kreuzgang und dem Gypsmodell der berühmten Dannecker'schen Christus-Statue im Chor; die etwas ältere Leonhardskirche mit einer in Stein ausgehauenen Kreuzigung Christi an der Außenwand ihres Chors; die freundliche, einfache Hofkirche mit einem schönen Altargemälde von Hetsch und die alles äußern Schmucks entbehrende evang. Garnisonskirche. Von der katholischen Kirche ist schon oben geredet worden. Außerdem hat Stuttgart noch eine Menge anderer stattlicher öffentlicher Gebäude, Kasernen, Ministerialgebäude, das Ständehaus, Postgebäude, Hospital und andere, welche wir hier übergehen müssen. Die alte Stadt ist eng und unschön gebaut, um so schöner und freundlicher die fast von allen Seiten den Kern der Altstadt umgebenden neuen Straßen.

Die Stadt liegt in einem schönen, von Weinbergen umkränzten Thalkessel, der sich bloß gegen Nordosten öffnet und an dessen Rändern sich freundliche Villen und Landhäuser aus den grünen Reben erheben, namentlich die der Museumsgesellschaft gehörige Silberburg, auf welcher alljährlich vom Stuttgarter Liederkranz mit dankbarer Pietät das Schillers-Fest in Gesang und Rede gefeiert wird und welche von den sie umgebenden Gartenanlagen aus einen freundlichen Ueberblick über die Stadt gewährt. — Kunst, Industrie und Gewerbe sind durch die Gunst der Umstände in Stuttgart im höchsten Flor, namentlich hat der Buchhandel nebst den damit verbundenen Instituten einen Aufschwung gewonnen, ver-

möge dessen sich Stuttgart selbst Leipzig an die Seite stellen kann.

Stuttgart soll einem auf dieser Stelle gestandenen Stutengarten Namen und Ursprung verdanken, weßhalb es auch eine Stute mit Fohlen im Wappen führt, doch ist diese Sage nicht sicher verbürgt; schon in den frühesten Zeiten hatten die württembergischen Grafen darin ihren Sitz aufgeschlagen und sie theilte seitdem in treuer Anhänglichkeit die Geschicke des württembergischen Herrscherhauses, als dessen Residenz sie nun eine der ersten Stellen unter den deutschen Städten einnimmt. Im Jahr 1286 hatte sie eine harte Belagerung von König Rudolph von Habsburg zu bestehen, welcher den Trotz des Grafen Eberhard zu beugen suchte. Wo des Königs Belagerungsmaschinen die Mauern niederwarfen, traten die Reihen der gewappneten, treuen Bürger in die Lücken und Rudolph zog es endlich, nachdem er die Burgen um Stuttgart zerstört hatte, vor, sich mit Eberhard auf gütlichem Weg zu vergleichen, was denn auch mit Hülfe des Erzbischofs von Mainz geschah. Der Stuttgarter Oberhofprediger und Dichter Grüneisen hat die Treue der Bürger in seinem Gedichte „die besten Mauern" verherrlicht.

Zwischen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die gepries'ne Stadt,
Wo die besten Mauern stehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?

Trotzend allen Kriegesschauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger sich zu Mauern:
— Stuttgart muß ihr Name sein. —

Im Jahr 1519 mußte sich die Stadt dem schwäbischen Bunde ergeben, welcher den Herzog Ulrich aus seinem Erb-

Land vertrieb und von 1522 wurde es mit dem ganzen Lande an das Erzhaus Oestreich übergeben, dem es zu eigen war, bis Ulrich 1534 durch die Schlacht von Lauffen sein Land wieder eroberte. Hundert Jahre nachher kam es nach der Nördlinger Schlacht wieder in östreichische Hände, wo dem damaligen Herzog Eberhard, der sich nach Straßburg hatte flüchten müssen, von seinem ganzen Herzogthum nur die vom tapfern Wiederhold vertheidigte Bergfeste Hohentwiel verblieb. Erst am 11. Okt. 1638 durfte Eberhard III. in die schwer heimgesuchte Hauptstadt zurückkehren.

Die Plünderungszüge der Raubgenerale Ludwigs XIV. von 1688 bis 1693 ließen auch Stuttgart nicht unverschont; doch kam es mit verhältnißmäßig geringen Opfern davon. Daß im Laufe des 18. Jahrhunderts aus Anlaß der Streitigkeiten zwischen dem Herzoge Eberhard Ludwig und später dem Herzog Carl einerseits und den Stadt- und den Landständen andererseits die Residenz viele Jahre nebst der Regierung und allen Collegien nach Ludwigsburg verlegt worden war, haben wir schon oben erzählt. Auch die Durchzüge der Franzosen in den Revolutionsjahren brachten ihr nicht unerheblichen Schaden, um so größern Vortheil aber die Erhebung des Herzogthums, welches zugleich durch ansehnliche Gebietserweiterung vergrößert wurde, zum souverainen Königreiche. Jetzt zählt die blühende, stets freudiger sich entwickelnde Hauptstadt über 44,000 Einwohner. — Als Sehenswürdigkeiten eigenthümlicher Art erwähnen wir noch für die fremden Reisenden das merkwürdige zoologische Cabinet des seit der Londoner Weltausstellung weithin bekannten Conservators Plouquet, dessen ausgestopfte Thiergruppen sich durch Wahrheit, Naturtreue, geistreiche Gruppirung und köstlichen Humor aufs Rühmlichste auszeichnen, so wie den zoologischen Garten

des Caffétiers Gustav Werner, welcher sich stets eines zahlreichen Besuchs erfreut.

Von berühmten Stuttgartern nennen wir den Dichter Georg Rudolph Weckherlin, geboren 1584, den freimüthigen Hofprediger Hedinger (1664), den unerschütterlichen, schwergeprüften Landschaftsconsulenten Joh. Jakob Moser (1701), den bekannten Theologen Storr (1746), den Minister, Geschichtschreiber und Publicisten von Spittler (1752), den Bildhauer Heinrich von Dannecker (1758), den ausgezeichneten Historienmaler Hetsch (1760), den allbekannten Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770), denen sich noch eine große Zahl anderer um ihr weiteres und engeres Vaterland höchst verdienter Männer anreiht. In Stuttgart lebte auch Balthasar Haug, der Dichter und Epigrammatist, dessen scherzhafte Sinngedichte auf „Herrn Wahls lange Nase" von dem ergötzlichsten Humor zeugen; ebenso Gustav Schwab, der begabte Romanzendichter und freundliche Führer durch die Thäler, Berge und Burgen der schwäbischen Alp und durch die reizenden Umgebungen des schwäbischen Meeres, und der zu früh dahingeschiedene Wilhelm Hauff, welcher in seinem „Jud Süß" und in seinem „Lichtenstein" ergreifenden Parthien der württembergischen Geschichte ein herrliches dichterisches Gewand umgeworfen hat. Auf dem Stuttgarter Friedhofe schläft auch Ludwig Baur, ein Freund und Studiengenosse E. Mörike's, durch mehrere Dramen rühmlich bekannt. Unter den noch lebenden Dichtern und Schriftstellern Stuttgarts heben wir E. Mörike selbst, den Dichter des Maler Nolten und des anziehenden Hutzelmännchens, den Verfasser der lieblichen Idylle am Bodensee und der Reise Mozart's nach Prag hervor, welcher jetzt seinen Wohnsitz in Stuttgart hat, und fügen seinem Namen die Namen von Hermann Kurz, Hackländer und J. G. Fischer bei. Als geist-

liche Dichter zeichnen sich die Stuttgarter Geistlichen A. Knapp und Dekan Gerock aus.

Von königlichen Lustschlössern in der Nähe von Stuttgart nennen wir außer der Solitüde mit dem Bärenschlößchen namentlich Hohenheim mit Schloß und Park und seinen weitberühmten forstwissenschaftlichen und landwirthschaftlichen Instituten, welche auf die Landwirthschaft des ganzen Landes den nachhaltigsten Einfluß ausüben und deren Bestehen Württemberg der angelegentlichen Sorge König Wilhelms um möglichste Hebung der Landwirthschaft verdankt.

IV.

Cannstatt, Eßlingen, Göppingen, Hohenstaufen, Geißlingen. Alpübergang.

Freier athmen wir auf, wenn wir die dumpfen Hallen des Stuttgarter Bahnhofs wieder hinter uns haben, welchen wir mit dem landaufwärts weiter eilenden Bahnzug verlassen. Längs den königlichen Anlagen führt die Eisenbahn hin bis zu dem unter dem Lustschloß Rosenstein durchziehenden Tunnel, von welchem aus sofort der Wagenzug über die hohe, kunstreiche, solide Neckarbrücke dem freundlichen Cannstatt zubraust. Der Rosenstein, ein anmuthiges Lustschloß auf einem eine herrliche Aussicht ins Neckarthal gewährenden Hügel, dem ehemaligen Kahlenstein, ist mit seinen reizenden Anlagen in den Jahren 1822 bis 1829 vollendet worden, nachdem schon 1815 König Friedrich den Plan gefaßt hatte, hier ein Lustschloß zu erbauen. Das Landhaus ist mit den Kunstwerken württembergischer Bildhauer und Maler reich geschmückt. Wenn man das finstere Thor des Tunnels verlassen hat und auf sicherer Brücke über den tief unten strömenden Neckar dahinfährt, gewahrt man vor sich die Stadt Cannstatt, links die im Gebüsch versteckte, in maurischem Styl gebaute Wilhelma, ein dem Publikum in der Regel nicht zugängliches, erst kurz vollendetes Lustschloß König Wilhelms und rechts das freundliche Dorf Berg mit seinem Bade, seiner neuen, gleichfalls durch königliche Huld zur Zierde des Thals erbauten gothischen Kirche und der herrlichen Villa

des kronprinzlichen Paars, welche wie ein Zauberpallast auf der Spitze des Berg überragenden Hügels thront, umgeben von entzückenden Anlagen, in welchen prachtvolle Gewächshäuser die seltensten Blumen und Gewächse aller Zonen bergen.

Villa bei Berg.

Von G. Kuttler.

Von des Hügels hohem Rücken
Schaut das Schloß weit in das Land,
Wie gebaut von zauberischer
Sagenhafter Feen Hand.

Und es thronet wirklich droben
Eine Fee mit mildem Geist,
Die als Helferin der Armen
Unermüdlich sich erweist.

Tausend milde Liebesgaben
Streut sie aus im Vaterland
Und ihr sind mit Dank und Liebe
Alle Herzen zugewandt.

Fest hat ihren Thron gegründet
In des Volkes Herzen sie
Und — wie ihre Liebe — wanket
Auch des Volkes Treue nie!

Die edle Kronprinzessin Olga, die Tochter des verstorbenen Kaiser Nikolaus von Rußland, deren Lieblingssitz die reizende Villa ist, hat durch unermüdete Wohlthätigkeit ihren Thron in den Herzen ihres Volkes schon fest und unerschütterlich gegründet. Nach der Villa des Dörfleins Berg wenden von überall her im Lande wie nach einer geweihten Stätte sich die Bitten und Blicke der Bedürftigen und Tausende schon segnen in stillem Danke die milde Hand, die ihnen von dort Hilfe spendete.

Die Stadt Cannstatt, an deren Bahnhofe in den Sommermonaten eine Menge badelustiger Stuttgarter dem Bahnzuge entsteigt, liegt auf's anmuthigste in dem weiten fruchtbaren Thale des Neckars, in welchem sich hier Alles vereinigt, um eines der schönsten landschaftlichen Bilder darzustellen, der blaue Fluß, die grünen Rebenberge, die zahlreichen von den Seiten des Thals aus einem Kranz von Obstbäumen freundlich herüberwinkenden Ortschaften, die meist auf lichten Hügeln sich erhebenden Kirchen und Kapellen, reizende Landhäuser und Fürstenschlösser, Cannstatt selbst mit der schönen Neckarbrücke, die schöne Neckarvorstadt am linken Neckarufer, in welcher das geschmackvolle Theater unfern der Wilhelma sich erhebt, ringsum frische grüne Wiesen und fruchtbare Felder, im fernen Hintergrunde blaue hochragende Berge und darüber ausgespannt ein milder, blauer Himmel — alles das kann nur vom wohlthätigsten Einfluß auf Auge und Geist sein und muß die Kraft der Cannstatter und Berger Heilquellen segensreich unterstützen. Wenn ein wesentliches Moment für eine Heilung bringende Badekur eine heitere, freie Umgebung ist, in welcher man sorgenlos sich in die Natur und ihre Reize versenken kann, so ist Cannstatt auch hiedurch und nicht allein durch seine Heilquellen zum Badeorte geschaffen. Die Heilquellen Cannstatt's, zehen an der Zahl, gehören zu den salinisch-kohlensauren Eisenwassern und locken eine mit jedem Jahr mehr und mehr steigende Zahl Heilung suchender Kranken an. Die Hauptquelle am Sulzerrain wurde erst im vorigen Jahrhundert entdeckt, und 1819 und 20 neu gefaßt. Vor ihr erhebt sich der helle, geräumige Kursaal, der bei schlechter Witterung zur Promenade dient und dessen Rückseite mit den al fresco gemalten, aber etwas erbleichten Ansichten sämmtlicher württembergischer Bäder geziert ist. Links vom Kursaal ist das trefflich eingerichtete Badehaus mit

seinen Bassins und Cabineten, rechts die nichts zu wünschen übrig lassende Restauration. Das Ganze hat der Brunnenverein, dessen Eigenthum die Quelle mit sämmtlichen genannten Gebäulichkeiten ist, mit Anlagen am Abhange des schöne Aussicht darbietenden Sulzerrains und mit schattigen Alleen versehen, welch letztere Bad und Quelle mit der Stadt verbinden. Privatbadeanstalten sind das großartige Hotel Herrmann und Formis (früher Frösnerisches Bad), das Wilhelmsbad und das Bad zum Ochsen. Von dem letztern sagt Ladislaus Suntheim um 1500: „Canstat, ein stat am Neckar, da ist gut Zehrung, da ist ein Wirtzhaus, das hat ein prunn in der Stuben hinterm Ofen, darinnen allerlei Fisch." Der Brunnen ist in dem an der Stelle des alten neu gebauten Gasthofs zum Ochsen noch vorhanden. Im Allgemeinen sind die Eigenschaften der Quellen gelinde eröffnend, auflösend und urintreibend; zugleich aber auch belebend und stärkend. Als Bad gebraucht wirkt das Cannstatter Wasser besonders bei Gicht, chronischen Rheumatismen, Schwäche und Nervenübeln. Gleich heilsam und besucht, durch etwas stärkern Eisengehalt von den Cannstatter Bronnen unterschieden, sind die Quellen von Berg, deren Mineralwasser als Morgenkur sehr gerne getrunken, aber auch zum Baden benützt wird. In der Nähe von Berg gegen Stuttgart zu ist seit dem vorigen Jahre ein neues großartiges Mineralbad gegründet worden, welches übrigens mehr den Zwecken der Erquickung durch ein kühles Bad, als einer wirklichen auf Heilung berechneten Badekur dient.

Cannstatt ist eine der ältesten Städte des Landes und wie man in ihrer Nähe allerlei interessante Versteinerungen und fossile Ueberreste vorsündfluthlicher Thiere ausgegraben hat, so hat man daselbst auch römische Alterthümer in großer Anzahl aus dem bergenden Schooß der Erde an's Tageslicht

gebracht; Grundmauern von Wohnhäusern, römische Badegeschirre, thönerne Wasserleitungsröhren, Altäre, Votivtafeln, Grablampen, Münzen, Waffen u. dergl. mehr sind an verschiedenen Orten zahlreich gefunden worden und geben deutlich zu erkennen, daß schon um 200 nach Christus die Römer, welche ja so gerne an warmen Quellen (Aquae Sextiae, Aquae Mattiacae etc.) sich anbauten, hier eine feste Niederlassung hatten. Die achte und die zweiundzwanzigste Legion müssen den aufgefundenen Inschriften zufolge hier ihre Standquartiere gehabt haben. Nach allen Seiten hin sind auch Spuren gepflasterter Römerstraßen zu entdecken, an denen noch heutzutage in weiterer Umgebung wohlerhaltene Römerthümer stehen. Ob aber Cannstatt von

C. Ant. Stat.

d. h. Caji Antonii Stativa, Standlager des Cajus Antonius, seinen Ursprung und Namen herzuleiten hat, ist sehr im Zweifel. Das Wappen der Stadt ist eine Kanne.

Die frühere Geschichte der Stadt ist etwas dunkel, sie scheint unter württembergische Hoheit erst später als Stuttgart gekommen zu sein, sonst wäre sie wohl als die weit gelegenere Stadt von den württembergischen Grafen vor Stuttgart zur Residenz gewählt worden. Noch 1682 machte ein gewisser Ganiarre de St. Paul dem Herzog Eberhard Ludwig und dessen Räthen den Vorschlag zum Besten des Landes Cannstatt zur Haupt- und Residenzstadt zu machen, weil sich dort Alles vereinige, was zu einer blühenden Hauptstadt gehört. Der Vorschlag ist ausgeführt in der Druckschrift: Proposition faite à Monseigneur le Duc de Wurtemberg et à son Conseil, pour l'avantage de ses états. Amsterdam 1682.

Die Reformation wurde wie im ganzen Herzogthum Württemberg Anfangs des 16. Jahrhunderts in Cannstatt ein-

geführt; der erste evang. Prediger Kaspar Gräber von Hall wurde 1536 durch den bekannten württembergischen Reformator Schnepf bestellt. Im Jahr 1700 erhielt die Stadt eine aus französischen Refügiés bestehende kleine reformirte Gemeinde.

In den verschiedenen Kriegsstürmen, welche über Schwaben und Württemberg hinbrausten, wurde auch Cannstatt oft und hart mitgenommen; namentlich war dieß aber in den französischen Revolutionskriegen der Fall, wo 21. Juli 1796 ein bedeutendes Treffen zwischen den Oestreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Moreau bei und in Cannstatt zum Ruin der Stadt und der umliegenden erstürmten und geplünderten Ortschaften Statt hatte. Das Treffen endete mit dem Rückzug der Oestreicher. Auch später bis 1815 hatte die Stadt durch Durchzüge und Einquartierungen noch schwere Kriegslasten zu tragen. Ebenso ist Cannstatt auch durch seine Lage am Neckar von Zeit zu Zeit bedeutenden Ueberschwemmungen ausgesetzt, von denen die von 1529, 1561, 1570, 1597, 1663, 1744, 1778, 1814, 1817, 1824 die heftigsten waren. Das Erdbeben in Lissabon am 1. November 1755 äußerte merkwürdiger Weise einige Tage später seine Wirkungen auch in Cannstatt. Es erfolgten zwei Erdstöße, in Folge deren die beiden an der Sulzquelle in der Stadt stehenden Häuser mit entsetzlichem Krachen drei Fuß in den Kessel hineinsanken und seitdem mit Pfählen gestützt sind.

Jetzt ist Cannstatt durch schöne neue Straßen sowohl jenseits des Neckars als gegen den Bahnhof hin bedeutend verschönert und erweitert und sein Handel, wie seine Industrie in erfreulichem Aufblühen. Von Cannstatt aus ist der Neckar schiffbar und der Verkehr auf demselben nicht unbedeutend, wenn auch freilich durch niedrigen Wasserstand und andere Hindernisse oft gehemmt.

Jährlich am 28. September wird hier das von König Wilhelm gestiftete landwirthschaftliche Volksfest gefeiert, bei welchem sich stets eine zahllose Volksmenge versammelt. Ausstellung von landwirthschaftlichen Geräthschaften und Erzeugnissen, Vertheilung reicher Preise an preiswürdiges Vieh aller Art aus dem ganzen Königreiche, Wettrennen und andere Volkslustbarkeiten sind damit verbunden. Das Cannstatter Volksfest von 1857 erhielt eine besondere Bedeutung durch den Besuch der beiden in Stuttgart anwesenden Kaiser von Frankreich und Rußland.

Der Historiker Rösler (geb. 1736) und der Orientalist und Tübinger Kanzler Schnurrer (1742) sind geborne Cannstatter, ebenso der gelehrte und berühmte Georg Bernhard Bilfinger (geb. 1693), welcher zu gleicher Zeit württembergischer Consistorial-Präsident und Direktor der Festungsbauten war, in Theologie und Mathematik gleich ausgezeichnet bewandert.

Von Cannstatt geht unsere Reise den freundlichen Ufern des Neckars entlang an den lieblich gelegenen Dörfern Untertürkheim und Obertürkheim vorüber nach der gleichfalls am Neckar gelegenen frühern Reichsstadt Eßlingen. Untertürkheim, ein großes Pfarrdorf mit über 2000 Einwohnern, hat eine sehr angenehme und freundliche Lage am Neckar, über welchen hier eine schöne, eiserne Gitterbrücke führt. Der Zwiefalter Mönch und Chronist Berthold nannte schon vor 1000 Jahren die Gegend von Untertürkheim optima terrae medulla. (Das trefflichste Mark des Landes.) Die das Dorf umgebenden Weinberge liefern ein vortreffliches Gewächs. Die Beispiele von verbessertem Weinbau, wie sie theils in den königl. Weinbergen, theils in denen der Gesellschaft für Weinverbesserung gegeben werden, tragen zur weitern Veredlung außerordentlich viel bei. Untertürkheim ist, wie Ober-

türkheim ein von Stuttgart und Cannstatt aus viel besuchter Vergnügungsort. Ueber Untertürkheim erhebt sich der „Rothe-berg," dessen, eine herrliche Aussicht gewährende Spitze jetzt die von dem Hofbaumeister Salucci in edelstem Styl gebaute griechische Grabkapelle ziert, welche König Wilhelm „als Ruhestätte seiner vollendeten, ewig geliebten Gemahlin Katharina Paulowna, Großfürstin von Rußland," wie die einfache, herzliche Inschrift lautet, im Jahr 1824 widmete. Die Leiche der hochherzigen Fürstin, deren Andenken durch die Werke edelster Wohlthätigkeit — namentlich auch in den Theurungsjahren 1816 und 17 — für immer im Segen steht, ruht in der stillen Gruft unter der weithin in's Land sichtbaren Kapelle. Zwei griechische Geistliche versehen den Cultus ihres Bekenntnisses in der Kapelle, welche durch die vier Marmorbildsäulen der vier Evangelisten (Johannes von Dannecker, Lucas von Wagner, Marcus von Zwerger und Matthäus von Leeb) sinnvoll geschmückt ist. Früher erhob sich auf dem Hügel das Schloß Württemberg, das Stamm-schloß des Wirth am Berge, welches übrigens bald mit der Residenz von Stuttgart vertauscht wurde. Das Schloß wurde mehremale belagert und zerstört. Die letzte Zerstörung 1519 durch den schwäbischen Bund schildert Wilhelm Hauff in seinem Lichtenstein; von 1519 lag es in Trümmern, welche 1819 König Wilhelm vollends abbrechen ließ, um für die Grabstätte Katharinens den von dieser selbst gewählten Raum zu gewinnen. Hart über dem in schöner, fruchtbarer Lage am rechten Neckarufer liegenden Obertürkheim, das wir von Untertürkheim in wenigen Minuten erreichen, liegt der soge-nannte Oelenberg mit schöner Aussicht und einem alten Thürmchen. Das letztere hat die Volkssage einem Gespenst, dem „Ailenberger Schlurger" zur Wohnung angewiesen, wel-cher, wenn ein reicher Weinsegen zu erwarten steht, um

Mitternacht aus dem Thurme tritt und schlürfenden Gangs die Runde durch die Weinberge macht. Weiter oben steht die weit umher sichtbare Katharinenlinde, wohin die Volkssage das Grab der heiligen Katharine, der Patronin des Eßlinger Hospitals verlegt. Obertürkheim zeichnet sich gleichfalls durch Erzeugung vortrefflichen Weines rühmlichst aus.

Freundlich und anmuthig winkt uns, wenn wir die Station Obertürkheim verlassen haben und neckaraufwärts weiter eilen, das alterthümliche Eßlingen entgegen. Auf dem Hügel, an den die Stadt sich lehnt, erhebt sich die Burg, ein von starken Mauern eingefriedigter Raum, kein eigentliches Schloß, mit dem wunderlichen Namen Pferrich. Aus der Masse der alten Häuser der Stadt ragt der Doppelthurm der Dionysiuskirche und die schlanke, kunstvoll durchbrochene Pyramide der Frauenkirche hervor; alte noch nicht gebrochene Mauern mit Thürmen und Zinnen geben dem Bild einen eigenthümlichen Reiz, während die alte Stadt selbst von einer neuen aus stattlichen Fabrikgebäuden bestehenden Stadt umgeben ist, unter welchen die großartige Maschinenfabrik — ein langgestrecktes Gebäude in der Nähe des Bahnhofs — eines europäischen Rufes genießt. Der Neckar rollt in viele Arme getheilt und rüstig der Industrie dienstbar, seine Wellen durch die Stadt und das freundliche Thal, das mit frischen Wiesen und fruchtbaren Feldern geziert, von freundlichen Ortschaften belebt, und von Rebenbergen und Obstbaumwäldern auf der einen, von waldbewachsenen Hügeln auf der andern Seite begränzt ist, während im Hintergrunde einige blaue Gipfel der schwäbischen Alp hervorlugen. Treffend begrüßt Justinus Kerner das Eßlinger Thal und seine Sänger in folgendem Lied:

An das Eßlinger Thal und seine Sänger.

(Von Justinus Kerner.)

Eßlinger Thal, du liebe Flur
An Neckars lichtem Strande!
Wo blühet üpp'ger die Natur
Im ganzen Schwabenlande?
Eßlinger Thal, Eßlinger Thal,
Dich grüßt der Sänger tausend Mal!

Euch Berge, schön bekränzt mit Wein,
Dich Meer von Blüthenbäumen,
Dich Thurm, durchstrahlt von Mondenschein
Und von romant'schen Träumen,
Dich Schloß im blauen Himmelsstrahl,
Euch grüßt der Sänger tausend Mal.

Hier, wo ertönet weit umher
Ein Klingen und ein Singen,
Wo über'm duft'gen Blüthenmeer
Sich luft'ge Sänger schwingen,
Der Hämmer Fleiß im Thale schallt
Und an den Bergen wiederhallt;

Hier, wo der Neckar fröhlich singt
Ein Lied zur lust'gen Reise,
Hier, hier aus Männerherzen springt
Kraftvoll des Liedes Weise.
Euch Sänger im Eßlinger Thal
Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Laßt nie vom guten deutschen Klang,
Von Männerkraft und Treue!
Und sind wir Alten fort schon lang,
Thut nichts, es kommen Neue,
Die singen froh durch Berg und Thal —
Ade, ade zu tausendmal!

4*

In der Stadt selbst ist das merkwürdigste Gebäude die alte gothische Liebfrauenkirche mit ihrer herrlichen durchbrochenen Thurmpyramide, welche zu den vollendetsten Denkmalen mittelalterlicher Baukunst gerechnet werden darf und auf welche der Eßlinger mit Recht stolz ist. An Thurm und Kirche arbeiteten die berühmtesten Baumeister des Mittelalters, der durch den Münsterbau in Ulm berühmte Meister Ulrich von Ensingen mit seinen Söhnen Mathias und Matthäus und die kunstfertige Familie der Böblinger. Der Bau dauerte weit über ein Jahrhundert und wurde erst kurz vor der Reformation vollendet. Im Jahr 1440 begann Hans Böblinger den Bau der herrlichen Thurmpyramide. Schade, daß die Kirche eine so ungünstige, durch Häuser eingeengte Stellung hat. Die Hauptkirche der Stadt zum h. Dionysius, welche aus dem 13. Jahrhundert stammt, aber später mehrmals erweitert wurde, bietet außer einem steinernen kunstreich gemeißelten Sakramentshäuschen keine besondere Merkwürdigkeit. Von den frühern sehr zahlreichen Kirchen und Kapellen dienen einige jetzt weltlichen Zwecken, als Magazine u. dgl.; die meisten aber sind abgebrochen. Außerdem sind noch das schöne Palais des kgl. Gerichtshofs für den Neckarkreis (1705 erbaut), der sogenannte Ritterbau, jetzt der Sitz des Oberamtsgerichts und Oberamts, das Rathhaus, das hoch und frei gelegene Schullehrerseminar und der noch aus der Hohenstaufen Zeit herrührende Wolfsthurm unter den öffentlichen Gebäuden zu erwähnen; neben diesen die vielen stattlichen Fabriken, die schon obengenannte Maschinenfabrik, die Lakier- und Metallwaarenfabrik von Deffner und mehrere Spinnereien, Webereien, Färbereien und Tuchfabriken. Eßlingen ist eine der industriellsten und gewerbsamsten Städte des Landes; neben den Gewerben ist auch Obstzucht und Weinbau sehr im Flor; die Fabrikation von

Schaumweinen — des sogenannten Eßlinger Champagners — wird von der Keßler'schen Fabrik im ausgedehntesten Maßstab betrieben. Die Insel zwischen dem Hauptkanal des Neckars, welcher Eßlingen im Dienste der Gewerbethätigkeit durchschneidet, und dem sogenannten Wehrneckar ist sehr passend zu einer freundlichen, dem Publikum geöffneten Lustanlage mit Linden- und Kastanien-Alleen, Rasen und Blumenbeeten benützt. Sie führt den Namen Maille, den man von dem Pall-Mall-Spiel oder Ballschlagen herleitet.

Eßlingen, welches jetzt ungefähr 10,500 Einwohner zählt, ist gleichfalls eine uralte Stadt; um die einsame Zelle, in welcher der Sage nach die Gebeine des hl. Vitalis ruhten, sammelten sich nach und nach die Bewohner der Umgegend. Auf der Stätte der geweihten Zelle soll die Dionysiuskirche erbaut worden sein. Die anfänglich königliche Stadt, welche 1200 das Stadtrecht erhielt und von Kaiser Friedrich II. 1215 ummauert wurde, erhob sich nach und nach durch allmählige Erwerbung von Freiheiten und Privilegien zur freien Reichsstadt. Ihre Geschichte als solche ist Jahrhunderte lang ein fast ununterbrochener Kampf mit den Grafen von Württemberg. Der Streit wurde von beiden Seiten aufs Erbittertste geführt und bethätigte sich insbesondere in Zerstörung und Verwüstung der beiderseitigen Gebietstheile. In Eßlingen wurde schon 1473 die erste Buchdruckerei errichtet, 1532 wurde die Reformation eingeführt. Nach harten Drangsalen im dreißigjährigen Krieg litt die Stadt besonders auch durch die französischen Raubeinfälle am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Die Sage erzählt, daß der schändliche Melac nur um der Aufopferung einer schönen Jungfrau willen die Stadt mit Feuer und Brand, womit er sie zu vertilgen gedroht hatte, verschonte. Gustav Schwab in einer lieblichen Romanze und Tromlitz in einer historischen Novelle

haben diese Sage von dem „Mädchen von Eßlingen" dichterisch behandelt. Im Jahr 1802 kam Eßlingen an die Krone Württemberg. Der letzte regierende Bürgermeister sank vom Schlage getroffen entseelt zu Boden, als er die Insignien seines Amts und mit ihnen die Reichsfreiheit der Stadt in die Hände des württembergischen Regierungs-Commissärs niederlegen mußte.

Eine halbe Stunde westlich von Eßlingen in der grünen Thalbucht zwischen dem Fluß und dem bewaldeten Abhang des Neckarthals liegt in friedlicher Stille das ehemalige Frauenkloster Weil, jetzt Eigenthum Sr. Majestät des Königs, welcher 1819 ein geschmackvolles, freundliches Schlößchen erbaute und die ganze Domäne zum Haupt-Mutterstutenhof des königl. Privatgestüts bestimmte. Hier sind 80—90 Mutterstuten von ausgezeichneter Race aufgestellt, zugleich auch ein ausgewählter Stamm von Rindvieh holländischen und friesischen Schlags.

Oberhalb Eßlingen in den durch seine Obstbaumzucht berühmten Eßlinger Bergen liegt das freundliche Schlößchen Serach von lieblichen Anlagen und einem Wald von Obstbäumen umgeben. Der anmuthige Landsitz war Eigenthum des durch seine Lieder „des Sturms," „eines Soldaten im Frieden" und andere Dichtungen bekannten Grafen Alexander von Württemberg, welcher daselbst oft in vertraulicher Gemüthlichkeit seine dichterischen Freunde, den unglücklichen, genialen Lenau, den gemüthlichen Justinus Kerner, den in der Schilderung der stillen Reize der Natur so glücklichen Carl Majer und andere um sich versammelte. Im 13. und 14. Jahrhunderte blühte in Eßlingen wie in andern schwäbischen Reichsstädten eine Meistersängerschule; ein unter dem Namen „der Schulmeister von Eßlingen" bekannter Meistersänger sang in der Zeit des Königs Rudolph, als dessen

heftiger Gegner er in den von ihm noch übrigen Liedern auftritt. Er preist auch die seltenen Reize der Gegend; als Probe seiner Poësie mögen folgende Zeilen dienen:

Reiche Kleidung haben angelegt
Der Wald, der Anger und die weitgedehnte Haide.
Ein Geschenk des Sommers sind diese Gewänder:
Der April hat das Maaß genommen,
Der Mai hat zugeschnitten.
Schöner Gewand ward nie bereitet.
Weil nun der edle Sommer
In der herrlichen Freigebigkeit, die ihm eigen,
So reichlich schenkt ohn' allen Geiz,
Singen Vöglein wetteifernd
Sein Lob in den Landen überall!

Von Eßlingen führt die Eisenbahn an den freundlichen Dörfern Obereßlingen, Zell und Altbach vorüber, stets unfern des Neckars nach Plochingen, wo wir das Neckarthal verlassen und in das Thal der bei Plochingen in den Neckar mündenden Fils eindringen. Bei Plochingen nehmen wir auch von den Weinbergen Abschied, um erst in der Nähe des Bodensees sie wieder zu begrüßen. Es ist merkwürdig, daß mit dem Weinbau auch die poëtischen Reminiscenzen aufhören. Die Reise wird — den einen leuchtenden Hohenstaufen und seine Umgebung ausgenommen — jetzt prosaischer und nüchterner, auch — mit Ausnahme des mittlern Filsthales von Göppingen bis Geislingen — die Gegend, welche die Bahn durchschneidet, weniger lieblich, ja auf der Alp und im schwäbischen Oberland da und dort etwas einförmig und langweilig, bis das schwäbische Meer mit den hohen Reizen seines ausgedehnten Wasserspiegels und seiner prangenden Ufer das Auge des Reisenden wieder erquickt. An der merkwürdigen ohne Joch über den Fluß gespannten Neckarbrücke in Plochingen sagen wir dem Neckar, der bisher uns

ein treuer Begleiter war, unser Lebewohl. Seine Wellen, die uns grüßend entgegen rauschen, ziehen von der schwäbischen Musenstadt Tübingens zu uns her, wo sie an Ludwig Uhland's Haus vorüberzogen und wo der Thurm sich in ihnen spiegelte, in welchem der unglückliche geniale Dichter Friedrich Hölderlin nach langer dumpfer Nacht des Wahnsinns, der ihn gefangen hielt, sein vielgeprüftes Leben endete.

Nun bringt auch das Dampfroß von Plochingen an den Neckar weiter aufwärts um die Städte Nürtingen, Reutlingen und Tübingen in seinen Bann zu ziehen und vielleicht gar im fernen Süden des Schwarzwalds eine Verbindung mit den Eisenstraßen des benachbarten Badens zu suchen.

Reichenbach, Ebersbach und Uihingen sind die Stationen, welche die Bahn im untern Filsthal berührt, ehe wir das gewerbsame Göppingen erreichen. Reichenbach an der Fils ist ein schönes, regelmäßig gebautes Dorf, in dessen Nähe der nach Erz und Metallen lüsterne Herzog Friedrich I. 1605 auf Erz graben und eine „Bergwerksmühle" errichten lassen wollte, aber schon 1607 den Bau wieder einzustellen befahl. Ebersbach, ein großes Pfarrdorf an der Fils, ist dadurch merkwürdig, daß es der Sohn des damaligen Besitzers der Sonnenwirthschaft daselbst Chr. Wolf war, welchen Schiller in seinem Verbrecher aus verlorner Ehre psychologisch dargestellt hat und welchen in neuester Zeit Hermann Kurz, den glücklich gewählten Stoff Schiller's weiter ausführend, zum Helden seines Volksromans „der Sonnenwirthle" machte. Bei Uihingen schaut von der rechten Seite des Thals das kleine Schlößchen Filseck freundlich herab; das den Freiherrn von Münch gehörige Schlößchen mit ansehnlichem Schloßgut hat eine altfränkische Einrichtung und gewährt von seinen alten, massiven Eckthürmen aus eine schöne Aussicht in das Filsthal und auf den Hohenstaufen. In der Nähe des Dorfs

Uihingen mündet der von Rechberghausen herkommende, an sich ganz unbedeutende Marbach in die Fils, welcher am 12. Mai 1852 in Folge eines heftigen Wolkenbruchs so anschwoll, daß er den ganzen untern Theil des letztern Dorfes zerstörte, Häuser und Mühlen bis auf die Grundmauern niederriß und 23 Menschen theils in seinen hochgehenden Fluthen, theils unter den Trümmern der eingestürzten Häuser begrub. Auch andere Ortschaften des Filsthals litten bei dieser Ueberschwemmung bedeutend und durch den Bruch des Eisenbahndammes wurde die Communikation mehrere Tage unterbrochen.

Auf der kurzen Strecke von Uihingen bis Göppingen erblicken wir rechts das Dorf Faurndau mit einer der merkwürdigsten Kirchen Süddeutschlands, einer in dem neunten oder zehnten Jahrhunderte erbauten Basilika. Links von der Bahn hinter einem Hügel versteckt liegt ein Dörfchen Namens Wangen, in welchem der gemüthreiche Carl Schmidlin als Pfarrer lebte, dessen ansprechender poëtischer Nachlaß vor wenigen Jahren von einigen Freunden herausgegeben wurde und wenigstens in Schwaben einen ausgebreiteten Leserkreis gefunden hat. Namentlich sind mehrere seiner Gedichte aus dem Familienleben, z. B. die neue Wiege, der kleine Hausgötze, die Arche Noah und andere von ausnehmender Zartheit und tiefem poëtischen Gehalt.

„Göppingen!" rufen die Bahnconducteurs und abermals halten wir an dem Bahnhof einer gewerbefleißigen, nach dem verheerenden Brande von 1782 in regelmäßigen von geraden Straßen durchschnittenen Quadraten wieder aufgebauten Stadt in einer schönen weiten Ebene, welche durch den Hohenstaufen, den Rechberg und Stuifen und durch das romantische Staufeneck eigenthümliche landschaftliche Reize erhält. Da die Stadt 1782 durch einen verheerenden Brand fast

ganz zerstört wurde, sind ihre Gebäude größtentheils neu und ohne eigenthümlichen Charakter; merkwürdig ist das alte Schloß, von Herzog Christoph um's Jahr 1559 massiv in Form eines Vierecks erbaut, mit Eckthürmen in den vier Winkeln des Hofs, von welchen der südwestliche die schöne Traubenschnecke enthält, eine Wendeltreppe in Gestalt einer starken Rebe, auf deren Schenkeln 82 steinerne Tritte ruhen, an welchen Blätter und Trauben, mit vierfüßigen Thieren, Vögeln und Insekten bunt untermengt sich ausbreiten. Das Hauptportal des Schlosses hat gleichfalls Pilaster mit interessanten architektonischen Verzierungen, Laubwerk, Löwen, Drachen u. dergl. Außerdem sind noch zu erwähnen die Stadtkirche mit ganz neuem Thurm und die 1/4 Stunde von der Stadt gelegene alte Kirche des ehemaligen Stiftes Oberhofen. In Göppingen ist Tuch- und Zeug-Macherei in Flor; die Stadt ist überhaupt sehr gewerbsthätig und zählt mehrere Fabriken, eine Papierfabrik, Spinnereien, Blechwaarenfabrik und ähnliche.

Der Göppinger Sauerbronnen, der jetzt als solcher öffentlich benützt zu werden aufgehört hat, und nun zu der Privatirrenanstalt des Dr. Landerer gehört, war seit alten Zeiten bekannt und besucht; manche Mitglieder des württembergischen Fürstenhauses suchten dort Heilung. Herzog Christoph genas dort von den Folgen des in Frankreich empfangenen Giftes. Graf Eberhard der Milde starb dort 1417; ebenso 2. Mai 1568 Herzog Christoph's Sohn Eberhard und 1628 Herzog Johann Friedrich. Das Wasser ist ein sehr angenehmer und erquickender Säuerling und wird äußerlich und innerlich gegen mancherlei Krankheiten gebraucht. — Die Stadt gehörte Anfangs zu den Besitzungen der Hohenstaufen, nach deren Untergang kam sie 1270 an Württemberg, bei welchem sie seither verblieb. 1519 wurde sie von

dem schwäbischen Bunde erobert. Die Reformation wurde schon frühe in der Stadt eingeführt; der in der württembergischen Reformationsgeschichte auch sonst wohl bekannte Martin Cleß aus Uihingen gebürtig wurde 1530 von Herzog Ulrich zum ersten evangelischen Stadtpfarrer Göppingens ernannt. Den Drangsalen des 30jährigen Kriegs war auch die Stadt Göppingen lange unterworfen, aber vor dem französischen Raubeinfall wurde sie, wie das benachbarte Schorndorf, durch den Muth ihrer Weiber gerettet; durch die französischen Revolutionskriege und die napoleonischen Kriegszüge wurde sie gleichfalls hart mitgenommen; namentlich legte ihr der Durchzug der großen französischen Armee 1805 vor der Capitulation Ulms fast unerschwingliche Lasten auf. Von den in Göppingen gebornen Männern ist besonders der am 6. Mai 1702 geborne Friedrich Christoph Oetinger zu nennen, dessen tiefsinnige mystische Theosophie noch jetzt im Ansehen steht. Er starb als Prälat des württembergischen Klosters Murrhardt.

In der weitern Umgebung Göppingens ist das bekannte Schwefelbad Boll, reizend am Fuß der Alp gelegen. Es ist jetzt in den Privatbesitz eines evang. Geistlichen, des Pfarrer Blumhardt übergegangen, welcher auch jetzt noch Kranke aller Stände, die des Schwefelbads bedürftig sind, gastfreundlich in sein Haus aufnimmt und in seiner eigenthümlichen Weise zu ihrer Heilung mitzuwirken sucht.

Anderthalb Stunden von Göppingen erhebt sich der Hohenstaufen mit dem hochragenden, sargähnlichen Gipfel, den kein Mauerrest, kein Baum, kein Denkmal krönet, weithin als ein König der deutschen Berge sichtbar.

O denk an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt aller schwäbschen Berge schönster,

Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend fruchtbar Land, gewund'ne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut!
Dann fernhin in den Bergen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer;
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich!

So schildert Ludwig Uhland in seinem Conradin den herrlichen Berg, dessen Anblick auch den Eisenbahnreisenden lange erfreut, und seine reizende Umgebung, auf welche der vielbestiegene Gipfel des Berges selbst die schönste Aussicht gewährt. Vom Schlosse der Hohenstaufen sind kaum noch einige Steinreste übrig; das Schloß, welches nach Conradins Tod den Württembergern zufiel, wurde 1525 von einer aufrührerischen Bauernrotte im Bauernkrieg zerstört und seine Trümmer wurden nach und nach theilweise zu andern Gebäuden, so namentlich auch zum Bau des Göppinger Schlosses verwendet.

Unterhalb des Gipfels erblicken wir das Dorf Hohenstaufen. In dem alten, steinernen Dorf-Kirchlein steht über einer zugemauerten Thüre, durch welche Friedrich Barbarossa zum Gottesdienst gekommen sein soll, folgende alte Inschrift:

Hic transibat Caesar.

Der großmächtigst Kaiser wohlbekannt,
Friedericus Barbarossa genannt,
das demüthig edel deutsche Blut
übt ganz und gar keinen Uebermuth;
auf diesem Berg hat Hof gehalten,
wie vor und nach ihm die Alten;

zu Fuß in diese Kirch ist gangen,
ohn' alle Pracht, ohn' Stolz, ohn' Prangen,
durch diese Thür, wie ich bericht,
ist alles wahr, ist kein Gedicht.

Amor bonorum, terror malorum.

Ein von Heideloff entworfenes Bild des Kaisers ziert die Wand des Kirchleins.

Hohenstaufen! Ein Fülle von Erinnerungen drängt sich in diesem einen Worte zusammen. Hunderte von deutschen Dichtern haben mehr oder weniger glücklich den Berg und die ihm entsprossenen Helden besungen, um an des deutschen Reiches längst verklungene Herrlichkeit den Zeugen der deutschen Gegenwart zu mahnen. Rückert, Schwab, Schenkendorf, Pfitzer, A. Knapp, J. Kerner u. A. haben den Hohenstaufen ihre besten Lieder geweiht; Immermann, Grabbe, Raupach und Uhland haben in ihren Dramen die Heldengestalten uns vorgeführt. Uhland's Conradin ist leider Fragment geblieben; war doch Conradins Laufbahn selbst auch nur Fragment, schrecklich verstümmelt vom Beile des Nachrichters!

Lassen wir, während der Bahnzug weiter braust, die Bilder der todten Helden vor unserm Geiste vorüberziehen: Friedrich, den ersten Herzog von Schwaben, der die Stammburg des Kaisergeschlechtes auf dem Gipfel des Hohenstaufens baute und mit seiner Gemahlin Agnes, der Tochter Kaiser Heinrich's IV. im hohenstaufischen Kloster Lorch neben vielen andern seines Geschlechtes ruht. († 1105.) Kaiser Konrad, welchem Bernhard von Clairvaux die Kreuzesfahne in die Hand drückte († 1152); Friedrich I., den kühnen Rothbart, der nach langen Kämpfen mit dem Papst und Italien im fernen Syrien den Tod fand (10. Juni 1190), und nun tiefunten im Kiffhäuser den langen Zauberschlaf schläft und harret, bis die „alten Raben nimmer fliegen;" den finstern

Heinrich VI. († 1197), den Schrecken der italischen Großen welchem mit seiner Gemahlin Constantia Apulien und Sicilien zufiel, das traurige Erbtheil, welches dem Kaisergeschlecht den Untergang brachte; Kaiser Philipp, das unglückliche Opfer wittelsbachischen Zorns (1208); dessen Wittwe, die unglückliche, vielbesungene griechische Kaiserstochter Irene, die „Taube ohne Galle, die Rose ohne Dornen," welche in schwerem Wittwenstande bald nach der Ermordung ihres Gemahls auf Hohenstaufen mit dem Kinde ihrer Schmerzen starb und gleichfalls in der Klosterkirche Lorchs begraben liegt; Friedrich II., den Größten der Hohenstaufen, den Freund der Kunst und milder Sitte, den durch Acht und Bann ungebeugten Heldenkaiser, vor dem die Päpste in ihrer Engelsburg zitterten und welcher Jerusalem den Saracenen entriß († 1250 zu Fiorentino in Apulien); zuletzt nach allen Conradin, den bleichen Jüngling, der Apulien dem Räuber seines Erbes, dem finstern Carl von Anjou wieder zu entreißen suchte, aber bei Tagliacozzo (1268) durch List besiegt und durch den Verrath eines Frangipani gefangen zu Neapel das jugendliche Haupt vor Anjou's Augen auf den Henkerblock legte. —

Des Dichters Auge erblickt die alte Burg in voriger Herrlichkeit und wir heben hier, ehe wir vom Hohenstaufen scheiden, sein Lied aus vielen andern hervor.

Hohenstaufen.

(Von Justinus Kerner.)

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne zahllos Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
D'raus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleidt in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimathland.

Und Konradin an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunkelm Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
Und wie der Fels, so kalt und öd'
Scheint auch das deutsche Land zu steh'n.

Unsern Betrachtungen entreißt uns die Ankunft auf der Station Eislingen, einem paritätischen Dorfe an der Fils, mit einem modernen einfachen Schlößchen nebst freundlichem Schloßgarten, welches den Grundherrn, den Grafen von Degenfeld gehört. In der Nähe Eislingens winkt zu uns der fromme Rechberg herüber mit seinen zwei Gipfeln, auf deren höchstem, welcher eine wundervolle Aussicht gewährt, eine vielbesuchte Wallfahrtskirche neben dem Hause des kathol. Pfarrers sich erhebt, während den niederern durch eine Brücke

mit dem übrigen Berg verbundenen Gipfel das in Form eines Hufeisens gebaute, uralte Schloß Hohen-Rechberg krönt. Das Schloß hat außer seinen alten Mauern und seiner Lage nichts Interessantes mehr; das Geschlecht der jetzt in den Grafenstand erhobenen Herren von Rechberg, denen ein weites Gebiet um den Fuß des Rechbergs herum zugehört, ist gleichfalls ein uraltes. Nach einer gewaltigen Heidenschlacht, in welcher das Heer des christlichen alemannischen Herzogs Rumelius im 7. Jahrhundert am Fuß der Teck 13,000 Heiden erschlagen haben soll, wurden unter den Gefangenen vier Jünglinge, Brüder, deren Abzeichen ein rother Löwe war, gefunden; sie ließen sich taufen und Rumelius wies ihnen den Rehberg (jetzt Rechberg) zum Wohnsitz an, wo sie die Burg bauten und das jetzt noch blühende Geschlecht der Rechberge vom rothen Löwen gründeten. 1480 war ein Wilhelm von Rechberg am Hofe des Bayernherzogs Georg zu München; als dieser von dem Papst in Bann gethan wurde, zwang Wilhelm von Rechberg den päpstlichen Abgesandten, welcher die Bannbulle an den Hof brachte, dieselbe zu verschlingen und durchschoß den sich Sträubenden mit einem Pfeile. Philipp und Ulrich von Rechberg werden als Freunde der Reformation genannt; von letzterm wird berichtet, daß er an jedem Sonntag seinen Hausgenossen eine Predigt vorlas. Einen Geist, den sogenannten Rechberger Klopferle, läßt die Sage den Tod eines jeden Familiengliedes durch Pochen im Voraus verkündigen. Ein anderer Geist, der Staufergeist, wandelt, als ein bläuliches Licht bei Sturm und Regen nach dem Läuten der Abendglocke, auf dem beide Berge verbindenden Erdrücken, von Hohenstaufen nach Hohenrechberg und wieder zurück, bis er mit der Morgenglocke verschwindet. Die Sage vom Klopferle, wie die That Wilhelms von Rechberg hat Schwab in seinen Romanzen poëtisch behandelt.

Ludwig Uhlands Junker Rechberger hat mit unserm Rechberg nichts zu thun, sondern schließt sich an den unweit schwäbisch Hall sich erhebenden Berg Einkorn an.

Bei der Station Süßen, einem großen, wohlhabenden Dorfe an beiden Ufern der Fils, in einer fruchtbaren, von den Bergen der Alp schön umgränzten Thalebene gelegen, wenden wir unsere Blicke zur Linken nach der reizenden Ruine Staufeneck, welche von der Spitze des sanft abgerundeten Hügels aus dem erquickenden Grün einer dichten Buchenwaldung mit ihrem schlanken alten Thurm herabschaut und den Wanderer zu einem durch herrliche Aussicht lohnenden Besuch einladet. Die Burg hatte früher ihre eigene Herrn, die Ritter von Staufeneck, welche mit dem Hohenstaufen'schen Geschlecht verwandt gewesen zu sein scheinen. Nach deren Aussterben gelangte sie durch mehrere Hände 1665 in den Besitz der Grafen von Degenfeld, welchen sie noch jetzt mit dem benachbarten Salach zugehört. Eine dieses Geschlechts, die durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Freiin Louise von Degenfeld bewohnte im 17. Jahrhundert dieses Schloß. Sie war die Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, welcher sich um ihretwillen von seiner ersten Gemahlin scheiden ließ und Louisen zur Raugräfin von der Pfalz erhob. Höchst interessant ist der Briefwechsel, welchen diese Dame mit Henriette von Orleans führte. — Neben den Ruinen der Burg ist jetzt ein stattliches, wohlgebautes Hofgut mit weitläufigen Oekonomiegebäuden. Am Fuße des Staufenecker Hügels bietet eine an dem zur Burg führenden Fußpfad gelegene Kapelle mit einem Missionskreuz ein anmuthiges Bildchen dar. Rechts von Süßen weilt unser Blick auf mehrern Berggipfeln der nun ganz nahe gerückten schwäbischen Alp, dem Grünenberg, der Fuchseckspitze und andern.

Wenn wir die Station Süßen verlassen haben, öffnet

sich zu unserer linken Seite ein freundliches in das Filsthal mündendes Thal, das Lauterthal, welches neben Staufeneck auf der rechten Seite des Flüßchens von dem Schlößchen Ramsberg, auf dem linken Ufer von dem gewaltigen Messelberg, dessen hohe Stirne ein Kreuz trägt und von den einen stattlichen Anblick gewährenden Ruinen des ehemals rechbergischen Scharfenschlosses überragt wird. In der Mitte des lieblichen Lauterthals, eine kleine Stunde von der Bahnlinie entfernt am Fuße des Messelbergs liegt das freundliche Donzdorf, dessen alterthümliches Schloß mit sehenswerthem Park jetzt zum Wohnsitz der gräflich rechbergischen Familie dient. Weiter hinten, übrigens von der Bahn aus nicht sichtbar, liegt das rechbergische Städtchen und Schloß Weißenstein, durch eine großartige Brauerei berühmt.

Das Thal der Fils wird nun enger, rechts und links von hochragenden Bergen umschlossen, während das muntere Flüßchen durch frische, grüne, mit Obstbäumen dicht bewachsene Wiesen strömt, welche im Frühling einem Blüthenwalde gleichen, vorüber an den rasch aufeinander folgenden Dörfern Gingen, Kuchen und Altenstadt. Links von der Station Gingen erhebt sich die Kuchalp mit dem weit vorspringenden Hohenstein, dessen Aussicht Schwab in seiner schwäbischen Alp als eine der schönsten der Alp bezeichnet; rechts von dem bis 1304 reichsunmittelbar gebliebenen Dorfe Kuchen lag auf einem durch seine Gestalt den Namen der Burg schon andeutenden Berggipfel, die kaiserliche Burg Spitzenberg; hinter Altenstadt wendet sich auf hohem Damm in einem ungeheuern Bogen die Bahnlinie dem Geislinger Bahnhofe zu, indem schon jetzt, um den Uebergang über die Alp zu erleichtern, eine bedeutende Steigung derselben hergestellt werden mußte. Ehe wir den Bahnhof Geislingen erreichen, schauen wir vom hohen Bahndamm herunter, rechts und links

n zwei freundliche Thäler, rechts in das obere Filsthal mit
ver großen Baumwollenspinnerei der Gebrüder Staub im
Vordergrund und dem lieblichen Bade Ueberkingen, dem sich
m weitern Lauf des Thals das durch seine Quelle bekannte
Bad Ditzenbach und das alte Städtchen Wiesensteig anschließt.
Unterhalb des Bahndammes auf dem weiten Feld gegen
Altenstadt zu fand 1758 die große Exekution gegen die würt-
tembergischen Soldaten Statt, welche — größtentheils durch
unverantwortliche Gewalt zum Kriegerstand gepreßt — meu-
terten, als sie in dem siebenjährigen Kriege von Herzog Carl
gegen die Preußen geführt wurden. Siebenzehn Meuterer
wurden auf dem Blachfeld kriegsrechtlich erschossen. Links
schauen wir in ein anmuthiges, von einem klaren Bach durch-
rauschtes, von felsigen Waldbergen umschlossenes Thal, in
dessen Hintergrund unter dem gewaltigen Himmelsfelsen das
Dörfchen Eybach mit dem schönen Schloß und Schloßgarten
der Grafen von Degenfeld liegt, in welchem jetzt der Senior der
Familie, der langjährige ritterschaftliche Abgeordnete Graf
Christoph Martin von Degenfeld seinen Sitz hat. Ein
älterer Christoph Martin von Degenfeld, 1599 zu Eybach
geboren, diente als tapferer Reiteroberst im dreißigjährigen
Krieg den Schweden; nach der Schlacht bei Nördlingen wurde
er französischer Reitergeneral und trat — durch die Intriguen
des den biedern deutschen Degen hassenden Cardinals Richelieu
vertrieben, — 1642 in venetianische Dienste, wo er als
General und Gouverneur von Dalmatien lange und glücklich
wider die Türken stritt. Außer andern Belohnungen seiner
Tapferkeit wurde ihm von der Republik Venedig eine schwere
goldene Kette verehrt, deren gewichtige Denkmünze die In-
schrift Dalmatia strenue tutata trägt. Die Kette ist als
werthgehaltenes Kleinod noch im Besitz der gräflichen Familie.

Eine in Eybach angelegte große Brauerei liefert, gleich

Weißenstein, einen weithin verführten Stoff. Die zur Brauerei gehörige Pachtwirthschaft mit einem freundlichen Schießhaus wird den Sommer über von zahlreichen Gästen besucht.

Auf dem schon hochgelegenen Bahnhofe Geislingens wird ein Halt von fünf Minuten gemacht, um neben oder an der Stelle der leichtern Lokomotive, die uns bis hieher gebracht hat, die schwerere Alplokomotive vorzuspannen, welche den Bahnzug den eine Steigung von 1 : 45 darbietenden Alpübergang hinaufzuschleppen hat. Wir entreißen uns den von allen Seiten andrängenden Weibern, welche mit beredter, nie ermüdender Zunge ihre Waaren, die feinen Geislinger Dreherarbeiten, den Reisenden anbieten und benützen, den Halt um einen Blick auf die Stadt Geislingen und den über dem Bahnhof sich erhebenden Helfenstein zu werfen, wohl auch um uns an der freundlichen Aussicht zu erfreuen, welche der Platz vor dem Bahnhof das Filsthal hinab gewährt.

Geislingen, wahrscheinlich von dem — dem weiblichen Namen Gisela entsprechenden — männlichen Namen Gisel (daher auch Geiselstein) abzuleiten, ist ein altes, früher zur Grafschaft Helfenstein gehöriges und 1396 mit andern Besitzungen der Helfensteiner an die Reichsstadt Ulm gekommenes Städtchen, welch letztere dasselbe bis zum Verlust ihrer eigenen Selbstständigkeit durch besondere Obervögte regieren ließ. Das Städtchen, welches in geschichtlicher Beziehung die Schicksale Ulms und seines Gebiets theilte, zeichnet sich durch die ausgedehnte Fabrikation von Beinwaaren jeder Qualität aus, welche weithin ausgebreiteten Absatz finden, seitdem dies Geschäft auch mehr kaufmännisch betrieben wird. In neuerer Zeit werden von einzelnen Fabrikanten ganz feine, werthvoll in Bein und Elfenbein gravirte Arbeiten geliefert. Von einzelnen ältern Meistern sind vergangenen

und am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts kunstvolle Elfenbeinschnitzereien für verschiedene fürstliche Personen gefertigt worden; so schnitzte Wilhelm Knoll kunstreich die Leidensgeschichte Jesu, sein Sohn Michael Knoll die Reihe der Kaiser aus dem Hause Oestreich; ein geborner Geislinger, der verstorbene Oberbaurath Knoll, hat den Bau der kühn auf die Alp hinaufführenden Bahnlinie geleitet, welche am 1. Juni 1850 dem Verkehr übergeben wurde. Sehenswerth ist die 1424 gegründete, schöne und geräumige Stadtkirche. In Geislingen lebte von 1763—69 der Dichter Schubart als Präceptor und Organist, höchst unzufrieden mit seinem Geschick, wie dieß aus den von David Strauß veröffentlichten höchst bittern und herben Briefen hervorgeht; die den Stempel augenblicklicher, leidenschaftlicher Gereiztheit tragenden Briefe sind auch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen. Ueber die schöne Umgebung des Städtchens äußert sich der Dichter aber stets erfreut; ein Geislinger Kind, die Tochter des ulmischen Oberzollers Bühler, wurde seine treue, im Unglück vielbewährte Lebensgefährtin. Ein am 18. Nov. 1787 geschriebener Brief Schubart's, worin er seinen ersten Besuch in Geislingen nach der Erlösung aus dem Asberger Gefängniß schildert, macht jedoch das den guten Geislingern durch die frühern Briefe angethanene Unrecht wieder gut. „In Geislingen," schreibt Schubart, „war die ganze Stadt in Aufruhr, als mein Wagen am Zollhause still hielt. Unser guter Ahnherr stand in der Verklärung der Freude, mit Silberlocken umflossen am Kutschenschlage und die Ahnfrau zitterte unter der Hausthüre, vom Gewicht des Muttergefühls belastet. — Drei Tage blieb ich und schlief wenig Stunden, um wachend all die Lieb und Freundschaft zu genießen, die man mir da so reich und mit so unnachahmbarer schwäbischer Treuherzigkeit erwies. Schad (der damalige ulmische Ober-

vogt), Wagner und besonders der Stadtschreiber, von dessen Fenster aus ich auf's Neue alle Reize der romanesken Gegend einsog, bewirtheten mich mit Aufwand. Besonders rührend war's, als sich im Ochsen meine ehemaligen Schüler um mich herstellten und mir mit Thränen für den ehemals genossenen Unterricht dankten."

Links vom Bahnhofe erhebt sich der Berg, auf welchem die seit 1552 von den Ulmern zerstörte Burg der ehemaligen Grafen von Helfenstein stand; wenige Mauerreste sind noch von ihr erhalten; aus dichtem Gebüsch erheben sich die gewaltigen Felsenpfeiler, über welche drei Zugbrücken vom Plateau der Alp zur eigentlichen Burg herüberführten; gegenüber von der Burg, durch eine schmale Schlucht von ihr getrennt, erhebt sich aber noch jetzt auf einem bewaldeten, felsigen Vorsprung der Bergfläche der sogenannte „öde Thurm," das Wahrzeichen Geislingens, ein altersgrauer, massiver Thurm und ehemaliges Vorwerk des Schlosses Helfenstein.

Die Grafen von Helfenstein, deren Wappen ein auf vier Bergspitzen hinschreitender silberner Elephant in rothem Feld ist, gehörten früher zu den mächtigsten Grafengeschlechtern Schwabens und waren tapfere Waffengenossen der Hohenstaufen. Ein großer Theil des ehemaligen Ulmer Gebiets, Stadt und Gebiet Heidenheim, Stadt und Schloß Wiesensteig mit dem größten Theil des obern, Geislingen mit dem mittlern Filsthal, Stadt und Kloster Blaubeuren waren ihnen unterthan. Aber die unsinnige Verschwendung späterer Grafen, die nach und nach Alles an Ulm und Württemberg verpfändeten und versetzten, so wie die unselige Theilung der Grafschaft in mehrere Linien führten ihren frühen Ruin herbei. Die prachtliebende Gräfin Maria, eine Tochter des Herzog Stephan von Bosnien, nannte die Ulmer nur lachend ihre lieben Kinder, welchen nach ihrem Tod ihr ganzer Besitz

als Erbe anheim fallen werde. Der Uebermuth der Grafen ließ den Pferden silberne Hufeisen aufschlagen und die welschen Weine im Neckarwein abkühlen. Als Geislingen mit mehr als zwanzig Märkten, Dörfern und Weilern an Ulm überging, weil die Helfensteiner die verpfändete Herrschaft nicht mehr einlösen konnten, sagte ein altes Bäuerlein zu Graf Friedrich: Oh Herre, wo gedenken Ew. Gnaden hin! und wäret ihr ein ganzes Jahr auf Helfenstein gesessen und hättet einen Batzen nach dem andern zum Fenster hinaus geworfen, so hättet ihr doch allein vom Zoll Geldes genug gehabt. Die letzten Helfensteiner lebten in kümmerlichen Verhältnissen als Dienstmannen Württembergs; mit Rudolph von Helfenstein starb 1627 das ehemals so glänzende Geschlecht aus, welches bei mehr Klugheit und Glück die Rolle des Hauses Württemberg in Schwaben hätte spielen können.

Mit gewaltigem Schnauben und Brausen führt uns die schwere Alplokomotive aus dem Geislinger Bahnhofe. Schon haben wir das Städtchen Geislingen unter uns und langsam steigt die Bahn zum Theil in kühnen Curven an der steilen Bergwand aufwärts. Nicht ohne gewisses Mißbehagen schaut der Reisende in das enge Wiesenthal hinunter, das immer tiefer und tiefer unter seinen Blicken hinabzusinken scheint. Tief unten im Grunde rauscht der Bach an den zahlreichen Mühlen vorüber, auf welche wir hoch herabschauen. Die oft kühn auf den Rand des Bahnkörpers hingestellten Wärtershäuschen erfreuen uns durch ihren romantischen Anblick und düster winken aus den grünen Waldungen der gegenüberliegenden Thalwand die grauen Felsenhäupter herüber, in welche eine rege Einbildungskraft allerlei phantastische Gestalten hineinzulegen vermag. Eines dieser Felsenhäupter bezeichnet die Volkssage als das versteinerte Haupt der alten Grafen von Geiselstein.

Was schaut vom Felsen in's Thal herein?
Es ist der Graf vom Geiselstein.
Er schaut so wehmuthsvoll mich an;
Was hat man dem armen Grafen gethan?

Auf dem Geiselstein stand früher eine Burg; der Graf ging zu jagen und ließ seine beiden Knaben im Schloß zurück; sie stiegen in's Thal hinab, dessen Grund damals noch ein tiefer See war und vergnügten sich auf schwankem Kahn den See zu befahren. Der von innerer Unruhe nach Hause getriebene Graf sah von den Zinnen des Schlosses, wie der Nachen umschlug und beide im See hilflos ertranken.

Da erkaltet des liebenden Vaters Herz,
Es erstarret zu Stein vor unendlichem Schmerz.

Die Burg ist zerfallen; der See ist nicht mehr,
Doch blickt noch heute schauerlich hehr
In's Thal hinab das Haupt von Stein
Des alten Grafen von Geiselstein.

Gustav Hohbach, der Dichter der hier in Bruchstücken mitgetheilten Romanze, hat noch eine andere Sage dichterisch besungen, welche sich an das ungefähr in der Mitte der Steige unterhalb des Bahnkörpers an der Ulmer Chaussée gelegene Galgenbrünnlein anknüpft. Ein als todeswürdiger Verbrecher verurtheilter Jüngling soll auf dieser Stätte gerichtet werden; vergebens betheuert er seine Unschuld, und fleht Gott um ein Zeichen derselben an; sein Haupt sinkt unter dem Schwerte

Und der Henker fragt:
„Richter, hab' ich recht gerichtet?"
Aber, eh' er's sagt,
Sieh, da rieselt klar und helle
Aus dem Felsen eine Quelle.

Und das Volk erblaßt und betet
Und der Richter spricht:

„Herr, mein Gott, wie ich gerichtet,
Richte du mich nicht!“
Und noch heute strömet helle
Aus dem Felsen jene Quelle!

Endlich hat der Zug die Höhe der Alp und die Station Amstetten erreicht, welche zu dem hinter einem Hügel rechts verborgenen Dorfe gleichen Namens gehört; die schwere Alplokomotive wird wieder abgespannt, auf der Drehscheibe umgekehrt und eilt nun, ohne Dampf anzuwenden, die Bahn wieder hinab zum Geislinger Bahnhof zurück, um dem nächsten Zug den gleichen Dienst, wie uns, zu leisten. Wir aber eilen mit verdoppelter Schnelligkeit über das einförmige Alpplateau, das sich schon wieder Ulm zu abwärts neigt. Unsern Amstetten ist die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau. Die bei dem Dorfe Urspring, das der Zug bald erreicht, aus tiefem blauen Kessel entspringende Lone ergießt sich nach längerm Lauf schon in die Donau. Das Dörfchen Lonsee, in welchem sich die nächste Station befindet, soll das auf der Peutinger'schen Tafel (der ältesten Charte des römischen Reichs) verzeichnete Castra ad Lunam sein; es ist dieß nicht unwahrscheinlich, da einestheils in den uralten Kirchthurm des Dorfes ein Stein mit einem Jupiterskopf und andere römische Wahrzeichen eingemauert sind, während andererseits auf einem unfern gelegenen Hügel, der nach augenscheinlichen Spuren die Stätte eines römischen Lagers war, eine ziemliche Anzahl römischer Münzen gefunden wurde. Im Jahr 1852 brannte Lonsee zur Hälfte ab, ist aber im gleichen Jahre sofort neu und verschönert aus der Asche erstanden. Bei dem Dorfe Westerstetten, welches dem Kloster Elchingen zugehörte, verläßt die Bahn das Thal der Lone und steigt wieder eine Weile bergan bis zur Station Beimerstetten; bald ist die ebene Hochfläche zwischen diesem Dörflein

und dem benachbarten Dorfe Jungingen durchflogen, in welch letzterm 1540 Martin Crusius, der Vater des schwäbischen Chronikschreibers, Pfarrer war, und abwärts geht es nun in raschem Fluge mit einem Fall von 1 : 70 in das Thal der Donau hinab. Rechts und links schauen die starken Festungswerke der Bundesfestung Ulm auf uns herab, an Thürmen und Schanzen vorüber führt uns das Dampfroß durch zwei unter dem Hauptwall gewölbte Tunnels — und vor uns liegt in der weiten von der Donau durchströmten Thalebene das alte Ulm mit seinem ehrwürdigen Münster, das himmelhoch über die andern Giebel der ehemaligen Reichsstadt emporragt. —

V.

Ulm.

Die ehemalige freie Reichsstadt Ulm, jetzt die Kreishauptstadt des württembergischen Donaukreises und deutsche Bundesfestung zählt 22,000 Einwohner und hat eine zahlreiche Garnison, deren größter Theil an Infanterie, Cavallerie und Artillerie von Württemberg gestellt wird, während Bayern das jenseits der Donau liegende Neu-Ulm mit eigenen Truppen besetzt hält, und Oestreich einige Compagnien Artillerie in die Festung zu legen hat. Die die Stadt in weitem Umkreis umgebenden gewaltigen Festungswerke, zu welchen am 18. Oktober 1844 sowohl auf württembergischem, als auf bayerischem Territorium der Grund gelegt wurde, sind fast ganz vollendet; ebenso die starken detachirten Forts auf dem Kuhberge am linken Donauufer und auf der Höhe der Alpecker Steige an der großen Nürnberger Straße. Einen imposanten Anblick gewährt das Hauptwerk der Festung, die auf dem Michelsberg gelegene, weithin sichtbare Wilhelmsburg, eine große, kasemattirte, eigentlich als Citadelle dienende Kaserne, welche noch vertheidigt werden kann, wenn auch die übrigen Werke schon in den Besitz des Feindes gelangt wären. Das großartige, mit Thürmen flankirte Viereck, durch welches sie gebildet wird, schließt einen Hofraum ein, in welchem 5—6000 Mann aufgestellt werden können. Sie ist mit Platten und Rasen bedeckt und man kann auf ihr, wie auf einem Hauptwall,

Truppen und Geschütze aufstellen. Von ihren Zinnen bietet sich eine schöne Aussicht über die Stadt, die Donau und ihr weites mit Ortschaften besätes Thal, und über das Illerthal dar, während im fernen Hintergrund bei heiterer, günstiger Witterung die bayerischen Alpen, die Vorarlberger und die Schweizer Hochgebirge in langen zackigen, oft in der Abendsonne rosig erglühenden Reihen sichtbar werden. Im Illerthal ruht unser Blick auf dem schönen Kloster Wiblingen, dessen Kirche eine der schönsten katholischen Kirchen Schwabens ist, und weiter hinauf auf dem gräflich Fugger'schen Schlosse Oberkirchberg, hinter welchem manchmal bei günstiger Beleuchtung die Thürme der zehn Stunden entfernten Stadt Memmingen sichtbar werden. Donauabwärts fallen außer vielen bayerischen Dörfern die Städte Lauingen, Dillingen und Günzburg mit der Reisersburg, sowie das Schlößchen Thalfingen und das stattliche Kloster und Dorf Elchingen in die Augen. Das letztere hat eine sehr schöne Kirche und ist geschichtlich merkwürdig durch den hier am 14. Okt. 1805 erfochtenen Sieg des Marschalls Ney über die Oestreicher, durch welchen die bald darauf erfolgte Einschließung und Capitulation des östreichischen Heers unter Mack in Ulm vorbereitet wurde und dem Ney den Ehrennamen des Herzogs von Elchingen verdankte. Unterhalb der Wilhelmsburg, auf einem gegen die Stadt hin gerichteten felsigen Vorsprung am Fuße des Michelsberges, dem sogenannten Kienlesberg, stand Napoleon am 19. Oktober, um den Auszug der Oestreicher anzusehen, welche in Folge der am 17. eingeleiteten Unterhandlungen vor ihm die Waffen strecken und sofort kriegsgefangen nach Frankreich wandern mußten. Mehr als 25,000 Mann mit einem zahlreichen Generalstab mußten sich ergeben; nur einem kleinen Theil der Reiterei unter Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg gelang es

— von Mürat hartnäckig verfolgt — sich durchzuschlagen und Böhmen zu erreichen.

Die Bahnlinie führt hart an dem obengenannten Kienlesberg vorüber, welcher treffliche Felsenkeller enthält, über denen sich vielbesuchte Biergärten erheben. Die Festungswerke auf der württembergischen Seite zeichnen sich durch Solidität, die zum Theil aus Backsteinen erbauten bayerischen Werke durch freundliche Eleganz aus. Unter den Festungsthoren ist das nach Blaubeuren führende das schönste. Der Bau der Fortifikationen ist durch den preußischen Oberst v. Prittwitz, den Erbauer der Festung Posen, geleitet worden.

Der an sich geräumige Bahnhof reicht bei dem immer großartiger werdenden Verkehr doch nicht aus, und muß fast jedes Jahr durch neue Gebäude erweitert werden, um den erwachsenden Bedürfnissen zu genügen. In seiner Umgebung erheben sich mehrere neue stattliche Gebäude, unter andern die neue Post und ein großes in Privatbesitz befindliches Hotel. Nach und nach wird an der freundlichen Promenade, welche vom Bahnhof zur Stadt führt und auf welcher die ganze Stadt umwandelt werden kann, eine neue moderne Vorstadt erstehen. Auf dem Bahnhofe treffen die Züge von Heilbronn = Stuttgart, von Friedrichshafen = Biberach, und von Nürnberg = München = Augsburg zusammen. Für die bayerische Bahn besteht auf dem Bahnhof ein besonderes Bureau; die Züge nach Augsburg überschreiten auf einer geschmackvollen neu gebauten steinernen Brücke, welche aber nur zum Eisenbahnverkehr dient, die Donau. Oberhalb der Eisenbahnbrücke auf einer kleinen Anhöhe am linken Donau-Ufer liegt die sogenannte Wilhelmshöhe, eine vielbesuchte Restauration mit ansprechender Aussicht auf die Donau, die weite Donauthalebene und hinauf in's Illerthal. Auch von hier aus kommen namentlich Abends in fernem Hintergrunde

die Schneegebirge Tyrols und Vorarlbergs in Sicht. Der anziehende Punkt hatte früher den bezeichnenden Namen Lug in's Land, und bildete eine starke Bastion der wohlbefestigten Reichsstadt. Von der Wilhelmshöhe führt die alte breite, einen bequemen Spazierweg bildende Stadtmauer zu dem sogenannten, jetzt abgebrochenen Heerdbruckerthor und der 1832 vollendeten Wilhelm-Ludwigsbrücke, welche das württembergische Altulm mit dem bayerischen Neuulm verbindet, welch letzteres in steter Fortentwicklung begriffen zu einer nicht unansehnlichen Stadtgemeinde sich zu erweitern verspricht. Auf dem rechten bayerischen Ufer und auf einer im Flusse liegenden Insel, dem sogenannten Schwal, ist der Schiffsbauplatz und die Schiffslände der Ulmer Schiffer. Diese bilden seit uralten Zeiten eine streng geschlossene Zunft, deren Genossen sich durch Wohlhabenheit und einen gewissen rühmenswerthen Esprit de Corps auszeichnen. Sie vermitteln den Verkehr von Ulm nach Wien in den sogenannten Wiener Ordinari-Schiffen, welche 72′ lang, 12—14′ breit und 3—4′ tief sind und je nach dem Wasserstand 300 bis 600 Centner laden können. Die Schiffe sind höchst einfach, ohne eiserne Klammern und Nägel aus Tannenholz gebaut, weil sie die Fahrt nie wieder zurück machen, sondern in Wien als Brennholz verkauft werden. Der Speditionshandel die Donau hinunter ist ziemlich bedeutend. Der Versuch zur Gründung einer Ulmer Donau-Dampfschifffahrt mittelst eines eigenen Dampfboots ist in den vierziger Jahren gemacht worden, aber an den mannigfachen Hindernissen gescheitert, welche die noch etwas urzuständliche Beschaffenheit des Flußbetts und der Wasserstand dem Unternehmen in den Weg legten. Zu der Schifferzunft gehören einige sechzig Meister, von denen die Hälfte sich mit der Schifffahrt, wenige mit der Fischerei, andere mit dem Schiffbau, einige mit

Holzhandel sich beschäftigen. Das Holz in Brettern und Stämmen wird aus der Gegend von Kempten und Memmingen die reißende Iller herabgeflößt, auf demselben Weg wird auch starker Käshandel betrieben. Ein großer Theil des Holzes, welches in Ulm selbst nicht verwendet wird, kommt per Eisenbahn nach Cannstatt und Heilbronn, theils um das holzärmere Unterland mit tannenem Bauholz zu versehen, theils um noch weiter an den Rhein befördert zu werden. Ein festliches Schauspiel für die Stadt und die aus weiter Umgebung herzuströmenden Gäste ist das sogenannte Fischerstechen, eine Art Wasserturnier, welches die Schifferzunft von Zeit zu Zeit veranstaltet. An dem festlichen Tage ziehen die Fischer paarweise in allerlei Masken als Ritter, Türken, Gondoliers u. dgl., wobei die stereotypen Narren, der Bauer und die Bäuerin und die in kleidsame weiße Tracht gekleideten Weißfischer nicht fehlen dürfen, unter den eigenthümlichen Klängen eines uralten Marsches, des sogenannten Fischermarsches, durch die Straßen der Stadt, gefolgt von ihren hübschen Frauen und Töchtern in der anmuthigen und geschmackvollen Tracht der alten Ulmer Reichsstädterinnen. Vor den Häusern der angesehnern Bürger wird gehalten, musicirt und getanzt, worauf die Hausbesitzer an einen von einem jungen Fischer getragenen Speere allerlei werthvolle Gaben als Turnierpreise befestigen und die Kämpfer selbst mit einem guten Trunke kühlen Weins erquicken. Aus der Stadt geht es hinaus an die Donau, wo unterhalb der Wilhelmshöhe der höchst geeignete Kampfplatz ist, welchen auf beiden Ufern Tausende von Zuschauern, Kopf an Kopf gedrängt umgeben. Die einzelnen Paare vertheilen sich auf beide Ufer, Trommeln und Trompeten geben das Zeichen zum Kampfe und von kräftigen Meistern gerudert treffen die Kämpfer je Paar für Paar in der Mitte des Stromes zu=

sammen. Ein jeder sucht — auf dem schmalen Vordertheil seines Nachens stehend, den Gegner durch den wohlgezielten Stoß des statt der Spitze mit einer kleinen runden Scheibe versehenen Speers vom Bord des Nachens in die Fluth zu stürzen und lautes Gelächter verfolgt den Sinkenden, tausendstimmiger Beifall lohnt den Sieger. Nach und nach treffen so alle die einzelnen Kämpfer zusammen und wer die meisten Gegner zu Fall gebracht hat, ohne selbst einem feindlichen Speer erlegen zu sein, ist der Held des festlichen Tages. Ein Ball, wo Fischer und Fischerinnen sich als gewandte fröhliche Tänzer zeigen, setzt dem Ganzen die Krone auf. Zu Zeiten der Reichsstadt wurde das Fischerstechen gewöhnlich mit dem sogenannten Schwörtage verbunden (Freitag vor Laurentii, 10. August), an welchem die Bürgerschaft, in 21 Zünfte eingetheilt, in feierlicher Prozession unter dem Klang der großen, auch jetzt nur bei besonders festlicher Veranlassung geläuteten Schwörglocke auf den Weinhof zog, um dort vor dem sogenannten Schwörhaus, dem neuerwählten Bürgermeister verfassungsgemäß zu huldigen.

Seit die Reichsstadt zur württembergischen Kreisstadt geworden ist, wurde das freundliche Volksfest seltener begangen; doch ermangelt eine ehrsame Fischerzunft nicht, bei besonders festlichen Veranlassungen sich im alten Glanze zu zeigen, so bei den großen, schwäbischen Liederfesten, welche in Ulm gehalten wurden, bei der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner und zum letzten Mal 1855 bei der großen Versammlung der deutschen Alterthumsforscher, welchen das heitere, belebte Schauspiel eine willkommene Unterbrechung ihrer gelehrten Untersuchungen und Forschungen war.

Außerhalb der Stadt haben wir uns nun genugsam umgesehen und betreten jetzt diese selbst mit ihren meistens engen

Straßen und hochgegiebelten alterthümlichen Häusern, auf deren First sich nicht selten kleine Thürmchen, die sogenannten Guckenhütlein oder Guckenhäuslein befinden, welche zum Ausgucken über Stadt und Thal angebracht sind. Auch an alterthümlichen Erkern fehlt es nicht. Das Straßenpflaster steht von jeher in einem schlimmen Ruf und ist in der Neuzeit mit wenigen Ausnahmen gerade nicht viel besser geworden.

Wir wenden uns zuerst zu der herrlichen Münsterkirche, einem der schönsten Denkmäler mittelalterlich deutscher Kunst, welches sich in der Mitte der Stadt auf einem geräumigen, mit alten Linden gezierten Platze erhebt. Eine detaillirte Beschreibung des herrlichen Domes zu geben, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, wir müssen uns auf die nöthigsten Notizen beschränken und schicken unserer kurzen Schilderung die folgenden treffenden Worte des schwäbischen Dichters Carl Majer voran.

Das Ulmer Münster.

Von Carl Majer.

O seht den alten Riesenbaum,
Er ist versteint im langen Traum;
Die Wurzeln schlug er ein in Grüfte,
Am Gipfel spielen Himmelslüfte.

Oft kommt es mir in stiller Nacht,
Ob er nicht endlich auf sich macht
Und wird in stiller Würde schreiten
Hinüber zu den ernsten Zeiten.

Erbaut ist das Münster von den Jahren 1377—1502. Der Plan des großartigen Bau's ist wahrscheinlich nicht von einem einzelnen, sondern von einer Loge von Baumeistern und Bildhauern entworfen, welche in der sogenannten Hütte, unfern des Münsters, ihren Sitz hatte. Die Baumeister, welche nach und nach den Bau leiteten, waren Meister Ulrich

von Ensingen im Uechtgau, dessen Söhne und sein Enkel welcher 1480 starb, hierauf der Eßlinger Baumeister Matthäus Böblinger, und, als dieser 1492 flüchtete, weil der Grund des Thurms zu weichen begann, Burkhard Engelberg von Hornberg, welcher von 1494 bis 1502 den Thurm unterbaute, die beiden Seitenschiffe je mit einer Säulenreihe unterstützte und den Hauptthurm, der in einer das Straßburger Münster noch überragenden Pyramide von 500 Fuß Höhe hätte endigen sollen, bei einer Höhe von 333 Fuß mit der jetzigen unschönen Bedachung schloß. Das im vergangenen Jahrhunderte ziemlich verwahrloste Gebäude wird seit mehreren Jahren einer durchgreifenden, unaufschieblichen Restauration unter Leitung des verdienstvollen Münsterbaumeisters Thrän unterworfen, zu welcher nicht bloß die Stadt selbst sich bedeutende Opfer auferlegte, sondern auch ansehnliche Beiträge vou allen Seiten Deutschlands theils schon verwilligt sind, theils noch in Aussicht stehen. Se. Majestät König Wilhelm von Württemberg ging auch hier mit dem Beispiel königlicher Municenz voran. Soll aber das große Werk glücklich vollendet und dem deutschen Vaterlande eine seiner Hauptzierden unversehrt erhalten werden, so ist ein unermüdetes Mitwirken der ganzen Nation nöthig. Dieses anzuregen, ist der thätige und gelehrte Professor Haßler von Ulm eifrigst bemüht, welcher im Namen der Stadt und der deutschen Kunst in ganz Deutschland die geeigneten Wege einzuschlagen sucht, um Fürsten und Volk zur Betheiligung an dem großen Werk zu vermögen.

Der Thurm der Kirche, welcher aus Sandsteinen erbaut ist, ist bis zum Kranze 237, bis zur Spitze 333 Fuß hoch. Vom Kranze hat man eine herrliche Aussicht, welche der oben bei der Wilhelmsburg beschriebenen fast ziemlich gleich ist; nur ist die Aussicht vom Münster aus donauaufwärts freier

und hier fällt namentlich das schön gelegene Dorf und Schloß Erbach an der Donau in die Augen; der Anblick der Festungswerke und der Wilhelmsburg selbst, welche vom Münster aus in ihrem ganzen Umfang übersehen werden können, gibt der Münsteraussicht einen neuen, besondern Reiz. Ein schöner, guter Tubus, welcher oben aufgestellt ist, erleichtert die Aussicht nach allen Seiten; beim Thurmwächter ist auch ein Fremdenbuch aufgelegt; als Curiosum mögen eine gewaltige Tabakspfeife an der Wand neben dem Thurmwächterszimmer und eine sechspfündige Kugel erwähnt werden, welche bei der kurzen Beschießung der Stadt durch die Franzosen 1805 vom Michelsberg in das Gemach des Thurmwächters herüberflog. Herrlich ist auch das in feierlichem Choral über Stadt und Thal hinrollende Geläute der Münsterkirche.

Kaiser Maximilian I., der nach einer Inschrift den Thurm 1492 bestiegen hat, soll sich an den Rand des Kranzes, der damals noch keine Einfassung hatte, gestellt und verwegen den einen Fuß in die freie Luft hinaus gehalten haben. Als sein Bild wird ein am Thurme angebrachtes Brustbild mit Krone und Ringelbart bezeichnet, welches in einer Art bedeckter Nische zu sehen ist. Dem obengenannten Dichter Carl Majer gab das Bild zu folgendem Epigramm Veranlassung:

Kaiser Max auf dem Münster zu Ulm.

Von Carl Majer.

Drei Säulen und ein spitzes Dach
Sind manch' Jahrhundert dein Gemach,
Aus dem du von des Münsters Wand
Herabblick'st auf der Menschen Tand.
O Kaiser mit dem Ringelbart,
Mit Kron' und Blicken milder Art,
Dein Rücken lehnt an beff're Zeit,
Als die sich deinem Blicke beut.

Früher ist der Thurm des Münsters oft vom Blitz getroffen worden, übrigens ohne erheblichen Schaden. Auch in neuerer Zeit kam der Fall trotz des Blitzableiters, jedoch seltener, vor.

Das Schiff der Kirche ist das größte und höchste in Deutschland. Seine Länge beträgt einschließlich des Chors nach Innen 416, nach Außen 485 Fuß, seine Breite nach Innen 166, nach Außen 200 Fuß; die innere Höhe des Schiffs beträgt 141, des Chors 90 Fuß. Das Straßburger Münster, um dieß zum Vergleich anzuführen, ist 355' lang, 132' breit, 72' hoch; die Stephanskirche in Wien 342' lang, 144' breit, 86' hoch. Zwischen dem Schiff des Ulmer Münsters und dem der beiden andern größten deutschen Cathedralen ist also immerhin noch ein bedeutender Unterschied.

Den Haupteingang bildet das prächtige Portal unter dem Thurme mit drei reich verzierten Spitzbogen und mit Statüen geschmückten Säulen. Ueber dem Portal erhebt sich ein riesiges Fenster mit schönen Glasmalereien, welche die Legende des heiligen Martins darstellen. Leider ist vor diesem Fenster im Unterbau des Thurmes und dessen Halle quer durchschneidend die neue, große Walker'sche Orgel angebracht, welche zwar an der Stelle des geschmacklosen Tonnengewölbes, auf welchem die alte Orgel stand, von einem wohlausgeführten gothischen Unterbau getragen wird. Aber sowohl dem durch das Hauptportal Eintretenden als auch dem vom Chor zum Hauptportal sich Wendenden benimmt der Orgelbau die freie, ungehinderte Aussicht in's Schiff der Kirche oder auf das prachtvolle Fenster des Portals. Das Hauptschiff ruht auf 20 starken, aber in ihrem Verhältniß zum großen Ganzen doch schlank erscheinenden Säulen. An einer derselben ist die Kanzel mit ihrem von Jörg Sürlen dem jüngern zierlich und kunstvoll aus Lindenholz geschnitzten

Deckel. Seitenschiffe waren es dem ursprünglichen Plan zu Folge nur zwei, doch später wurde, um die schwere Last leichter zu tragen, in jedes derselben eine Säulenreihe gesetzt, so daß jetzt neben dem Hauptschiff vier Seitenschiffe vorhanden sind. Das Hauptschiff ist doppelt so hoch als die Seitengewölbe; die ursprünglich bemalten Fenster des Schiffes sind leider im Lauf der Zeit zertrümmert und durch gewöhnliches Glas ersetzt. Ein schöner Taufschein und Weihwasserkessel zieren das sonst prunklose, aber in dieser seiner evangelischen Einfachheit um so edlere Schiff der Kirche. Der Pomp der Altäre, Gemälde und Heiligenbilder ist der Reformation gewichen, welche gleich bei ihrem Beginnen in der freien Reichsstadt lebhaften Anklang fand.

Den großartigen Chor zieren neun gewaltige Fenster mit herrlichen, alten Glasgemälden; längs der Wände des Chors sind die von Jörg Sürlin dem ältern trefflich geschnitzten Chorstühle, welche sich ebenso durch Reichthum und Mannigfaltigkeit der Phantasie des Künstlers, als durch kunstreiche, präcise und feine Ausführung auszeichnen. Leider sind mehrere der schönen Figuren in den Kriegsläuften, von welchen Ulm betroffen wurde, von rohen Feindeshänden schnöde verstümmelt worden. Namentlich benahmen sich die Franzosen, welche während des spanischen Erbfolgekriegs die Stadt 1702 bis 1704 mit den Bayern besetzt hielten, auf eine einer sich civilisirt nennenden Nation höchst unwürdige Weise.

Zur Seite des Chors steht das 90 Fuß hohe, wahrscheinlich von dem Nürnberger Adam Kraft auf's kunstvollste aus Stein gemeißelte Sakramenthäuschen, dessen Leichtigkeit und zierliche, elastische Architektur zu dem Glauben Veranlassung gab, man habe damals Steine in jede beliebige Form gießen können, anstatt sie auszumeißeln. Zwischen Chor und Kirche steht ein schöner einfacher Altar mit einem guten

Altarblatt von Hans Scheuffele; im Hintergrunde des Chors selbst steht ein prächtiger Hochaltar mit Altargemälden von Martin Schaffner (1521) und schön geschnitzten und vergoldeten Bildern von Daniel Meth. —

Dieser Altar ist erst 1808 aus der Barfüßer Kirche hieher gebracht und an die Stelle eines ältern gesetzt worden, an welch letzterm Kaiser Carl V. am 14. August 1548 das hl. Abendmahl in beiderlei Gestalt empfing. Wir fügen folgendes, gleichfalls von Carl Majer verfaßte Gedicht der Beschreibung des Chores bei:

Im Chor des Münsters.

Von Carl Majer.

Geflüchtet aus des Sommers Hitze
Zum kühlen Schoos des Alterthumes,
Auf eines Chorherrn braunem Sitze,
Dem Werk erlosch'nen Bildnerruhmes,
Im Anblick glühend bunter Scheiben,
Bei bilderreichen Zeitvertreiben
In fromme Vorzeit ganz versunken,
Wie träumt ich fort, von Andacht trunken,
Bis mir, wo dort das Sonnenlicht
Durch ein zertrümmert Fenster bricht,
Im Blauen schaukelnd seine Last
Ein blumenvoller Rosenast
In dieses Jetzt zurückgewunken.

Rechts und links vom Chor, im Grundstock von zwei Thürmen, welche sich hier erheben sollten, schließen sich zwei Kapellen an, links die von Heinrich Neidhardt 1450 gestiftete Neidhardtische, rechts die 1414 von Heinrich Besserer gegründete Besserer'sche Kapelle. Beide sind gleich sehenswerth und ebenfalls mit alten Glasgemälden geschmückt. Die beiden Stifter gehören alten ulmischen Patricierfamilien an. Neben dem Chor ist auch die sehenswerthe ehrwürdige Sacristei

mit einigen interessanten Gemälden, unter welchen sich ein Holbein befinden soll.

Auf dem Dache des Schiffs war noch vor einigen Jahren die plumpe Gestalt eines Vogels als Träger des Blitzableiters zu sehen; der Volkswitz bezeichnete denselben als den „Ulmer Spatzen“ (so viel als Sperling). In alten Zeiten bauten nämlich die Ulmer ein öffentliches Gebäude und schlugen das dazu benöthigte Holz in einem benachbarten Wald. Der erste große Balken wurde in feierlichem Zug zur Stadt getragen. Da aber die Träger den Balken quer über die Straße trugen, war das Thor zu eng, als daß man so mit ihm hätte hindurchkommen können. Die Verlegenheit war groß, der gute Rath theuer, und schon sprach man davon, um des Balkens willen das Thor einzureißen oder ihn über die Mauern hinüberzuziehen, als ein Spatz daher flog, einen langen gleichfalls quer getragenen Strohhalm im Schnabel. Auch der Vogel stieß so auf das Hinderniß des engen Thors. Er besann sich aber nicht lange, drehte seinen Strohhalm der Länge nach und flog so ungehindert ein. Die guten Ulmer machten es mit ihrem Balken dem Vögelein nach und müssen sich seitdem den Spottnamen „Ulmer Spatzen“ gefallen lassen.

Weitere Sehenswürdigkeiten enthält die Stadt wenige mehr. Ein sehenswerthes Denkmal der Steinbildnerei ist der Brunnen auf dem Markt, der sogenannte Fischkasten, gleichfalls von Meister Syrlin gemeißelt und seit 1840 geschmackvoll restaurirt. In der Mitte des Brunnenkastens steht ein dreiseitiger Aufbau mit drei männlichen, gewappneten Figuren von feinem Sandstein vortrefflich gearbeitet, darüber ein zierlicher Baldachin, aus welchem in schlanker Verjüngung eine gewundene Säule mit Blumen und Blättern zu einer Höhe von 27 Fuß aufsteigt.

Erwähnenswerth sind noch die Dreifaltigkeitskirche, die katholische Pfarrkirche in dem jetzt aufgelösten sogenannten Wengenkloster, das alterthümliche Rathhaus mit einer künstlichen Uhr, das deutsche Haus an der Blau, ein früherer Commenthureisitz des deutschen Ordens, jetzt theils Kaserne, theils Regierungsgebäude und der Neue Bau, der übrigens eines der ältesten Gebäude Ulms ist, ein massenhaftes, schwerfälliges Viereck an die Stelle der alten kaiserlichen Pfalz gebaut, in welcher die Hohenstaufen viele ihrer Reichstage hielten. Sonstige 10 Kirchen und 29 Kapellen, welche Ulm vor der Reformation hatte, sind theils zerstört, theils dienen sie profanen Zwecken, wie die dem Hallamt als Magazin zugewiesene geräumige Barfüßerkirche unfern des Münsters.

Ulm ist eine uralte Stadt, welche schon zu den Zeiten der Karolinger genannt wird; ihre Blüthezeit begann unter den Hohenstaufen, welche gerne und oft in ihren Mauern verweilten und welchen die Ulmer ihre Treue namentlich in dem von dem Gegenkönig Lothar gegen Conrad von Hohenstaufen geführten Kriege bethätigten. In diesem Kriege wurde 1134 von Herzog Heinrich von Bayern, Lothar's Schwiegersohn erobert und zerstört, aber von Conrad nach seinem endlichen Siege größer und schöner wieder aufgebaut und mit manchen Privilegien belohnt. Als 1246 Heinrich Raspe, der Gegenkönig des mit dem Banne belegten Friedrich II., die Stadt belagerte, wurde er von den Ulmern und dem zur Hilfe herbeigeeilten Sohne Friedrichs, Conrad, geschlagen und von dem Pfeil eines Ulmers tödtlich verwundet. Zur völligen Reichsfreiheit und ebendamit zu höchster Entwicklung ihrer Macht gelangte die Stadt von Rudolph's des Habsburgers Zeiten an; durch den ausgebreiteten Handel, welchen die Ulmer Kaufherrn mit Venedig und Italien trieben und ihre treffliche Leinwand gegen die kostbaren Erzeugnisse

des Orients eintauschten, erhöhte sich nicht nur der innere Reichthum der Stadt, so daß das Sprüchlein galt:

Augsburger Pracht,
Venediger Macht,
Nürnberger Witz,
Straßburger G'schütz
Und Ulmer Geld
Regieren die ganze Welt!

sondern dieser Reichthum gab ihnen auch die Mittel in die Hand, sowohl um die reichen, frommen Stiftungen aller Art zu dotiren, durch welche die Stadt sich auszeichnet, als auch um ihr Gebiet durch Kauf nach allen Seiten hin auszudehnen, so daß die Stadt bald über 15 □ Meilen mit 120,000 Einwohnern gebot. Ihre Macht und ihr Ansehen wies ihr auch eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle unter den schwäbischen Reichsstädten an. In den langwierigen Kriegen der schwäbischen Städte mit dem Haus Württemberg standen ihre Bürgermeister oder Feldherrn stets an der Spitze des Heeres der Städter, ebenso tapfer zur That, als klug zum Rath. Ulms Bürgermeister Wilhelm Besserer war 1488 Mitbegründer des schwäbischen Bundes, welchem Herzog Ulrich von Württemberg erlag.

Als mit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien der Handelsverkehr vom Orient sich andere Straßen eröffnete, als die bisherigen über Venedig und die reichen süddeutschen Städte Ulm und Augsburg, sank auch die Macht Ulms immer mehr. Nach der Reformation, welcher die Stadt mit Eifer sich hingab und in Conrad Sam von Brackenheim den ersten evang. Prediger 1524 hatte, wurde sie zuerst durch den schmalkaldischen Krieg hart mitgenommen, noch mehr durch den dreißigjährigen Krieg, in welchem sie selbst durch Hunger und Pest entvölkert und ihr Gebiet ringsum gräßlich verwüstet wurde. Diese Verluste übertraf aber noch das, was die

Stadt im spanischen Erbfolgekrieg erdulden mußte. Während dieses Kriegs kam die Stadt durch den Ueberfall der Bayern, welche als Marktleute verkleidet durch das schlecht bewachte Gänsethor eindrangen und die ganze Stadt eroberten, in die Gewalt Bayerns und der Franzosen und verblieb in derselben zwei Jahre lang, während deren sie durch Erpressungen, Brandschatzungen und Raub aller Art an den Rand des Verderbens gebracht wurde, bis sie endlich 1704 nach dem Sieg bei Höchstädt durch Prinz Eugen und Marlborough wieder von ihren Drängern befreit wurde. Die sonst so reiche Stadt mußte nun, um der drückendsten Schulden wieder los zu werden, von ihrem eigenen Gebiet verkaufen und versetzen. Von diesem Schlag erholte sie sich nicht mehr, um so weniger, als am Ende des Jahrhunderts die französischen Revolutionskriege die alten Drangsale wieder erneuerten. Von Freund und Feind, von Kaiserlichen und Franzosen gebrandschatzt, litt sie unermeßlichen Schaden, indem sie theilweise z. B. 1796 und 1800 selbst Schauplatz des Kampfes wurde. Im Jahr 1802 kam sie durch napoleon'schen Machtspruch an Bayern, 1810 mit dem auf der linken Seite der Donau liegenden Gebiet an Württemberg. Die Schmach des Jahres 1805 ist schon oben erzählt worden. Nachdem die ältern Festungswerke theils schon 1800, theils 1805 demolirt worden waren, blieb die Stadt unbewehrt, bis 1844 der Grund zu der nun fast vollendeten Bundesfestung gelegt wurde.

Während des Mittelalters herrschte in ihr ein reges künstlerisches Leben; neben den aus Veranlassung des Münsters angeführten Baumeistern und Bildhauern zeichneten sich die eine eigene Schule — die oberschwäbische — bildenden Ulmer Maler aus, unter denen Martin Schön, Martin Schaffner und Georg Zeitbloom hervorragen. Herr Professor Haßler besitzt schöne Stücke von diesen Malern seiner Vaterstadt,

von denen auch sonst in den Kirchen Schwabens und der Gallerie zu Augsburg werthvolle Gemälde zu schauen sind. Vom 17. bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts blühten hier, wie in den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg die Schulen der Meistersänger, deren letzte Reste, einige ehrwürdige Greise, noch 1836 bei dem ersten großen Ulmer Liederfest mitwirkten. Ihre kunstreiche, durch ihr Alter merkwürdige Fahne, welche mit mancher Preisdenkmünze geziert ist, haben die letzten Meistersänger als ein in hohen Ehren gehaltenes Vermächtniß dem Ulmer Liederkranze übergeben.

Ein geborner Ulmer ist der Dichter Johann Martin Miller (geb. 1750), ein Genosse Voßens, Hölty's, der Stolberge und des Göttinger Hainbunds. Er ist der Verfasser des bekannten „Sigwart, eine Klostergeschichte," welche ihrer Zeit Epoche machte. Seine Gedichte, unter welchen mehrere jetzt noch im traulichen Freundeskreis gesungen werden, zeichnen sich durch gemüthliche Natürlichkeit und naive Herzlichkeit und Offenheit aus, denen freilich eine etwas übertriebene Empfindsamkeit beigesellt ist. Von ihm ist z. B. — freilich ursprünglich nach einer etwas andern Version — das vielgesungene Burschenlied:

„Wie, traute Brüder, sitzt man wohl
So stumm beim Burschenschmaus."

ferner das herzliche Abschiedslied:

„Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines!"

ebenso das anziehende Liebeslied:

„Mir ist doch nie so wohl zu Muth,
Als wenn du bei mir bist,

Und deine Brust an meiner ruht,
Dein Mund den meinen küßt.
Dann schwindet alles um mich her,
Ich weiß von dieser Welt nichts mehr!"

und endlich das gemüthliche, früher so gern gesungene Lied:

Die Zufriedenheit.

„Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin.
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied!"

Miller ist freilich kein vom Weltschmerz zerrissener moderner Poët, der mit Gott, Fürsten und Welt habert, aber ein treues warmes Gemüth, das menschlich denkt und menschlich fühlt. Er sagt von sich selbst in einer Antwort an seinen Freund Voß 1772:

„Mich Johann Martin Miller
Hat Liederton und Triller
Mama Natur gelehrt;
Ihr dank ich es vor Allen,
Wenn mich mit Wohlgefallen
Ein liebes Mädchen hört.

Doch leugn' ich auch mit nichten,
Daß manches Lied zu dichten
Mich Cypris unterwies;
Sie und den losen Knaben
Muß man zu Freunden haben,
Dann trillert man erst süß.

Miller starb wegen seines sanften und milden Charakters allgemein beliebt als einer der ersten Geistlichen seiner Vaterstadt. Daß Schubart unmittelbar vor seiner Asberger Haft gleichfalls einige Zeit in Ulm zubrachte und dort unter dem sichern Schutz der freien Reichsstadt seine deutsche Chronik herausgab, ist schon oben erwähnt worden. In Ulm war

auch von den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts an der 1769 geborne Christian Ludwig Neuffer als Stadtpfarrer angestellt, ein gemüthreicher Dichter, der sich eben so sehr durch gelungene Uebersetzung römischer Dichter (Virgil, Horaz), als durch eigene poëtische Erzeugnisse einen Namen unter seinen Zeitgenossen erwarb. — Sein anonym herausgekommenes Gedicht „der siebenzigste Geburtstag," welches allgemein Voß zugeschrieben wurde, sowie andere dichterischen Arbeiten sichern ihm einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur. Er übertrifft Voß in poëtischem Gehalt wie in Reinheit und Leichtigkeit der Sprache. Sein Taschenbuch von der Donau 1824 und 1825 enthält außer seinen eigenen Arbeiten schätzenswerthe Beiträge der bekannten damaligen schwäbischen Dichter Haug, Conz, Magenau, Matthisson, Stäudlin, auch von Schwab und Uhland; von letzterm erschien in dem Taschenbuch erstmals sein Fragment Conradin. Als in Ulm geborner Schriftsteller verdient auch noch der vor einigen Jahren in Stuttgart verstorbene Kanzleirath Friedrich Ludwig Bührlen, Verfasser verschiedener erzählender Schriften, genannt zu werden.

Wir können unsere Schilderung Ulms nicht schließen, ohne zuvor des weit berühmten Ulmer Biers, der Ulmer Spargeln und des Ulmer Zuckerbrodes zu gedenken, welches Alles der geehrte Reisende in Ulm selbst sich bestens munden lassen möge. Auch ein Ulmer Schneider hat sich eine gewisse Unsterblichkeit errungen, indem er bei der ersten Anwesenheit des Königs Friedrich von Württemberg in der neu erworbenen Stadt von der hohen Adlerbastion aus über die Donau zu fliegen versuchte. Von dem natürlich mißlungenen Versuch singt der Volkswitz:

„Der Berblinger Schneider hat's Fliegen probirt,
Da hat ihn der † † † in d'Done nein g'führt!"

Theobald Kerner hat dem Andenken des armen Schneiders ein freundliches Lied gewidmet, in welchem er auf dem das vergessene Grab desselben beschattenden Hollunderbaum Tag und Nacht die Vögel des Himmels von allen Arten singen und umherflattern läßt, um den von den Menschen verspotteten Fluggenossen zu ehren. Das Lied unter dem Titel „Ehre, dem Ehre gebührt“ schließt mit den Worten:

Die Vögel wollens ihm vergelten,
Darum — entrückt der Menschen Schelten —
Ruht unter Sang und Blumen er,
Der arme Schneider Berblinger.

VI.

Das schwäbische Oberland, Biberach, Schussentobel und Schussenthal, Ravensburg, Friedrichshafen.

Wir verlassen Ulm und seine lebenslustigen Bewohner, um unsere Dampfreise an die Ufer des Bodensees fortzusetzen. Hart dem Ufer der Donau entlang, an der Mündung der aus den bayerischen Alpen herkommenden Iller vorüber führt uns der Zug mitten in das schwäbische Oberland hinein, welches nach allen Beziehungen in einem so entschiedenen Gegensatz zu dem Unterlande oder dem Neckargebiete steht. Eine fruchtbare aber einförmige Ebene dehnt sich statt der reizenden Rebenhügel des Unterlandes weit und breit neben der Bahnlinie aus. Die vielen Kreuze, Kapellen und Bildsäulen mit verschiedenen Heiligenbildern weisen darauf hin, daß wir uns in einem fast ganz katholischen Landestheile befinden. Außer der Halbscheid der Einwohner der ehemaligen Reichsstädte Biberach, Ravensburg und Isny finden sich in ganz Oberschwaben nur wenige evangelische Gemeinden, deren Betheiligung an der Reformation seiner Zeit durch ganz besondere lokale Verhältnisse bedingt war, oder die sich erst in neuester Zeit durch eingewanderte evang. Beamte, Angestellte u. dergl. bildeten, wie die evangelische Gemeinde in Friedrichshafen. Auch die Kleidertracht der Oberschwaben ist von denen des Unterlandes ganz verschieden, deßgleichen die Sitten und Gebräuche; der Oberländer Bauer ist im Durchschnitt reicher und wohlhabender als der Unterländer und

man muß einen Kornmarkt, wie sie wöchentlich in Ulm, Biberach und andern Städten und Städtchen Oberschwabens abgehalten werden, mitmachen, um sich diese behäbigen, kräftigen Gestalten zu besehen, welche nebst dem mit Radhaube und seidenen Tüchern stattlich geschmücktem Ehegespons in flottem Bernerwägelchen mit dem wohlgenährten Pferde zu Markte fahren und die Hand auf der vollgespickten Geldkatze sowohl in dem Gewühl des Marktes, als in dem Getriebe des Wirthshauses sich mit zuversichtlichem Selbstbewußtsein bewegen. Der Oberländer ist übrigens schwerfälliger, als der lebendige, namentlich auch bei harter Arbeit höchst ausdauernde Unterländer. Die Familien des Oberlands zählen im Durchschnitt auch weit weniger Kinder, als die Häuser des Unterlandes nnd während hier das Erbgut des Vaters zu gleichen Theilen unter die Kinder vertheilt wird, fällt der Hof des Oberländer Bauern nur einem Kinde zu, die andern Geschwister werden mit Pflichttheilen abgefunden und bleiben oft lebenslang in untergeordneter, dienender Stellung auf dem Hofe des durch die bestehenden Verhältnisse begünstigten Bruders. Auch lebt man im Oberland nach dem sogenannten Einödsystem; die meisten Bauernhöfe sind nicht zu einer geschlossenen Gemeinde zusammengebaut, sondern stehen je in der Mitte des oft weit ausgedehnten Bauerngutes, ein System, welches in landwirthschaftlicher Hinsicht zu leichterer Uebersicht und Bebauung des Eigenthums Manches für sich haben mag, aber nach andern Beziehungen wieder manche Schattenseite haben kann, denn das Zusammenwohnen Vieler in geschlossenen Gemeinden hat wiederum auch seine eigenthümlichen leicht begreiflichen Vortheile. Daher kommt es denn auch, daß einzelne Gemeinden eine unendliche Anzahl von Filialen und Parcellen haben. Die Gemeinde Bodnek im O.-A. Ravensburg z. B. hat deren nicht weniger als 101,

Jemeinden mit 30—60 Parcellen sind nichts Seltenes. Die
Bohlhabenheit des Oberlands hat auch eine gewisse Ueppigkeit
nd Genußsucht zur Folge. Der Oberländer ißt und trinkt
ern viel und gut und mag sich nichts abgehen lassen; im
Oberlande ist Bier das Hauptgetränke. Ein alter humo=
istischer Dichter, der erst in neuerer Zeit durch die von
Professor Haßler besorgte Herausgabe seiner Gedichte der
Vergessenheit wieder entzogene joviale Sebastian Sailer hat
as Wesen und Treiben des oberschwäbischen Landbewohners
n seinen im oberschwäbischen Dialekt selbst abgefaßten Liedern
nd Lustspielen auf's heiterste und treffendste geschildert. Die
Lektüre seiner „Schöpfung," „des Falles Lucifers," seines
„schwäbischen Sonnen= und Monds=Fangs" oder der Jagd
er sieben Schwaben auf den entsetzlichen Seehaasen könnte
em Reisenden die Zeit ergötzlich vertreiben, so lange ihn
er Zug durch das weite Thal der Donau und der Riß in
chnurgerader Linie nach dem etwa acht Stunden von Ulm
:ntfernten Biberach führt. Sebastian Sailer, übrigens mit dem
würdigen Bischof Sailer von Regensburg nicht zu verwechseln,
vurde 1714 in Weissenhorn bei Ulm geboren und lebte bis
n sein hohes Alter als beliebter und geachteter Geistlicher
n Dietrichskirch und andern oberschwäbischen Gemeinden.
Er war ein gelehrter, in den alten und neuen Sprachen wohl
bewanderter Mann und weitberühmter Kanzelredner, der deß=
halb auch 1767 von der schwäbischen Landesgenossenschaft in
Wien zu einer Gastpredigt an ihrem jährlichen Gedächtnißfest
berufen wurde, wo er in der Hofkirche über den heiligen Ulrich
als Urbild eines weisen Schwaben predigte und mit einer
kostbaren Dose beschenkt wurde, welche die Inschrift Ciceroni
suevico trug. Zugleich war er aber auch der angenehmste
jovialste Gesellschafter und pflegte einzelne Lieder und Scenen
aus seinen drolligen Bauernlustspielen gerne selbst vorzutragen.

Als einige seiner Feinde ihn beim Bischof von Konstanz weg angeblicher Profanation der Heiligen anklagten, stellte er s gleich Sophokles vor dem Bischof und recitirte die als a stößig bezeichneten Stellen diesem seinem geistlichen Richte welcher nicht nur nichts daran auszusetzen fand, sonde dem würdigen Manne und humorreichen Dichter von n an besonderes Wohlwollen zuwendete. Meisterhaft ist i Sailer's „Schöpfung“ der Klaggesang der Eva, als ihr G Vater neben andern Strafen des Sündenfalls noch ferne ankündigt, daß sie ihrem Manne untergeben sein müsse. „ Jeggerle“ (d. h. o Jesus), so klagt sie,

„O Jeggerle, was fällt ui ein,
Was fanget er noh a,
Daß i soll untergeabe sein
Und diene gar meim Ma!
Suppa, Knöpfla, Spatza kocha,
Schpüla, schaffa ganze Wocha
Und darnoh zum Lau (Lohn)
D'Moischterschaft net hau!“

In pikanter Weise werden dann in einer Reihe von Vers sämmtliche beschwerliche Arbeiten aufgeführt, welche ein We aus dem Volk zu verrichten hat; aber der beständige Refra lautet:

Und darnoh zum Lau
D'Moischterschaft net hau.

Nicht die Arbeit, sondern daß sie die Meisterschaft über de Mann nicht haben soll, däucht der guten Eva bei ihrer Ve treibung aus dem Paradies das Herbste an ihrem Loos z sein. Sie klagt ihren Schmerz sogar dem lieben Herrgo und der Jungfrau Maria:

„Liebs Herrgottle! dir sei's geklagt
Und eisrer (unserer) Fraua au,
Daß ich soll diana, wia a Magd,
Hau gmoint, i sei a Frau!“

Der wenn auch etwas einförmige Weg nach Biberach erhält einige angenehme Abwechslung durch die vielen meist mit herrschaftlichen Schlössern, den Sitzen der zahlreichen oberschwäbischen Adelsfamilien versehenen Ortschaften, welche der Reisende zu sehen bekommt. Auch der Bußen, der schöne über die Ebene Oberschwabens hoch emporragende, isolirte Berg mit seiner Kirche und Ruine, ist einige Zeit sichtbar und das Auge ruht mit Wohlgefallen auf seinem Gipfel.

Die merkwürdigern Ortschaften, an welchen die Bahn auf dem Weg von Ulm nach Biberach vorüberführt, sind: Erbach, ein großes Pfarrdorf, freundlich an den Hügel gelehnt, dessen Gipfel das große auf römischen Grundmauern erbaute Schloß des Freiherrn von Ulm trägt, welches von einem schönen Schloßgarten umgeben ist; unmittelbar bei Erbach führt eine bedeckte Eisenbahnbrücke über die Donau; Rißtissen, an der weiten Mündung der Riß in's Donauthal mit schönem, großem Schloß und Park der Freiherrn von Staufenberg und einer höchst merkwürdigen Kirche, zu deren Bau die Quadersteine eines früher hier gestandenen römischen Tempels von unwissenden Händen benützt wurden; auch andere römische Alterthümer, Münzen u. dgl. fanden sich dort; nächst Rißtissen, das von zahlreichen Juden bewohnte Laupheim, dessen früher den Freiherrn von Welden gehöriges Schloß, jetzt der Sitz eines kgl. württembergischen Oberamts und Oberamtsgerichts ist; hierauf die Stationen Schemmerberg und Langenschemmern. Beide haben ihren Namen von dem im benachbarten Ried häufig wachsenden Schilfgras, Schemmen genannt; Kirche und Pfarrhaus von Schemmerberg liegen malerisch auf einer Anhöhe; in der Kirche befindet sich ein schönes Altarblatt von dem berühmten Historienmaler Dietrich, die Legende des hl. Martins darstellend; die letzte Station vor Biberach ist Warthausen, freundlich an der Riß gelegen, mit

einem ansehnlichen, den Freiherrn von König-Warthausen zugehörigen Schloß. Vom 16. Mai bis 10. Septbr. 1806 hatte hier der französische Marschall Ney seinen Sitz aufgeschlagen, während sein Armeekorps in Oberschwaben cantonirte, und Ney gebrauchte von hier aus das Jordansbad bei Biberach. Früher gehörte Schloß und Dorf nebst einer ausgedehntern Herrschaft dem alten Geschlecht der Grafen von Stadion und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte dort der gräflich Stadion'sche Canzler von La Roche, der Gatte der geistreichen Schriftstellerin Sophie von La Roche, der Jugendliebe Wielands. Wieland fand, solange er reichsstädtischer Beamter in Biberach war, fast seine einzige Erholung im Umgang mit diesem hochgebildeten Ehepaar und dem ausgezeichneten Gutsherrn, Friedrich von Stadion, selbst, welcher hier 1768 als Churmainzischer Staatsminister starb. Dieser Umgang war vom wohlthuendsten Einfluß auf des Dichters ganzes künftiges Leben.

Biberach, eine frühere Reichsstadt, hat ungefähr 5000 Einwohner, von denen fast 2/3 zu der evangelischen, die übrigen zur katholischen Kirche gehören. Sie gewährt vom Bahnhof aus einen recht freundlichen Anblick und liegt an der Riß größtentheils eben, nur der nordöstliche Theil ist an einen Hügel angelehnt, über dessen Höhe sich die Stadtmauern hinziehen. Die Stadt hat mehrere, theils evangelische, theils katholische, theils beiden Confessionen gemeinschaftliche Kirchen. Die größte und erwähnenswertheste ist die ansehnliche, von beiden Confessionen benützte Pfarrkirche, schon 1110 zu Ehren der Mutter Gottes und des hl. Martin erbaut, 1584, nachdem der Blitz den Thurm sammt sechs Glocken, der Orgel und einem Theil der Kirche zerstört hatte, wieder neu hergestellt. Früher zählte sie noch mehrere jetzt außer Gebrauch gekommene Kirchen und Kapellen. Das beiden Confessionen gleich-

alls gemeinschaftliche Spital ist eines der reichsten des Landes; das ganze Gebiet der ehemaligen Reichsstadt war eigentlich nur Eigenthum des Spitals, nicht der Stadt. Vor der Zehentablösung im Jahr 1848 hatte es 47,749 fl. jährliches Einkommen, das aber jetzt durch die Ablösung bedeutend geschmälert worden ist. Auch sonst besitzen sowohl die evangelische, als die katholische Kirche ein reiches Stiftungsvermögen. In der Stadt ist seit neuerer Zeit ein zum Mutterhaus Ehingen gehöriges Filial von Schwestern vom dritten Orden des hl. Franziskus, welche die Dienste barmherziger Schwestern versehen. Außer den bis jetzt angeführten Gebäuden ist nur noch der sogenannte weiße Thurm auf dem Gigelberg zu nennen. An seiner Stelle soll eine Burg gestanden sein, der die Stadt ihren Ursprung zu verdanken habe. Er ist 1474 gebaut und hat feste, dicke Mauern. Im 30jährigen Krieg wurde er von den Schweden, wie von den Kaiserlichen beschossen. Die früher die Stadt umgebenden Zwinger und Gräben sind nun aufgefüllt und in Gärten verwandelt. Freundliche Biergärten liegen mehrere um die Stadt herum. Die gewerbsame Stadt, in welcher früher besonders die Weberei und Kürschnerei bedeutend war, hat auch jetzt noch diese Gewerbe, wenn auch nicht so stark besetzt, wie früher; ferner bedeutende Blechwaaren-Bereitung, Gerberei und Bortenwirkerei. Sie zählt drei große Devisenfabriken, deren Erzeugnisse mit den französischen Fabrikaten concurriren und weithin in ganz Europa und nach Amerika versendet werden. Der Handel ist nicht unbedeutend, namentlich wird bedeutender Fruchthandel getrieben.

Von der Geschichte der Stadt ist fast bis zum 13. Jahrhundert nichts mit Bestimmtheit bekannt; Stadtrecht erhielt sie wahrscheinlich unter den Hohenstaufen, nach deren Zeit sie durch die von Kaiser Rudolph, von Karl IV. und andern

Kaisern verliehenen Rechte und Privilegien sich zur selbstständigen Reichsstadt entwickelte. Die Stadt hatte manchen schweren Kampf mit feindseligen Nachbarn zu kämpfen und sah sich deßwegen genöthigt, längere Zeit eine Schweizergarde aus gemeinem Seckel zu erhalten. Die Bauern des Gebiets der Reichsstadt waren mit den Bauern der benachbarten Klöster und Edelherrn mit unter den ersten, welche beim Beginn des Bauernkriegs die Fahne des Aufruhrs erhoben.

Die Reformation fand auch in Biberach bald Eingang, aber die Bürgerschaft blieb zwischen der evangelischen und katholischen Kirche getheilt, was lange Zeit heftige innere Kämpfe zur Folge hatte. Schwer trafen die Drangsale des dreißigjährigen Krieges die Stadt. Mochten die Kaiserlichen oder die Schweden im Besitz der Stadt sein, immer wurde ein Theil der Bürgerschaft unterdrückt, denn die Kaiserlichen unterstützten natürlich die katholische, die Schweden die evangelische Parthei der Bürgerschaft. Im westphälischen Frieden wurde Gleichheit der Rechte beider Confessionen festgesetzt; von Abgeordneten des Bischofs von Konstanz und des Herzogs von Württemberg wurde bestimmt, wie es in Zukunft in Rücksicht auf die Regierung und auf Kirchen und Schulen gehalten werden solle, und diese Bestimmungen erhielten sich bis zum Verlust der Selbstständigkeit der Stadt, theilweise bis auf die neueste Zeit.

Der spanische Erbfolgekrieg, wie die französischen Revolutionskriege brachten gleichfalls harte Drangsale über die Stadt. Am 2. Okt. 1796, wie am 9. Mai 1800 schlugen sich die Oestreicher und Franzosen in erbitterten Gefechten in der Nähe der Stadt, über welche mit ihrem Gebiet Zerstörung, Plünderung und ungeheure Contributionen und Lieferung schweres Elend brachten. In Folge des Friedens von Lüneville kam die Stadt 1802 an Baden, aber schon

vier Jahre nachher am 24. Oktbr. 1806 durch die rheinische Bundesakte an Württemberg. Das Gebiet der Reichsstadt umfaßte früher 27 Dörfer und Weiler mit einer Bevölkerung von etwa 9000 Seelen.

Biberach ist die Vaterstadt mehrerer berühmter Männer, des Georg Lamparter, geboren 1463, Professors der Rechte in Tübingen, württembergischen Kanzlers und kaiserlichen Geheimeraths und Ritters † 1523; des 1675 zu Augsburg verstorbenen, auch in Rom hochgeschätzten Historien- und Landschaftsmaler Schönfeld, der Gebrüder Georg und Friedrich Dinglinger, von denen der eine Hofemailleur, der andere Hofjuwelier Königs August II. war, und deren Kunstwerke noch jetzt zu den Zierden des grünen Gewölbes in Dresden gehören, der berühmten Steinschneider Schaupp † 1757 und Statter † 1763 in Petersburg.

In neuerer Zeit haben die Biberacher Maler Dietrich, Pflug — als Genre-Maler durch Bilder aus dem oberschwäbischen Volksleben ausgezeichnet — und Neher sich und ihrer Vaterstadt bedeutenden Ruhm gewonnen; als vorzüglicher Landschaftszeichner und Lithograph ist Eberhard Eminger zu nennen, dem wir eine Reihe trefflich ausgeführter Ansichten der schönsten Gegenden Württembergs verdanken. Vor allen aber ist hervorzuheben Christoph Martin Wieland, der Liebling der Musen und Grazien, welcher mit Schiller und Göthe das hehre Dreigestirn am deutschen Musenhimmel zu Weimar bildete. Christoph Martin Wieland war Kanzleiverwalter in Biberach von 1760—69. Geboren ist er in Oberholzheim, einem dem Biberacher Hospital gehörigen Orte, den 5. Septbr. 1733. Hier war sein Vater Thomas Adam Wieland Pfarrer, welcher 1736 als Prediger zu St. Maria Magdalena nach Biberach kam und 1767 Senior der biberacher evangelischen Geistlichkeit wurde. Seine Jugend

hat Christoph Martin Wieland in Biberach zugebracht und hier entspann sich auch seine erste Liebe zu Sophie von Gutermann, welche später sich mit dem schon oben bei Warthausen genannten gräflich Stadion'schen Kanzler von La Roche verehelichte. Als prosaischer Kanzleiverwalter war ein Mann von Wielands Geist, hier nicht an seinem Platze. Wann er nur konnte, legte er den Rathsherrnmantel ab und begab sich auf das Schloß, wo Graf Stadion seine Hofhaltung hielt. Von 1760—69 scheint Wieland sich hauptsächlich mit der Uebersetzung Shakspeares beschäftigt zu haben. Wieland war gleich Schubart in Geislingen über seine Umgebung in der kleinen Reichsstadt sehr erbittert und machte seinem Unmuth oft auf derbe Weise Luft und freudig ergriff er 1769 die sich ihm darbietende Gelegenheit, eine Professur in Erfurt und damit eine seinen Talenten und seinem Geiste angemessenere Wirksamkeit anzutreten, deren glänzende Fortsetzung wir hier wohl als bekannt voraussetzen dürfen. Noch später äußerte er sich über Biberach bitter in Briefen, welche von einem Unberufenen in indiskreter Weise dem Drucke übergeben, in der Reichsstadt viel böses Blut machten. Wie einmal der Ulmer Philosoph Johann Jakob Wagner über Würzburg sich äußerte, er komme sich vor, wie Schiller's Taucher, nämlich unter Larven die einzige fühlende Brust, so verglich sich Wieland in jenen Briefen mit Adam im Paradies, der allein unter den Bestien gestanden sei und die später von ihm verfaßten Abderiten sollen einzelne Rückblicke auf seine früheren Biberacher Verhältnisse enthalten. Jedenfalls hat jugendliche Ungeduld, verbunden mit dem Zwang, welchen man ihm Behufs seiner Verehelichung mit der Tochter eines Biberacher Geistlichen anthun wollte, ihn zu solchen Aeußerungen veranlaßt, welche der reifere und besonnenere Mann später wohl nicht wiederholt hätte.

In dem Ehinger Thor=Thurm wurde 1819 der sogenannte schwarze Vere, ein berüchtigter Räuber, während eines schweren Gewitters vom Blitze erschlagen. Dieses Ereigniß hat dem Dichter Gustav Schwab zu dem folgenden Gedicht Veranlassung gegeben, welches wir noch beifügen wollen:

Der Sünderthurm in Biberach.

Von G. Schwab.

Anklopft das Wetter unter Sturm
Zu Biberach im Sünderthurm.
Die Wölbung bebt vom Wiederhall,
Die Eisenstäbe zittern all.

Es blitzt so hell, es kracht so schnell,
Da liegt auf Stroh kein Diebsgesell,
Dem in der schwarzen Feuernacht
Nicht das Gewissen lodernd wacht.

Ein jeder Blitz weckt eine Tück',
Ein jeder Knall' ein Bubenstück,
Sie werfen auf die Kniee sich
Und fleh'n und weinen bitterlich.

Ein Mörder nur ohn' all's Gebet
In Ketten angeschmiedet steht,
Ein eisern' Band den Leib umflicht,
Er kann nicht knien, er thät's auch nicht.

Er rasselt an der Wand vor Wuth,
Wie wohl ein Wolf im Käfig thut;
Er flüstert: „Bald bin ich befreit!
„Blitz Element! Jetzt ist es Zeit!"

Aus einer Falte seiner Haut
Schlüpft eine Feil', eh's einer schaut,
„Jetzt feil' ich in der dunkeln Nacht,
Ich feile, weil das Wetter kracht!"

„Ihr Narren, betet nur und heult,
Derweil mein Ring wird durchgefeilt.
Eu'r Winseln bindet euch nicht los,
Doch ich, bald wandl' ich kettenbloß!"

„Dem Richter, dem Gesetz zum Spott!
Noch einen Strich — dann Trotz dir, Gott!
Ja wett're nur! Ich feil', ich feil'!"
Da fliegt der Blitz, der Flammenpfeil.

Da feilt der Strahl den Ring durchein,
Er feilt bis in das Herz hinein,
Der Mörder krümmt sich, wie ein Wurm,
Der Donner schüttelt an dem Thurm.

Die andern hat verschont der Schlag
Und nur als schwarze Schlacke lag
Mit Ketten und mit Eisenband
Verschmolzen Einer an der Wand.

Die Riß entlang eilen wir von Biberach durch die jetzt wieder mehr Abwechslung an Wald und Hügel erhaltende Gegend weiter. Die nächste Station ist **Ummendorf**, ein katholisches Pfarrdorf an der Umlach und Riß, in dessen jetzt theilweise abgebrochenem Schloß 1623 der Abt von Ochsenhausen eine Lehranstalt für junge Cleriker erbauen ließ. Es hatte früher seinen eigenen, jetzt ausgestorbenen Adel. In der Nähe Ummendorfs auf dem rechten Ufer der Riß liegt das freundliche, von Kurgästen aus der Umgebung nicht selten besuchte Jordansbad, welches hauptsächlich bei rheumatischen Leiden und Gicht gute Dienste thun soll. Eine schon 1673 gedruckte Schrift des Salomo Braun, Med. Dr. schildert seine Vorzüge unter dem Titel „Teutscher Jordan oder das Biberacher Bad." Im Mai des Jahrs 1806 gebrauchte Marschall Ney das Bad und fuhr von seinem Hauptquartier Warthausen fast täglich hieher.

Bei der Station Unteressendorf, einem Fürstlich Waldburg-Wolfegg'schen Pfarrdorfe mit einer hübschen, 1734 erbauten Kirche, verlassen wir das Rißthal und überschreiten die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein, denn die Schussen, deren Thal wir nun von Schussenried an bis kurz vor Friedrichshafen nicht mehr verlassen, führt ihr Gewässer südwärts dem Bodensee und somit dem Rheine zu, während die Riß nordwärts fließend sich in die Donau ergießt.

Die Schussen entspringt bei Schussenried aus einem jener Seen, deren das schwäbische Oberland so viele, bald von größerm, bald von kleinerm Umfange zählt, und unter denen der etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden von Schussenried entfernte Federsee bei Buchau mit einem Umfange von ungefähr zwei Stunden der größte ist. Von der Station Schussenried aus bietet der unweit gelegene Marktflecken Schussenried mit den großartigen vormaligen Klostergebäuden einen freundlichen Anblick dar. Die im Jahr 1803 aufgehobene reichsunmittelbare Abtei Schussenried hatte ein bedeutendes Gebiet und bei 40,000 fl. Einkünfte. Das Kloster, dessen Kirche leider mit Verzierungen etwas überladen ist, dient jetzt andern, weltlichen Zwecken. Es wurde 1183 von den Herren von Schussenried gestiftet und gehörte dem Orden der Prämonstratenser an. In der mit der Abtei verbunden gewesenen höhern Lehranstalt erhielt der berühmte Componist Conradin Kreuzer seine erste Bildung. Schussenried, in dessen Umgebung viel Bohnerz gefunden wird, hat auch ein neues, vom Staat seit 1841 in Betrieb gesetztes Eisenschmelzwerk, welches den Namen Wilhelmshütte führt. Seitwärts von Schussenried nach Osten liegt Winterstettendorf, wo ein nicht unrühmlich bekannter Minnesänger der mittelalterlichen Zeit, Conrad von Winterstetten, seinen Stammsitz hatte.

Ueber Aulendorf, einem gräflich Königsegg'schen Pfarr-

dorf an der Schussen mit einem stattlichen Schloß, dessen uralte Thürme zum Theil noch aus den Römerzeiten stammen sollen, und einem schönen Schloßgarten, nähern wir uns nun dem sogenannten Schussentobel. In der alten Kirche zu Aulendorf ist die Kanzel merkwürdig, welche das schön gearbeitete Vordertheil eines Schiffes darstellt; der Kanzelpfeiler bildet den Mast, die Kanzelbedeckung ein darüber gewölbtes Segel, die Schiffsflagge zeigt das Lamm, das der Welt Sünde trägt.

Der Schussentobel wird das enge Waldthal genannt, in welchem die wilde Schussen durch den Jahrtausende alten Altdorfer Wald in Hunderten von Krümmungen fließt, welche wenigstens ein Dutzendmal Ueberbrückungen des Flüßchens für die Eisenbahn nöthig machten. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, durch das Dampfroß in eine stundenlange Waldschlucht hineingeführt zu werden, welche sonst von allem Verkehr fernab lag und nicht selten Wilddieben, Diebsgesellen und Räubern zu willkommenem Schlupfwinkel diente. Die ganze Parthie des Schussentobels ist übrigens eine der pittoreskesten der oberschwäbischen Bahn. In der Nähe der mitten in tiefster Waldeinsamkeit gelegenen Station Durlesbach, welche den Verkehr mit dem Städtchen Waldsee vermittelt, wird noch jetzt das hölzerne Blockhaus, das Storchenhäuschen genannt, am Waldesrand gezeigt, in welchem die Bande des 1819 in Biberach vom Blitz erschlagenen schwarzen Vere längere Zeit ihr verbrecherisches Wesen trieb. Die Angabe, daß der Zigeunerhauptmann und berüchtigte Räuber Hannikel dort gehaust habe, beruht auf einem Irrthum. Der geniale Maler Pflug, dessen wir bei Biberach gedachten, hat die Bande des im Oberlande einst weit und breit gefürchteten schwarzen Vere mit ihrem trotzigen Hauptmann zum Gegenstande eines trefflichen Genre-Bildes gemacht.

Bei dem kleinen Dörfchen Mochenwangen treten wir aus dem engen Tobel in das nun weiter sich ausbreitende Thal der Schussen hinaus. Um das Stationsgebäude Mochenwangen sind stets bedeutende Holzvorräthe aufgehäuft, welche größtentheils dem nahen großen Altdorfer Wald entnommen, zur Heizung der Lokomotiven auf der ganzen oberschwäbischen Bahn verwendet werden. Ueberraschend und anziehend zugleich ist der Austritt in das breiter gewordene Schussenthal bei Mochenwangen, wo der Blick über das freundliche, fruchtbare, von grünen Hügeln begränzte Thal hingleitend, im Hintergrunde auf den stattlichen Gebäuden der ehemaligen Abtei Weingarten, oberhalb des Fleckens Altdorf, und auf der alten, thürmereichen Reichsstadt Ravensburg mit Befriedigung ruht. Der obengenannte Künstler und Lithograph Eminger hat ein treffliches Panorama dieser schönen Parthie des Schussenthales herausgegeben. Bald beginnt nun auch der Weinbau wieder als ein untrüglicher Beweis des mildern, im Thale herrschenden Klimas.

Das interessante Kloster Weingarten liegt der sonst ganz unbedeutenden Station Niederbiegen fast gerade gegenüber auf dem linken Thalrand des Schussenthals. Stolz und freundlich zugleich erheben sich die fast fürstlichen Gebäude der ehemaligen reichsunmittelbaren, dem Benediktiner-Orden zugehörigen Abtei auf dem über den Flecken Altdorf ansteigenden Hügel. Unter ihnen ist vor Allen die schöne Martinskirche ausgezeichnet, eine der schönsten und größten Kirchen der neueren Zeit und wohl die schönste katholische Kirche Schwabens. Sie ist in Kreuzesform erbaut, 353' lang, 100 im Chor und Langhaus, 150' im Kreuze breit, über welchem sich eine mit Kupfer bedeckte 232' hohe prachtvolle Kuppel wölbt. Zu beiden Seiten des 140' hohen Vordergiebels steht je ein massiver, von Quadern erbauter, 208,

hoher Thurm. Die Kirche wurde 1715—1724 von dem württembergischen Land-Bau-Direktor Frisoni gebaut; die Fresko-Malereien sind von dem kurbayerischen Hofmaler Assam; die Statuen und Stuckaturarbeiten von Diego Carloni, H. Corbellini und Schmutzer. Eine besondere Zierde der Kirche ist die große Orgel mit 76 Registern und 6666 Pfeifen, von welchen die größte zinnerne vier Eimer und Imi württembergischen Maaßes faßt. Sie ist von 1736 bis 1750 von dem bekannten Orgelbauer Gabler, einem gebornen Ravensburger, gebaut, welcher mit seiner Familie nach Frankreich übersiedelte. Die Wand- und Deckengemälde haben meist auf die Geschichte des Klosters und dessen Stifter, die Welfen, Bezug. Unter den vielen Reliquien der Kirche ist ein Theil vom heil. Blut Christi, welches nach der Erzählung der Legende Longinus, der Kriegsknecht, welcher dem Herrn mit dem Speere die Seite öffnete, in einem Gefäße auffing und später nach Mantua brachte, von wo ein Theil nach Rom kam, der andere zu Mantua blieb und der dritte durch die Tochter Graf Balduins von Flandern, der Gemahlin Welf's IV., in einem reichen Gefäß dem Kloster Weingarten geschenkt wurde. Alljährlich wird am Tage nach Himmelfahrt zu Ehren der heil. Reliquien eine große Prozession, der sogenannte Blutritt, gehalten, welcher eine Menge von Gläubigen aus weiter Umgebung beiwohnen.

Das Kloster wurde 1074 von Welf III. gegründet und durch die Freigebigkeit und Frömmigkeit der Welfen mit reichen Gütern beschenkt, welchen sich zahlreiche Dotationen der welfischen Vasallen anschlossen. Es besaß in den Zeiten seines Glanzes ein Gebiet von sechs Quadratmeilen mit 11,000 Einwohnern und mehr als 100,000 fl. Einkünfte, und zählte 42 Patres, 7 Fratres und 10 Laienbrüder. Die Bibliothek des Klosters, obwohl zweimal abgebrannt, enthielt

die werthvollsten Werke und Handschriften und ein an Urkunden reiches Archiv; unter den Handschriften war namentlich der große Frauenlob, Minnelieder aus dem zwölften Jahrhundert und andere aus dem neunten und zehnten Jahrhundert. Der Verfasser der höchst schätzbaren Chronikon Weingartense soll Werner, der eilfte Abt von Weingarten gewesen sein.

Nach manchem wechselvollen Geschick kam die Abtei, welche theils von ritterlichen Nachbarn, theils im dreißigjährigen Krieg von den Schweden und in den Revolutionskriegen von den Franzosen viel zu leiden hatte, 1803 als Entschädigung an den vormaligen Erbstatthalter von Holland, Wilhelm V., Fürsten von Nassau-Oranien; durch die rheinische Bundesakte wurde sie aber schon 1806 dem Königreich Württemberg zugetheilt. Jetzt ist in den geräumigen Klostergebäuden eines der beiden großen Staatswaisenhäuser mit einem damit verbundenen Schullehrerseminar; die herrliche Klosterkirche dient zur Pfarrkirche für die Gemeinde Altdorf-Weingarten.

Am Fuß des Klosterhügels, zu welchem eine steinerne Treppe hinaufführt, liegt durch eine Mauer von den Klostergebäuden getrennt, der uralte Flecken Altdorf, der Stammsitz des berühmten und mächtigen Geschlechtes der Welfen, welche einst eine so große Rolle in der Geschichte Deutschlands und Italiens zu spielen berufen waren und deren Nachkommen noch heutzutage die Throne von Großbritannien, Hannover und Braunschweig einnehmen. Im Rathhause zu Altdorf wird ein Oelgemälde aufbewahrt, welches die Sage von der Geburt der zwölf Welfen darstellt. Die welfische Stammmutter Irmengard soll nämlich eine Bettlerin, welche für ihre Kindlein um Brod bat, unter herben Worten über die Zahl der von ihr gebornen Kinder zurückgestoßen haben. Von der Bettlerin darob verflucht und verwünscht, gebar

sie selbst auf einmal zwölf Söhne. Das stolze Weib ließ eilf derselben durch eine vertraute Dienerin in einem Korbe an die Schussen tragen, um sie dort zu ertränken, denn sie scheute sich vor dem Vorwurf des Ehebruchs. Ihr Gemahl aber begegnete der Dienerin, von welcher er auf seine Anfrage, was sie im Korbe trage, die Antwort erhielt, es seien junge Wölfe, — daher der spätere Name Welfen. Der Graf ließ sich aber den Inhalt des Korbes zeigen und entdeckte hier die eilf Knäblein und mit ihnen die ganze Ruchlosigkeit seiner Gemahlin, welche mit der verrätherischen Dienerin der gerechten Vergeltung nicht entging. Daß diese Sage jeglicher Wahrscheinlichkeit entbehrt, liegt auf der Hand; sie entstand vielmehr erst später aus dem Namen Welf und zu dessen Erklärung.

Der Ursprung der Welfen ist vielmehr in dem Geschlechte der alten Grafen der Argengaus, von denen Graf Ulrich ungefähr 920 lebte. Er hatte drei Söhne, Conrad, als Bischof von Konstanz, nachmals heilig gesprochen, Rudolph, welcher frühe kinderlos starb und Welf I., 940—960, welcher nun nach Rudolphs Tod und da Conrad keinen Anspruch auf weltlichen Besitz machte, das ganze väterliche Erbe in Schwaben und Vorarlberg mit den im Lechgau liegenden Besitzungen seiner Mutter Bertha oder Beata in einer Hand vereinigte; von ihm stammen die Welfen ab, welche die Herzogthümer Sachsen und Bayern zu Lehen trugen, aber in stetem Kampf mit den fränkischen und hohenstaufen'schen Kaisern lagen; — daher der in den Tagen der Hohenstaufen oft gehörte Kampfruf „Hie Welf!“ „Hie Waiblingen.“ Waiblinger, Ghibellinen nannten sich die Anhänger der Hohenstaufen von dem schwäbischen Städtchen Waiblingen an der Rems, welches im Mittelpunkte der hohenstaufen'schen Besitzungen lag. Wir glauben die vielen und verwickelten Kämpfe

der Welfen mit den fränkischen und hohenstaufischen Kaisern im Allgemeinen als bekannt voraussetzen zu dürfen und begnügen uns statt einer Geschichte des Welfischen Hauses, welche den Raum und Zweck unserer Blätter weit überschreiten würde, nur die nachfolgende Stammtafel zu geben, aus welcher ersichtlich ist, wie durch Judith, die Gemahlin Friedrichs von Schwaben, das Welfische und Hohenstaufen'sche Haus versöhnt wurde, so daß der greise Welf VI. am Ende seines Lebens seinem Neffen dem Kaiser Friedrich I. die schwäbischen Erbgüter des welfischen Hauses überließ, während Heinrich der Löwe seinen Nachkommen Braunschweig und Lüneburg hinterließ und seine spätern Enkel die Throne Großbrittanniens und Hannovers ererbten.

Stammtafel des welfischen Hauses.

- Ulrich, Graf von Argengau 920.
  - Konrad, der Heilige, Bischof von Konstanz.
  - Rudolph (früh u. kinderlos †)
  - Welf I. 940—960.
    - Welf II. 960—1030.
      - Welf III. 1030—1055 kinderlos verstorben.
      - Cunitza (Kunigunde) mit Markgraf Atzo von Este vermählt.
        - Welf IV., Herzog von Bayern 1055—1101.
          - Welf V., Herzog von Bayern 1101 bis 1120, kinderlos verstorben.
          - Heinrich der Schwarze 1120—1126, erbt durch seine Gemahlin Wulfhild, Tochter des Herzogs Magino in Sachsen, Lüneburg und Braunschweig.
            - Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern † 1139.
              - Heinrich der Löwe 1181 geächtet, Herzog von Bayern, Sachsen, Braunschweig und Lüneburg, Ahnherr der Regentenhäuser Braunschweig, Großbrittannien und Hannover.
            - Welf VI. † 1191.
              - Welf VII. Vor dem Vater 1167 kinderlos gestorben.
            - Judith, Gemahlin Friedrichs von Hohenstaufen, Herzogs von Schwaben.
              - Kaiser Friedrich I. Barbarossa, Erbe der schwäbischen Güter des welfischen Hauses.

Die Welfen residirten theils in der Martinsburg bei Altdorf, theils in der ehemals über die Stadt Ravensburg sich erhebenden Veitsburg, in welch letzterer Heinrich der Löwe geboren ist. Der König und die Königin von Hannover besuchten vor einigen Jahren den Stammsitz ihrer Ahnen. Das Andenken an die welfischen Ahnen wurde durch die Stiftung des hannöver'schen Guelfen-Ordens erneuert.

Das reben- und höhenumkränzte Ravensburg, die alte Welfenstadt und vielthürmige Reichsstadt, die Wiege der deutschen Papierbereitung, mit ungefähr 5000 Einwohnern, von denen $^2/_5$ evangelisch, $^3/_5$ katholisch sind, liegt in dem anmuthigen, freundlichen Schussenthal, dessen Höhen mit Höfen und Landhäusern bedeckt sind, umgeben von Weinbergen und blühenden Gärten, in der Mitte zwischen den beiden stattlichen Klöstern Weingarten und Weissenau, überragt von den Ueberresten der alten Veitsburg, unterhalb welcher ein alter Thurm, der sogenannte „Mehlsack," zum Schutze der Stadt sich erhebt. Ravensburg ist eine durchaus stattliche Stadt, reinlich und heiter und dabei durch alle Straßen von entschiedenem, alterthümlichen Charakter. Fast von allen die Stadt umgebenden Höhen genießt man den schönen Anblick der jenseits des Bodensees sich erhebenden Alpen. Die Stadt hat nicht weniger als 40 Parzellen, einzelne rings um sie her gebaute Höfe und Landhäuser, welche zum Gemeindeverband gehören. An der sogenannten Kuppelau zwischen der Schussen und der Straße nach Altdorf hat sie einen mit schattigen Linden bepflanzten, anmuthigen Vergnügungsort, welcher zu Abhaltung kleinerer Volksfeste ganz geeignet ist. Im Mittelalter waren Handel und Gewerbe der Stadt, welche eine günstige Lage zwischen Italien und den damaligen Haupthandelsplätzen Süddeutschlands hatte, auf einem hohen Grad der Blüthe und auch jetzt sind sie

nicht unbedeutend. Namentlich wird auf den bedeutenden Fruchtmärkten viel Getreide in die benachbarte Schweiz verkauft, deren Kornkammer Oberschwaben ist. Die Stadt, welche ein reiches Gemeinde- und Stiftungsvermögen besitzt, hat zwei katholische Pfarrkirchen zu unserer L. Frau und zu St. Jodokus mit fünf Kaplaneien; deßgleichen eine evangelische Pfarrkirche, die ehemalige Carmeliterkirche; eine ziemliche Anzahl früher bestandener Kapellen ist theils verschwunden, theils dienen sie jetzt profanen Zwecken. Ebenso sind 1803 die drei frühern Klöster der Stadt, ein Carmeliter-Kloster, ein Capuzinerkloster und ein Franziskaner-Nonnen-kloster aufgehoben worden. Ein sehr vermögliches Hospital besteht seit 1287. Die Stadt war zuerst welfische, dann hohenstaufische Stadt. Mit dem Verfall der Hohenstaufen erhob sich die Macht Ravensburgs und mit der Zeit Rudolphs von Habsburg trat auch sie nach und nach in die Reihe der unmittelbaren Reichsstädte ein, indem sie allmählich ein nicht unansehnliches Gebiet erwarb. Die Reformation fand wie in Biberach nur bei einem Theile der Bürger Eingang; doch fanden in Ravensburg nachher nicht so viel innere Zwistigkeiten Statt, wie in der letztgenannten Stadt. Eine wohlgeordnete, die Rechte beider Confessionen achtende Verfassung erhielt den Frieden und die Wohlfahrt der Reichsstadt. Auf dem Veitsberg, jetzt einem Landgut mit Wirthschaftsgebäuden, welcher eine weite und schöne Aussicht über einen Theil des Bodensees gewährt, lag die alte welfische Burg Ravensburg oder Rauenburg, welche im Jahr 1647 durch Bosheit eines Papierersgesellen und eines östreichischen Soldaten angezündet wurde und abbrannte. Die Thäter wurden zur Strafe an einem Nußbaum auf dem Berge aufgehängt. Von der Burg ist jetzt nur noch ein festes Thor übrig. Im Jahr 1803 kam Ravensburg mit seinem Gebiet an Bayern,

nachdem ihm neben den Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs die französischen Revolutionskriege schwere Wunden geschlagen hatten. Im Jahre 1810 kam es an die Krone Württemberg, welche am 13. November 1810 von der Stadt und ihrem Gebiet Besitz ergriff.

Zu erwähnen sind noch die „Kindermärkte" in Ravensburg und einigen andern benachbarten Städten. Alle Jahre im Frühling kommen aus Vorarlberg, Tyrol, der Schweiz, auch aus einzelnen Gegenden des schwäbischen Unterlands an bestimmten Tagen zahlreiche Kinder nach Ravensburg, von einzelnen erwachsenen Personen begleitet. Aus der Nähe und Ferne kommen die oberschwäbischen Bauern und Gutsbesitzer und suchen sich gegen größern oder geringern Lohn Knaben zu Treib- und Hirten-Buben, Mädchen zu Kindsmägden aus. Alle Kinder finden so gewöhnlich einen Platz, welchen sie an Martini wieder verlassen, um in große Gesellschaften vereinigt mit dem ersparten Lohn zu den Eltern in die Heimath zurückzuziehen.

Von ausgezeichneten Ravensburgern sind zu nennen Ladislaus Sontheim, geb. 1490; 1511 Canonicus in Wien und Caplan und Historiograph des Kaisers Maximilian I.; er schrieb mehrere geschätzte Werke, darunter: **Familia Welphorum notissima et antiquissima** und **Familia generosorum Comitum de Wirtemberg, nunc Ducum Provinciae Wirtembergensis.** Ein merkwürdiges Schicksal hatte der am 15. September 1762 geborne Ravensburger Johann David Börner. Er ging 18 Jahre alt als Strumpfwebergeselle auf die Wanderschaft, ließ sich in Straßburg unter das französische Militär anwerben, und diente längere Zeit in Westindien. Im Jahr 1800 wurde er Oberst, besuchte seine Vaterstadt und verehelichte sich bei einem zweiten Besuch mit einer gebornen Ravensburgerin Anna Kutter. In den

Jahren 1805, 1806 und 1807 machte er die Feldzüge in Deutschland mit und wurde dazwischen zu diplomatischen Sendungen verwendet. Im Jahr 1809 trat er auf Napoleons Vorschlag als Brigadegeneral in westphälische Dienste; als solcher kämpfte er rühmlichst in Spanien, bis ihn seine erschütterte Gesundheit nöthigte, seinen Abschied nachzusuchen; er ließ sich zu Nordheim im Elsaß nieder, widmete sich der Landwirthschaft und starb 1829.

Von Ravensburg aus ist ein schöner Ausflug nach dem etwa drei Stunden entfernten, in östlicher Richtung gelegenen Schlosse Waldburg zu machen, dem Stammsitz der im Mittelalter bekannten Truchsesse von Waldburg. Das Schloß erhebt sich auf einem isolirten Hügel aus einem Kranze düsterer Tannenwälder und bietet eine herrliche Aussicht auf den Bodensee und die Alpen dar.

Unweit Ravensburg, welches wir nun verlassen, links von der Eisenbahn, liegt die ehemalige, dem Prämonstratenser-Orden zugehörige Reichsabtei Weissenau mit stattlichen Klostergebäuden und einer schönen Kirche in den Jahren 1708—24 neu gebaut. Das Kloster wurde 1145 von dem Ritter Gebizo von Bisenburg gestiftet und erfreute sich der fortdauernden Gunst der Welfen, Hohenstaufen und anderer Ritter und Edlen, so daß es zu einem 137 Dörfer, Weiler und Höfe umfassenden Gebiet mit etwa 30,000 fl. jährlicher Einkünfte gelangte; 1803 kam es mit der Abtei Schussenried und allen Besitzungen als Entschädigung an die Grafen von Sternberg-Manderscheid, 1806 unter württembergische Oberhoheit. Im Jahr 1834 kaufte Württemberg die Sternbergischen Güter von den Erben des ohne männliche Nachkommenschaft verstorbenen Grafen Franz von Sternberg nebst der Herrschaft Schussenried um eine Million Gulden. Der Schussenkanal, der von Ravensburg nach Weissenau geleitet ist, dient

dem Betrieb der nun dem Staat gehörenden Mühlen und Eisenhämmer des Klosters; auch befindet sich in den Klosterräumen jetzt eine ausgezeichnete Bleich- und Appreturanstalt.

Bei der Station Unter-Meckenbeuren, einem von schönen Obstgärten umgebenen Dorf, der letzten Eisenbahn-Station vor Friedrichshafen, zweigt sich eine Straße östlich nach Tettnang ab, einem freundlichen Städtchen mit einem schönen Schlosse, das der Sitz eines ehemals mächtigen, jetzt ausgestorbenen Grafengeschlechtes, der in Oberschwaben, am Bodensee und im schweizerischen Rheinthal reich begüterten Grafen von Montfort war, denen auch das jetzt eine schöne Ruine bildende, bei Langenargen auf einer kleinen Insel gelegene Schloß Montfort gehörte. Eine kleine Strecke unterhalb Meckenbeuren verlassen wir die Schussen, welche uns von Schussenried an fast ununterbrochen zur Seite blieb, und während sie östlich ihrer Mündung in den Bodensee bei Eriskirch zueilt, führt uns der Bahnzug südwestlich in den bald erreichten Bahnhof Friedrichshafens und an die Ufer des schwäbischen Meeres.

Es ist ein ergreifender Anblick, wenn man die Hallen des Bahnhofes von Friedrichshafen verläßt und heraustretend auf den schönen freien Platz vor dem stattlichen Bahnhofgebäude zum ersten Mal den ausgedehnten Wasserspiegel des Bodensees vor sich sieht. Nach Osten gegen Lindau und nach Westen gegen Konstanz zu kann das unbewaffnete Auge das Ende des hier fast meeresgleichen Sees kaum erreichen. Im Süden dem schwäbischen Ufer gerade gegenüber spiegeln sich in der blauen Fluth die grünen Vorhügel des St. Galler und Appenzeller Landes, bedeckt mit weithin schimmernden Dörfern und Landhäusern auf den üppigen Berghängen, sowie das schöne obstbaumbekränzte Ufer des Thurgaus mit seinen Städtchen, Dörfern und Klöstern und hinter den grünen

Hügeln ragen ernst und gewaltig die Riesen der Alpenwelt, der hohe Säntis mit seinen Nachbarn, dem Kamor, dem hohen Kasten, dem Altmann hoch in die freie Luft hinein. Auf des Sees Fluth schwanken weiße Segel und rauchende Dampfer ziehen ihre Furchen von Hafen zu Hafen durch die leichtbewegten Wellen, welche übrigens der aus den Schluchten des Rheinthals herbrausende Föhn nicht selten zu haushohen Wogen aufzuthürmen vermag. Auf dem Ufer, auf welchem wir selbst stehen, haben wir rechts das alte Kloster Hofen, den jetzt auf's anmuthigste eingerichteten Landsitz der württembergischen Königsfamilie, links die schöne neue Straße, welche das Schloß Hofen mit der alten kleinen Reichsstadt Buchhorn verbindet und auf der einen Seite vom See bespült, auf der andern von einer Reihe freundlicher Häuser eingefaßt ist, die fast alle mit comfortabeln Zimmern zur Aufnahme der das Seebad gebrauchenden Gäste versehen sind. Die beiden in den See hinausgebauten Badeanstalten, das eine für Männer, das andere für Damen, sind zweckmäßig eingerichtet und Hunderte erfreuen sich darin täglich des ebenso heilsamen als erquickenden Genusses eines erfrischenden Bades in des Sees krystallener Fluth. Das Schloß Hofen, die Stadt Buchhorn und die beide verbindende Straße führen seit 1812 zusammen den Namen Friedrichshafen, zum Andenken an den verewigten König Friedrich, welcher zuerst die Wichtigkeit des Platzes für den schwäbischen und württembergischen Handel erkannte und dessen Gedeihen in treue Fürsorge nahm. Hart an dem etwa 1500 Einwohner zählenden Städtchen Buchhorn liegt der geräumige, gegen Stürme wohl geborgene Hafen mit seinem schlanken Leuchtthurm und mit den stattlichen Zoll-Gebäuden an dem hochaufgemauerten Landungsquai. Im Jahr 1823 verließ das erste von König Wilhelm gebaute und seinen Namen tragende Dampfboot

den Hafen und vermittelte lange Zeit allein den Verkehr zwischen Friedrichshafen und der Schweiz; jetzt durchschneidet eine ganze Flotte von Dampfschiffen den See, so daß man aus jedem Hafen täglich mehreremale zu jedem andern beliebigen Punkte der Ufer gelangen kann; in Friedrichshafen, Lindau, Rorschach und Romanshorn führen die Schienen Reisende und Waaren bis an die Häfen und Schiffe selbst und der blühendste Verkehr belebt und bereichert die genannten Städte, unter denen Friedrichshafen keineswegs den letzten Platz einnimmt, während jeder neue Sommer ihm einen neuen ununterbrochenen Zufluß von Reisenden und Badegästen bringt. Das ehemalige Kloster Hofen soll schon 950 von dem aus dem welfischen Hause stammenden heiligen Conrad, Bischof von Konstanz, gegründet worden sein; von 1090 an war es Weingarten untergeordnet, später aber wußte es sich selbstständiger zu machen und ein eigenes kleines Gebiet zu erwerben. Die Kirche und die Klostergebäude, wie sie noch jetzt stehen, sind 1701 erbaut; 1806 kam es an Württemberg, wo es sofort von König Friedrich zu einem anmuthigen Landsitz umgeschaffen wurde, dessen schöne Gartenanlagen von einer Mauer rundum umgeben einen reizenden Aufenthalt und schöne Aussicht auf den See gewähren. Unter den geschmackvoll eingerichteten Zimmern zeichnen sich zwei offene Gallerien mit herrlicher Aussicht aus. Die Klosterkirche wurde 1812 zur evangelischen Pfarrkirche bestimmt. Das Schloß hat selbst auch einen Landungsplatz mit kleinem in den See hinausgebauten Hafendamm. Fast jedes Jahr verweilt hier ihre Majestät die Königin Pauline mit ihren erlauchten Töchtern längere Zeit und die edle Frau unterläßt nie, ihre Anwesenheit durch reiche Werke der Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit zu bezeichnen.

Das Städtchen Buchhorn selbst ist eng und unregelmäßig

erbaut und bietet außer dem Hafen nichts Sehenswerthes dar, dagegen hat die Neustadt mehrere schön gebaute Gebäude, den Bahnhof, das Hotel Deeg und einige andere Gasthöfe, unter welchen wir den Gasthof zur Krone nennen, dessen unmittelbar in den See hineingebauter Wirthschaftsgarten einen einladenden Ruhepunkt bildet. Namentlich an Sommerabenden, wenn der Schein des Vollmonds von Bregenz herüber eine goldene auf den Wellen zitternde Brücke über den See breitet und Gebirg und Fluth zauberisch verklärt, ist es hier gut weilen, wenn man an solchem milden Abend nicht vorzieht, zu Nachen eine Fahrt in den schimmernden See hinein zu wagen.

Das Städtchen Buchhorn ist gleichfalls uralt und aus vielen Urkunden erhellt, daß es schon im 9. Jahrhundert ein nicht unbedeutender Ort war. Horn heißt am Bodensee ein Vorsprung des Ufers, eine Landspitze, daher Buchhorn, Romanshorn, Argenhorn. Befestigt wurde die Stadt schon frühe wegen der damaligen Einfälle der räuberischen Ungarn oder Hunnen, deren Horden die Ufer des Sees nicht selten plündernd und zerstörend überschwemmten. Im Anfang erscheint es als Sitz der Grafen von Buchhorn, von deren einem, Graf Ulrich von Buchhorn, sich eine schöne Sage erhalten hat. Er wurde im Jahr 916 von den Ungarn schwer verwundet gefangen genommen; die Seinigen, welche ihn todt glaubten, brachten die traurige Kunde seiner Gemahlin Wendelgard. Diese durch das Ausbleiben jeglicher Nachricht in dem Glauben an den Tod des Gemahls bestätigt, nahm aus Schmerz den Nonnenschleier. Von ihrer frommen Zelle im Frauenkloster bei St. Gallen kehrte sie alljährlich nach Buchhorn zurück, um mit Gebet und Almosenspenden den Todestag des Gatten zu feiern. Im vierten Jahre, als Wendelgard mit Austheilung der Gaben beschäftigt war,

drängte sich ein wildaussehender Bettler an die Gräfin und umarmte sie ungestüm; entrüstet über solche Frechheit rief die Gräfin ihre Diener zu Hilfe; allein der Bettler warf seine Lumpen ab und der todtgeglaubte Gemahl stand lebend vor den Augen der Gattin. Bischof Salomo von Konstanz dachte edel genug, daß er das Nonnengelübde Wendelgard's als ungültig aufhob, aber die Vereinigung der beiden Gatten sollte nicht lange dauern; Wendelgard starb schon das Jahr darauf 921 bei der Geburt eines Sohnes. Nach dem Tode des letzten Grafen von Buchhorn, Otto's II. 1089 kam Buchhorn an das Welfische Haus, 100 Jahre nachher wie Ravensburg an die Hohenstaufen. Schon unter den letzten Hohenstaufen bahnte sich das Städtchen den Weg zur Selbstständigkeit und Rudolph I. bestätigte und erweiterte 1275 seine Freiheiten, was auch die nachfolgenden Kaiser Adolf 1291 und Albrecht 1299 thaten. Die Reichsstadt war wohl die kleinste in ganz Deutschland, erwarb sich aber bemungeachtet ein kleines Gebiet, das in der Herrschaft Eriskirch und Baumgarten bestand. Die Stadt hatte sogar eine Münze; da sie aber gar zu schlechte Münzsorten prägte, so ließ Württemberg 1705 im Namen des schwäbischen Kreises durch eine Commission und ein Exekutionskommando von 100 Grenadieren die Münze zerstören. Im dreißigjährigen Kriege besetzten es die Schweden und rüsteten von hier aus eine Flottille bewaffneter Schiffe aus, denen die Kaiserlichen andere entgegen stellten. Das gleiche geschah in den Revolutionskriegen zwischen den Oestreichern und Franzosen, doch kam bei dem Seekrieg nicht viel heraus. 1802 kam die Reichsstadt an Nassau-Oranien, 1805 an Württemberg, unter dessen Scepter es zu einem nie geahnten Flor sich emporhob.

Die oben mitgetheilte Sage von Graf Ulrich und Wendelgard hat Reinhold Köstlin poëtisch bearbeitet. Wegen anderer Sagen und Gedichte, welche sich an die Ufer des Sees an-

knüpfen, verweisen wir an Gustav Schwab's „Bodensee," aus dessen trefflichem Inhalt wir namentlich das schöne, Vergangenheit und Zukunft des Sees umfassende Gedicht „die Schöpfung des Bodensees" hervorheben. Die in der neuesten Ausgabe von J. G. Fischer enthaltenen Lieder vom Bodensee (Stuttgart, Cotta 1854) und Mörike's liebliche Idylle vom Bodensee: „die Glockendiebe" mögen nebst der oben genannten ebenso belehrenden als unterhaltenden Schrift Gustav Schwab's zu angemessener Lektüre für diejenigen Reisenden dienen, welche sich längere Zeit an den Ufern des Sees verweilen wollen. Wir haben unsere Leser — hoffentlich, ohne ihnen Ueberdruß zu verursachen — vom Neckar bis zum Bodensee begleitet, und nehmen von ihnen freundlichen Abschied, indem wir mit den Worten Gustav Schwab's an den See schließen:

„Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein,
Dein Volk nährt sich vom eig'nen Brode
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen.
Wohlan! Vollende dein Geschick!"

Anhang.

Die Eisenbahnlinien von Plochingen nach Reutlingen und von Bietigheim nach Bruchsal.

Es war uns in dem vorstehenden Werkchen hauptsächlich darum zu thun, die schwäbische Eisenbahn mit ihren historischen und ästhetischen Erinnerungen zu schildern und in dieser Beziehung war uns die Bahnlinie von Heilbronn nach Friedrichshafen die schwäbische Hauptbahn, während freilich officiell die Linie Friedrichshafen-Bruchsal als Hauptbahn bezeichnet und die Linie Bietigheim-Heilbronn unter dem Namen Nordbahn nur als eine Zweiglinie betrachtet wird. Wir haben daher die Schilderung der Strecke von Bietigheim nach Bruchsal nachzuholen, welcher es an allerlei interessanten Punkten und Erinnerungen gleichfalls nicht fehlt, obwohl sie allerdings in dieser Hinsicht hinter den andern schwäbischen Bahnlinien zurücksteht. Ebenso haben wir noch die Schilderung derjenigen Zweiglinie beizufügen, welche von Plochingen aus den Reisenden über die Städtchen Nürtingen und Metzingen nach Reutlingen führt und ihm willkommene Gelegenheit gibt, die freundlich romantischen Thäler der schwäbischen Alp und ihre Fels- und Burg-gekrönten Berggipfel in kürzester Frist zu besuchen.

Wir beginnen mit der letztern Bahn, welche seiner Zeit ihre Fortsetzung von Reutlingen das obere Neckarthal hinauf

über Tübingen und Rottenburg finden wird. Sie zweigt sich von der Hauptbahn bei Plochingen ab, dessen Bahnhof daher beträchtlich erweitert worden ist, um dem vermehrten Zusammenfluß von Reisenden den nöthigen bequemen Raum zu verschaffen. Ganz in der Nähe des Plochinger Bahnhofs überschreitet die Bahn die Fils mittelst einer merkwürdigen Gitterbrücke, welche nicht in gerader Linie über den Fluß setzt, sondern denselben in einer Bogenlinie mit fünf Oeffnungen von je 60 Fuß Spannweite überbrückt. Von hier zieht die Bahn thalaufwärts am rechten Ufer des Neckars, welcher bisher von Südwest nach Nordost fließend, bei Plochingen auf einmal durch eine kühne Biegung in gerade entgegengesetzter Richtung seinen Lauf nach Nordwesten fortsetzt. In urvordenklichen Zeiten hat der Neckar in der Thalebene von Neckarthailfingen bis Plochingen einen See gebildet, welcher sich durch den endlichen Durchbruch des entgegenstehenden Berggeländes zwischen Pfauhausen und Plochingen Abfluß in dem jetzigen Neckarbette verschaffte. Für den Geologen ist die Gegend dieses Durchbruchs daher besonders merkwürdig. Diese Erscheinung von frühern Seebecken, deren aufgestautes Wasser sich mit Gewalt durch den Durchbruch des Uferrands Abfluß verschaffte, wiederholt sich am Neckar nicht selten und es ist gewöhnlich eine enge Pforte mit schroffen, einander nahe gegenüber liegenden Thalrändern, durch welche der Fluß aus dem einen nun zur fruchtbaren Thalebene gewordenen Seebecken in das andere hinüberströmt.

An Pfauhausen — einem freundlich gelegenen Dorfe mit einem Schlosse — vorüber zieht sich die Bahn gegen Wendlingen hin, in dessen Nähe die von Kirchheim und aus dem Lenninger Thal her fließende Lauter sich in den Neckar ergießt. Das Flüßchen, dessen oberer Lauf von Gutenberg an, wo es entspringt, bis zur Stadt Kirchheim eines der reizendsten

Alpthäler (das vielbesuchte, sogenannte Lenninger=Thal) bildet, ist gewöhnlich klein; schwillt aber bei Regenwetter und Schneegang ungeheuer schnell an und mußte deßwegen mit einer 110 Fuß weiten Gitterbrücke überbrückt werden, an welche sich rechts und links kleinere Fluthbrücken anschließen. Die Aussicht das freundliche Lauterthal hinauf gegen die Stadt Kirchheim und die sie überragenden Alpberge ist eine sehr ansprechende. Einige tausend Fuß von der Lauterbrücke entfernt liegt das niedlich gebaute Stationshaus, welches von dem unfern gelegenen Pfarrdorf Unterboihingen seinen Namen hat. Unterboihingen hat ein hübsches, mit einer Mauer umgebenes Schloß, welches der freiherrlichen Familie von Thumb=Neuburg gehört; eine alte gothische Kapelle vom Jahr 1493 steht auf dem Begräbnißplatz des Dorfes. Die Station Unterboihingen ist der Abstoß für diejenigen, welche nach oder von Kirchheim reisen. Von hier aus kann am bequemsten der den Freund der Natur und Romantik so lohnende Ausflug in das Lenninger Thal gemacht werden. Es liegt zwar außerhalb der Aufgabe dieser Blätter, eine Beschreibung dieses schönen Alpthales zu machen, allein einige Andeutungen über seine anmuthigen Reize sollen hier doch nicht übergangen werden und mögen den Reisenden veranlassen, hier auf einige Stunden den Dampfwagen zu verlassen und dem klaren Lauterflüßchen bis zu seiner etwa vier Stunden entfernten Quelle zu folgen, ein Ausflug — mit welchem auch die Besteigung der „herzoglichen Teck“ verbunden werden kann. Der Weg führt zunächst nach dem in der württembergischen Geschichte vielfach merkwürdigen, seit dem Brand im Jahr 1690 freundlich und regelmäßig gebauten Städtchen Kirchheim, welches sowohl durch seine anmuthige Lage in der fruchtbaren Ebene am Fuß der Teck, als auch durch seinen jährlichen großen Wollmarkt bekannt ist. In dem schönen Chor der

Stadtkirche ist das 1833 neu hergestellte Grabdenkmal des tapfern Commandanten von Hohentwiel, Konrad Wiederhold, welcher im dreißigjährigen Kriege sowohl der Gewalt als den Lockungen und der List übermächtiger Feinde mit seltener Treue und Ausdauer zu widerstehen wußte und die seiner Obhut anvertraute Feste nach vielen Belagerungen unversehrt dem württembergischen Herzogshause zurückgab. Wiederhold starb von seinem Fürsten reich belohnt und geehrt am 13. Januar 1667 als württembergischer Obervogt in Kirchheim. Seine Grabschrift lautet also:

„Der Kommandant von Hohentwiel,
Fest, wie sein Fels, der niemals fiel,
Des Fürsten Schild, des Feindes Fort,
Der Künste Freund, der Armen Hort,
Ein Bürger, Held und Christ, wie Gold,
So schläft hier Konrad Wiederhold.

Das königliche Schloß diente mehrern Wittwen des württembergischen Fürstenhauses zum Wittwensitz, zuletzt der höchstseligen Mutter Ihrer Majestät der Königin, der Frau Herzogin Henriette von Württemberg, deren Andenken durch tausend Beweise edler, hingebender Wohlthätigkeit sowohl in Kirchheim selbst und seiner Umgebung, als auch im ganzen württembergischen Vaterlande in bleibendem Segen steht. Die Stadt, welche fast 6000 Seelen zählt, ist im Besitze eines sehr reichen Hospitals und hat eine sehr gewerbthätige Bevölkerung. Von Kirchheim führt der Weg nach dem $3/4$ Stunden entfernten Pfarrdorf Dettingen, von wo aus das Thal mehr und mehr den Charakter eines reichen Obstgartens annimmt, über welchem sich die hohen dichtbewaldeten Alpberge mit ihren grauen Felsenstirnen und mancher geschichtlich denkwürdigen Ruine ehrfurchtgebietend erheben. Von Dettingen aus kann die Teck bestiegen werden, deren Berggipfel eine

errliche weit ausgedehnte Aussicht gewährt und früher mit inem thürmereichen Schloß, dem Stammsitz der längst ausestorbenen Herzoge gekrönt war. Eine interessante Abbilung des alten Schlosses ist in dem Städtchen Owen zu ehen; das Schloß selbst fand gleich so vielen andern Sitzen nächtiger Geschlechter im Bauernkrieg seinen Untergang und vurde von dem „hellen Haufen" der aufrührerischen Bauern nter Hans Wunderer und Heinrich Mager im März 1525 erstört. Herzog Carl Alexander von Württemberg wollte 1736 eine „Fortereſſe oder Böstung" auf dem Berge erbauen assen, allein sein bald darauf erfolgender Tod machte den ganzen Plan wieder zu nichte.

Die Herzoge von Teck, welche übrigens nur den Titel „Herzoge" ohne eigentliches Herzogthum führten, stammten von dem reichen und mächtigen Geschlechte derer von Zähringen ab; Adalbert, der Sohn Herzog Conrad's von Zähringen, stiftete die Teckische Linie und nannte sich 1157 zuerst nach seiner Burg Teck. Die Herzoge hatten ein reiches Besitzthum zunächst um die Burg selbst, in deren Umgebung ich viele teckische Vasallenschlösser erhoben, der Hahnenkamm, der Rauber, die Dippoldsburg, die Sulzburg, der Wielandstein, Sperbersek u. a. m.; sodann gehörten ihnen viele Güter im Oberland, in der Gegend von Zwiefalten, Balingen, Rosenfeld, Hornberg, Schramberg und Oberndorf. Owen war ihre Residenzstadt, in der Kirche daselbst ihr Erbbegräbniß; ihre schönste und bedeutendste Stadt war aber Kirchheim. Von ihren Thaten weiß die Geschichte nicht viel zu erzählen; der Verfall des Geschlechts begann bald nach kurzer Blüthe und ihr ganzes Besitzthum kam nach und nach durch Kauf und Verpfändung an Württemberg, dessen Fürsten sich sofort auch Herzoge von Teck nannten. Im Jahre 1381 wurde die letzte Teckische Besitzung württembergisch. Im Jahre 1439 starb

der letzte Abkömmling des Teck'schen Herzogshauses, Ludwi
als vertriebener Patriarch von Aquileja zu Basel an der Pe

Am Fuße der Teck liegt das schon oben genannte Städ
chen Owen in einem der anmuthigsten und reizendsten The
des Lenninger Thales, welches sich nun als ein wahrer Ob
garten über das freundliche Brucken, die Dörfer Unter= un
Ober=Lenningen bis nach Gutenberg erstreckt, wo die Laut
ihren Ursprung hat. Das ganze Thal ist mit Obstbäume
bedeckt, welche in der Blüthenzeit den herrlichsten Anbli
gewähren; freundlich schauen die Dörflein aus den sie um
gebenden Obstwäldern hervor; die forellenreiche Lauter wind
sich wie ein Silberfaden durch das grüne Thal, dessen wald
bewachsene Bergwände näher und näher einander entgegen
rücken, je mehr wir uns dem von einem Halbkreis mächtige
Alpberge umschlossenen Gutenberg und der Lauterquelle nähern
Oben auf den Berggipfeln aber grüßen ernst die grauen
mannigfach geformten Felsen in das Thal herunter; di
Ruinen des Raubers und des kühn auf seinen Felsen si
erhebenden Wielandsteins wecken romantische Erinnerunge
an eine längst vergangene Zeit und freudig weilt das Aug
auf dem hoch über Gutenberg am äußersten Rande der Thal
wand freundlich herabschauenden Weiler Krebsstein. De
schönsten Uebersichtspunkt über das ganze Thal bietet die au
einem kleinen Hügel bei dem Dorfe Unterlenningen sich er
hebende Sulzburg mit den Mauerresten eines vor nicht seh
langer Zeit abgebrochenen Schlosses, welches im Besitzthum
der Herrn von Spät und zuletzt derer von Menzingen war

Eine Sage in dem Gedicht „die Möhrin" vom Ritte
Hermann von Sachsenheim erzählt von einem wunderbare
Sprung, welcher mit Hilfe zauberischer Kunst bei Lenninge
ein an den Grafen von Württemberg von Prag aus gesen
deter Bote auf einem beherten Kalbe reitend über die gan

Breite des Thals von einer Thalwand zur andern gethan habe.

Interessant ist auch der Gang in ein Seitenthälchen des Lenninger Thals, in welchem an einer Nebenquelle der Lauter das Dörfchen Schlattstall in tiefem Grund verborgen liegt. In einer andern einsamen Thalschlucht erheben sich auf steilen Felsen die Ruinen von Sperbersеck, dessen Herren sich namentlich in den Kreuzzügen vielfach den Ruhm tapferer Ritter erworben hatten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu der Eisenbahn-Station Unterboihingen zurück, von welcher aus wir den Ausflug in das anmuthige Thal antraten. Unfern der Station führt eine steinerne Brücke über den Neckar hinüber nach dem Dorfe Köngen. Die Brücke ist bekannt durch die Erzählung, daß hier Herzog Ulrich mit seinem Pferde über die Brüstung hinab in die Wogen des angeschwollenen Neckars gesprengt und so den Feinden entgangen sei, welche den mit wenigen Getreuen nach der unglücklichen Schlacht bei Türkheim flüchtenden Fürsten auf der Brücke zu fangen gedachten. Das Ereigniß ist aus Hauff's Lichtenstein allgemein bekannt und mit den andern Schicksalen des vertriebenen Herzogs im Bilde tausendfältig im ganzen Lande verbreitet. Eine Stunde entfernt auf der Höhe des andern Neckarufers bei Oberensingen liegt auch das Dörflein Hardt, welchem der von Wilhelm Hauff mit seiner Familie so trefflich geschilderte Pfeifer von Hardt angehörte, der auf der Köngener Brücke für seinen Herzog den Tod fand. Bei dem Dörflein ist die übrigens unbedeutende Ulrichshöhle oder der hohle Stein, in welchem Ulrich einige Zeit vor seinen Verfolgern sich verborgen haben soll. In dem Schlößchen des auf dem linken Neckarufer liegenden Dorfes Oberensingen starb 1799 Franziska,

Gräfin von Hohenheim, die durch Geschichte und Dichtung bekannte Wittwe des Herzogs Carl.

Das auf einem Hügel am linken Neckarufer freundlich gelegene Dorf Köngen, von welchem die Köngener Brücke ihren Namen hat, ist für den Alterthumsforscher höchst interessant, indem hier wohl die merkwürdigsten und bedeutendsten römischen Alterthümer in Württemberg 1783 ausgegraben worden sind. Eine ausgedehnte Reihe römischer Gebäudegrundmauern, Altäre, Götterbilder, Bronzen, Münzen und Anticaglien jeder Art, welche hier gefunden wurden, geben unwiderlegliches Zeugniß, daß in Köngen eine bedeutende römische Niederlassung gewesen sei. Eine römische Hauptstraße führte von Rottenburg längs des Neckars durch Köngen nach Cannstatt. Man vermuthet, daß hier die alte Römerstadt Clarenna gestanden sei. Der Name Köngen selbst — Chuningen, Kuningen, von dem Eigennamen Kuno herrührend — gehört der spätern christlichen Zeit an und kommt erstmals in einer Urkunde des Jahres 1075 vor. Auch in dem benachbarten Ensingen wurden nicht unwichtige römische Funde gemacht. Gegenüber von der alten römischen Heerstraße, auf der die römischen Legionen hinzogen, führt uns die Eisenbahn stets auf dem rechten Neckarufer weiter thalaufwärts nach Nürtingen. Die Bahn durchschneidet hier in einem kleinen einige 100 Fuß langen Tunnel den Grünenberg und wendet sich vom Neckar ab, um in einem großen Bogen um die Stadt Nürtingen sich herumzuschlingen.

Die Stadt Nürtingen, deren Namen schon in Urkunden des 11. Jahrhunderts vorkommt, war früher nach einander in dem Besitz verschiedener benachbarter adeliger Geschlechter, so derer von Urach, Neuffen, Achalm und Teck, auch war sie eine Zeit lang kaiserliches Kammergut, bis sie 1299 von

Teck an Württemberg überging. Für die württembergische Geschichte ist die Stadt sehr wichtig; insbesondere diente das im Jahr 1773 abgebrochene, auf dem höchsten Punkt der Stadt gelegene Schloß zum Wittwensitz mehrerer Wittwen württembergischer Grafen und Herzoge. Unter diesen Wittwen ist insbesondere die Gräfin Henriette zu nennen, welche mit Graf Eberhardt IV. von Württemberg verehelicht, ihrem Gemahl und dem Hause Württemberg die Grafschaft Mömpelgard als Heirathsgut zubrachte, welche fast 400 Jahre württembergisch blieb, aber in Folge der französischen Revolutionskriege an Frankreich kam. Die Gräfin Henriette war ein stolzes, herrschsüchtiges Weib; ihr Gemahl, der nach einer Ehe von wenigen Jahren 1419 an einer vom Konstanzer Concil aus sich über Süddeutschland verbreitenden Seuche starb, hatte unter ihren Launen so viel zu leiden, daß er sich gänzlich von ihr trennte. Nach dem Tode des Gemahls vom Kaiser zur Vormünderin ihrer beiden minderjährigen Söhne Ludwig und Ulrich ernannt, hatte sie Gelegenheit, ihre Herrsucht nach allen Seiten hin zu entfalten. Mit den ihr zur Seite gegebenen Regentschaftsräthen, den Grafen von Sulz, von Helfenstein, von Löwenstein, dem Abt von Ellwangen, den Herzogen Ulrich von Teck und Reinhold von Urslingen überwarf sie sich bald. Am empfindlichsten aber hatte Graf Friedrich von Zollern ihren Zorn zu fühlen. Sie hatte sich schon bei Lebzeiten ihres Gemahls von ihm beleidigt geglaubt; er hatte ihr, als sie die Vormundschaft antrat, seine Dienste aufgesagt und ihre Fehdeerklärung mit bitterm Hohn aufgenommen; als er sich bald darauf mit aufrührerischen, württembergischen Vasallen, den Herren von Geroldseck vereinigte, traf ihn schwer die Rache der zürnenden Gräfin, in welcher er, wie sie ihm sagen ließ, nicht ein schwaches Weib, sondern eine Fürstin beleidigt habe. Die

Gräfin zog im Bund mit mehrern schwäbischen Städten vor Zollern, das nach langer Gegenwehr erobert und gebrochen wurde; Graf Friedrich wurde gefangen und im Thurm zu Mömpelgard in schwerer Haft gehalten. Nach jahrelanger Haft wurde er auf Fürbitte seiner Base, der Markgräfin von Brandenburg, freigegeben, und pilgerte in Folge eines während seiner Gefangenschaft gethanen Gelübdes nach dem gelobten Lande; allein seine Kraft war gebrochen und er starb auf der Pilgerreise. Gräfin Henriette hatte erfüllt, was sie in Erwiderung seines Hohnes ihm zugeschworen hatte; sie hatte sein Haus, sein Gut und ihn selbst verschlungen. Auch mit ihren Söhnen vertrug sich Henriette nicht auf's Beste; denselben fiel die Herrschsucht der mütterlichen Vormünderin ziemlich schwer und sie hielten sie sogar einige Zeit in gelinder Haft im Schlosse zu Nürtingen, als sie zu Gunsten ihrer Tochter Anna, einer Gräfin von Katzenellnbogen, die Söhne zu übervortheilen gedachte.

Außer der Gräfin Henriette hatten ihren Wittwensitz im Schloß zu Nürtingen die Wittwe Herzogs Eberhard II., die Wittwe Ulrichs, die berüchtigte Sabine von Bayern, Anne Marie, die Wittwe des Herzogs Christoph, und Ursula, die Wittwe Herzog Ludwigs, welch letztere im dreißigjährigen Krieg 1634 im Schlosse zu Nürtingen den ausgelassensten Gräueln der nach der Nördlinger Schlacht im Lande eingedrungenen Kroaten ausgesetzt war.

Romantisch ist die Episode der Geschichte des Nürtinger Schlosses, nach welcher der junge Herzog Ulrich der sanften anmuthigen Prinzessin Elisabeth von Brandenburg seine Liebe weihte, welche sich bei ihrer Muhme Ursula, der Wittwe Eberhards IV. in Nürtingen aufhielt; oft kam der junge Fürst Abends nach Nürtingen, um in ritterlicher Weise der Geliebten ein freundliches Ständchen vor den Fenstern des

Schlosses bringen zu lassen. Allein der Bund der Herzen wurde durch die Politik nicht geweiht, welche vielmehr die Prinzessin Elisabeth an den Markgrafen von Baden verehelichte und das unselige Band Ulrichs mit Sabinen von Bayern schmiedete. Als die Prinzessin schnell vermählt wurde, dichtete Ulrich sein Klagelied:

„Ich jag mein Horn in's Jammerthal."

Mit Elisabeth hatte ihn sein guter Genius verlassen und der unglückliche Fürst wurde von da an die Beute seiner wilden Leidenschaften. — Wilhelm Zimmermann hat die Liebe Ulrichs zu Elisabeth in einem ansprechenden Gedichte: „Herzog Ulrichs Hochzeit" besungen, dessen erste Strophen wir hier mittheilen:

„Spiel auf, spiel auf, mein Edelknab,
Die Lieb all, die ich im Herzen hab!
Blas, blas im stillen Schlafgemach
Mit hellem Klang die Freundin wach;
Sie weiß wohl, wer so süße
Sie grüße!"

Der Page bläst, das Waldhorn klingt,
Zur Fürstin auf das Lied sich schwingt.
Das Fenster geht, der Vorhang rauscht,
Wer ist's, der leis dahinter lauscht,
Und ahnt, wem auf der Straße
Man blase?

Das Waldhorn klingt, am Fenster lauscht's,
Das Waldhorn schweigt, am Vorhang rauscht's.
Das Waldhorn ruft: „Gut Nacht, gut Nacht!
„Hast mich um meine Ruh' gebracht!"
Und lieblich flüstert's nieder:
„Bald wieder!"

Die Stadt Nürtingen zählt 4512 Seelen und liegt freundlich eine kleine Anhöhe am rechten Neckarufer entlang an

der Mündung der Steinach in den Neckar, welcher hier durch eine stattliche, steinerne Brücke überbrückt ist. Nürtingen ist ein gewerbethätiges Städtchen und hat mehrere Fabriken, eine Baumwollenspinnerei, Türkisch-roth-Färbereien, Tuchmachereien, eine berühmte Bleiche u. dgl. Das Nürtinger Spital ist auch jetzt noch trotz der Verluste durch die Zehentablösung eines der reichsten des Landes; es wurde 1480 von Graf Eberhard von Württemberg gegründet und durch mehrfache Dotationen von verschiedenen Seiten mehr und mehr bereichert. In der Stadt befindet sich zugleich eines der beiden württembergischen Schullehrerseminare. Der um die schöne Stadtkirche gelegene frühere Kirchhof war in ältern Zeiten stark befestigt. Er wurde 1286 von Kaiser Rudolph von Habsburg bestürmt und zerstört, als dieser Kaiser gegen den widerspenstigen, des Reichsfriedens nicht achtenden Grafen Eberhard I. zu Felde zog, worauf Rudolph sofort auch Stuttgart belagerte und den hartnäckigen Grafen zu Friede und Unterwerfung zwang.

Wie wir von Unterboihingen aus Andeutungen zu dem schönen Ausflug in das reizende Lauterthal gegeben haben, so können wir auch jetzt von Nürtingen aus den lohnenden Ausflug in das reizend gelegene, zwei starke Stunden entfernte Städtchen Neuffen und sein hoch von der Bergeshöhe herabschauendes Bergschloß empfehlen. Der Weg, auf welchem man fast immer die burggekrönten Wände und sonnigen Thalgelände der Alp vor Augen hat, führt an den Ufern der muntern Steinach das Thal entlang durch die freundlichen Dörfer Frickenhausen und Linsenhofen, welche namentlich durch die Menge ihrer Kirschbäume, den massenhaften Verkauf von Kirschen und die Fabrikation von Kirschengeist und Kirschensaft, sowie durch den Handel mit gedörrten Zwetschgen und anderm Obst bekannt sind. In Linsenhofen

wächst auch einer der angenehmsten Weine der Umgegend, von welchem das Sprichwort sagt:

„Z'Linsenhofen uff'm Sand
Wächst der best im ganzen Land!"

Unter dem Land ist aber nur die Umgebung zu verstehen. Von dem am Fuße Hohenneuffens gelegenen Weiler Balzholz aus, in dessen Kirche sich ein interessantes Bild mittelalterlicher Kunst befindet, kann der alte in Trümmer versinkende Waffensaal erstiegen werden, ohne daß man vorher das anmuthig zwischen Wein- und Obstgärten an der Steinach liegende Städtchen betritt. Auf einem steilen Alpvorsprung erheben sich weithin sichtbar die stattlichen Ruinen Hohenneuffens, welche durch einen schmalen Grat mit dem Alpplateau zusammenhängen. Die Aussicht von der einen beträchtlichen Raum einnehmenden Ruine, die Trümmer des Schlosses selbst und seine Geschichte sind gleich interessant und anziehend und es wird dem Wanderer reicher Lohn für die Mühe des Besteigens der steilen Berghöhe geboten. Eine ausgedehnte Landschaft breitet sich namentlich von dem sogenannten Kommandantengärtchen vor dem entzückten Auge aus. Rechts und links erstrecken sich die bewaldeten Berge der Alp mit ihren burg- und fels-gekrönten Gipfeln, ebenbürtige Nachbarn der alten Bergfeste, während am Fuß der schönen Bergkette der Blick über ein weites fruchtbares Hügelland schweift, in welchem über 100 Ortschaften sichtbar werden, hinter welchen die dunklern Bergreihen der Filder, der Eßlinger Berge und des Schurwalds den Horizont in weitgespanntem Halbkreise begränzen. Weite Thore, gewaltige Thürme und starke Mauern zeugen noch in ihren verwitternden Trümmern von der frühern Festigkeit des Bergschlosses. In Felsen gehauene, unterirdische Gefängnisse erzählen von den bangen Seufzern armer Gefangenen, welche entweder gerechte Ver-

geltung oder da und dort auch tyrannische Willkühr der Machthaber dorthin verstoßen hatte. Die Grävenitz berüchtigten Andenkens, der Jud Süß und andere fürstliche Günstlinge bevölkerten die Kassematten der zur Staatsfestung erklärten und eingerichteten Burg mit den Opfern ihres Uebermuths und ihrer Unversöhnlichkeit; allein auch die gestürzten Machthaber selbst, wie den Kanzler Matthäus Enzlin und den Juden Süß ereilte in den Kerkern Neuffens ein gerechtes, strafendes Geschick. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts fing die Burg an zu verfallen, indem auf ihre Erhaltung keine besondere Fürsorge mehr verwendet wurde. Zuletzt ward sie nur noch durch einige Invaliden bewacht und wurde im Jahr 1801 ganz aufgegeben und zum Theil gebrochen. Bekannt ist die Anekdote, wie kurz vor dem Abbruch der Herzog Eugen die Meldung des Commandanten, daß auf „allerhöchst dero Festung Neuffen nichts Neues vorgefallen sei," mit den Worten erwiderte: „Gottlob! also auch nichts Altes eingefallen!" Als Curiosum wird erzählt, daß einst ein Gefangener, welchem es von Zeit zu Zeit vergönnt war, auf dem Walle freie Luft zu schöpfen, dort vom Sturmwind erfaßt und unversehrt — Dank seinem weiten Schlafrock! — in's Thal hinabgetragen worden sei. Anstatt die Flucht zu ergreifen, meldete er sich sofort bei der untern Thorwache und wurde von dem Herzog, welcher Nachricht von dem Abentheuer erhielt, freigesprochen.

Was die Geschichte Hohenneuffens betrifft, so hatte es anfänglich ein eigenes Herrengeschlecht, dessen Träger treue Dienstmannen und Freunde der schwäbischen Kaiser waren. Ein 1086 verstorbener Graf Mangold von Sulmentingen, welchem durch seine Gemahlin Mathilde von Urach Neuffen nebst Zugehör zufiel, führte zuerst den Namen eines Grafen von Neuffen; das edle ritterliche Geschlecht erlosch aber im

4. Jahrhundert wieder und seine Besitzungen kamen nach nd nach alle an Württemberg. Einen besondern Reiz gibt en historischen Erinnerungen Hohenneuffens das Andenken n den edeln Minnesänger Gottfried von Neuffen, welcher u Friedrichs II. Zeiten „so frühlingswarm und kinderfroh, ald von Anger, Blüthe, Wald und Wiese, bald von seiner rauen rosenrothem Munde gesungen hat," wie Gustav Schwab urz und bezeichnend seine Dichterweise schildert. Es ist uns ohl erlaubt, unsern Lesern hier ein Minnelied des Sängers itzutheilen, welches Schwab in seiner „Neckar-Seite der chwäbischen Alp" der Hagen'schen Sammlung deutscher Minnesänger entnommen hat:

Lichter Sommer, dein süße Wonne
Will bei mannigen Freuden sein;
Baß, denn ich gedenken konne,
Singen aber (wieder) die Vögelein.
Dabei sieht man schöne in Blüte
Bäume stan; des Maien Güte
Trägt dem Winter mannigen Haß.

Nun ist der Vögelein Noth zergangen,
Nun klage ich ein' and're Noth,
Weh! ja muß mich deß belangen,
(das muß mir lange dünken)
Daß ihr Mund, durchleuchtig roth,
Mir nicht will die Freude mehren!
Süße Minne, magst du lehren
Sie, daß mir mein Leid zergeh!

Im Jahr 1519 wurde die Burg vom schwäbischen Bund erobert; als Herzog Ulrich mit Hülfe Landgraf Philipps von Hessen sein Land wieder eroberte, war ein Berthold von Schilling Burgvogt von Neuffen. Von seiner Uebergabe des Bergschlosses an Herzog Ulrich handelt die nachfolgende Romanze Gustav Schwab's.

Herzog Ulrich vor Neuffen.

Müd vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neuffen liegen
Auf der dräunden Felsenwand
Heißer Strahl der Frühlingssonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
„Wäre doch das Nest gewonnen!"
Ruft der Landgraf sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege,
Regnen keine Kugeln d'rauf?
Nein es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zinnen stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

An dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als einer Schüssel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel
Vor dem off'nen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verweg'ner,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer sich d'rum müht!"

„Herr!“ erwiedert ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seid nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß!
Mir ist heut' ein Sohn geboren,
Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der — hab' ich geschworen —
Will ich huld'gen meinem Herrn!“

„In der Kirche, den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon.
Seid ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neuffens steilem Pfade
Hundert Jahre Wächter sind!“

Ei gelegen kommt den Fürsten
Solche Labung nach dem Kampf;
Die nach kühlem Trunke dürsten,
Schielen nach der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen
Und manch schön Stück Ackerland.

Das Wasser für die Besatzung Neuffens wurde früher ırch Esel aus dem Thal auf die Burg herauf gebracht, ıher rührt die Sage vom Esel von Neuffen. Einst wurde e Burg hart belagert und aller Proviant war nächstens ıfgezehrt; nur ein Scheffel Gerste und einer der wasser:agenden Esel war noch zu haben; mit dem letzten Rest Jerste fütterte man nun den Esel und warf seinen vollefüllten Wanst über die Mauer; die Kriegslist half; der eind, welcher hieraus auf Ueberfluß der Besatzung an Mundorrath schloß, zog ab und die Besatzung hing sofort zum

Andenken des rettenden Esels einen Fuß desselben als Wahr zeichen am Thore auf.

Mit einem dieser wassertragenden Esel hatte eine Fra von Linsenhofen Mitleid in der Besorgniß, ob das vielgeplagt Thier auch genug zu fressen habe. Sie stiftete daher de Lastträgern eine Wiese zu ihrem Unterhalte, welche die Esels wiese genannt wurde.

Das Städtchen Neuffen, auf welches man von der Bur hoch herabsieht, zählt ungefähr 2000 Einwohner, die sich vo Obst-, Wein- und Feldbau nähren. Die Pest im Jahr 161 und die nach der Nördlinger Schlacht 1634 eingefallene kaiserlichen Truppen verheerten sie zweimal fast gänzlich. Noc im Jahr 1651 lag sie fast ganz in Asche und war de größern Mehrzahl ihrer Einwohner beraubt.

Wir wenden uns wieder zum Bahnhofe in Nürtingen zurück. Von demselben, welcher aus einem seinem Zweck entsprechenden Verwaltungsgebäude und einem größern Güter- schuppen besteht, zieht sich die Bahn theilweise durch die Stadt Metzingen zu, indem sie auf eisernen Brücken mehrere Weg und auf einer hübschen steinernen Brücke mit zwei Bögen die Steinach überschreitet. In sehr coupirtem Terrain nimmt sie ihre Richtung nach Metzingen. Sie steigt auf dem rechten Neckarufer allmählig bergan, um die Höhe gegenüber von Neckarthailfingen zu gewinnen. Für dieses auf dem linken Neckarufer liegende Dorf ist ein eine ziemliche Strecke von dem Orte selbst entferntes Stationshaus errichtet. Das lang- gestreckte Pfarrdorf Neckarthailfingen hat eine Brücke über den Neckar, welche es mit dem Stationshaus verbindet. Im Uebrigen bietet es nichts Interessantes. Im Jahr 1456 und im dreißigjährigen Kriege wurde es gänzlich abgebrannt. Zwischen Neckarthailfingen und der nächsten Station Bempf- lingen hatte man beim Bau der Bahn durch Einsenkung

und Rutschung der nöthigen Dämme mit allerlei Hindernissen zu kämpfen. Bei Neckarthailfingen wendet sich die Bahn vom Neckarthal ab und nimmt auf dem Plateau über diesem Thal eine mehr südliche Richtung gegen Bempflingen. Das Stationsgebäude Bempflingen liegt hart oberhalb des Orts in ziemlicher Nähe der Kirche. In dem nahe an der Erms liegenden Dorfe Bempflingen wurde im Jahr 1090 zwischen den Stiftern des Klosters Zwiefalten, den Grafen Kuno und Luithold von Achalm ein Vertrag abgeschlossen, in welchem zum erstenmal ein Herr von Württemberg — Conradus de Wirtiniberg — genannt wird. Von Bempflingen aus wird in kurzer Frist das freundliche und gewerbthätige Städtchen Metzingen erreicht, dessen sehr hübsch gebauter Bahnhof eine schöne und freie Lage gegen das Uracher Thal hin hat. Wie von Boihingen aus das Lauter- und Lenninger-Thal, von Nürtingen das Neuffener Thal zu einem Besuche einladet, so locken hier die eigenthümlichen Reize eines andern schönen Alp-Thals, — des von der Erms durchströmten Uracher Thals — den Wanderer, daß er den Eisenbahnwagen verlasse und an den mannigfachen über Thal, Wald und Berge ausgestreuten Reizen sich erfreue. Wir können es nicht unterlassen, auch hier einen kleinen Abstecher zu machen und den Leser in kurzen Andeutungen die Erms hinauf nach Urach und Seeburg zu geleiten.

Auch in diesem Thale hat Natur, Geschichte und Poësie Alles vereinigt, um dem Wanderer die mannigfachsten Genüsse zu bereiten, namentlich ist die Parthie von Dettingen an nach Urach mit Hohenurach und dem Brühl und das obere Erms-Thal, das sogenannte Seeburger Thal von Urach bis zu dem romantisch gelegenen Dörfchen Seeburg mit dem Ermsursprung eine höchst lohnende. Die klare, muntere Erms entlang führt der Weg zunächst über das große, einst

dem Kloster Zwiefalten gehörige Dorf Neuhausen an de Erms nach dem freundlichen in einem Obstwald versteckte Pfarrdorf Dettingen, wo die eigentlichen Schönheiten de Thales beginnen. Der nicht über eine Viertelstunde breit Thalgrund bildet einen ununterbrochenen, an Bäumen alle Art reichen Obstgarten, durch dessen frischen grünen Wiesen boden die schmackhafte Forellen hegende Erms ihr klares sanft murmelndes Gewässer hinströmen läßt. Dunklere Buchen wälder erheben sich über dem saftigern Grün des Obst- und Wiesengrundes an den das Thal eng begränzenden hohen Berghängen und aus dem dichten Kranz der Waldungen winken altersgraue Felsenmassen ernst grüßend in's Thal herunter. Geschäftig dient die Erms allerlei industriellen und gewerblichen Zwecken und hier fällt namentlich die zwischen Dettingen und Urach liegende mechanische Flachs spinnerei durch ihre Lage und ihre Ausdehnung in die Augen. Bei der in weiten Kreisen bekannten Uracher Bleiche öffnet sich rechts ein stilles, waldiges Alpthal, aus dessen Schluchten der Brühlbach in die Erms hinab fließt. Im Hintergrund der einen Schlucht, des sogenannten vordern Brühls, liegt in einem von starren Felswänden umschlossenen Kessel, der jetzige Fohlenhof Güterstein, an dessen Stelle die Karthause gleichen Namens stand. Auch hier haben die Mönche, welche in der Wahl des Platzes für ihre Klöster überhaupt stets so glücklich waren, den geeignetsten Ort zu einem stillen und beschaulichen Leben gewählt. Die einsame Karthause ist nicht ohne Bedeutung für die württembergische Geschichte. Früher eine zur Abtei Zwiefalten gehörige, von Pilgern viel besuchte Marienkirche wurde sie 1439 zum Kloster erweitert. Die Grafen von Württemberg, welche von ihrer Stadt und ihrem Schlosse Urach aus der Karthause so nahe waren, fanden Gefallen an der friedlichen, vom Weltgetümmel abgeschiedenen

Stätte, so daß sie nicht nur oft sich dort aufhielten, sondern daß auch im Jahr 1439 unter Graf Ludwig I. das Familienbegräbniß in die Gruft der Klosterkirche verlegt wurde, von wo aus erst im Jahr 1554 die Gebeine der Grafen und ihrer Familienangehörigen nach der Gruft von Tübingen gebracht wurden. Am 10. Mai des Jahres 1468 trat von Güterstein aus der junge Graf Eberhard V. seine Pilgerfahrt nach Jerusalem an, zu dem frommen Vorhaben von dem ehrwürdigen Prior der Karthause, „dem alten Vater," feierlich eingesegnet. Als der junge Graf von der Reise ohne Gefährde nach sechs Monaten zurückkehrte, galt sein erster Besuch seiner in Rottenburg mit dem Erzherzog Albrecht von Oestreich verehelichten Mutter, der zweite sofort der Karthause, um in ihrem Gotteshause für die glückliche Vollendung der Fahrt zu danken. Von dem Bart, den er auf der Pilgerreise hatte wachsen lassen, erhielt er den Namen Eberhard im Barte und dieser Name ist einer der glänzendsten in der Geschichte Württembergs, dessen Fürstenhaus durch den Träger desselben die herzogliche Würde erworben wurde. Auf der Pilgerfahrt hatte der Graf einen Cederbaum mit der Inschrift Attempto „Ich wag's" als Symbol angenommen, welches in den Gemächern des Schlosses zu Urach vielfach zu sehen ist. Den Weißbornzweig, welchen der Graf im Bart auf seinem Eisenhut von dem heiligen Lande zurückgebracht hatte, pflanzte er in den Garten des Klosters zu Einsiedel bei Tübingen, wo derselbe wunderbarer Weise zu einem stattlichen Baum heranwuchs. Das Beste aber war, daß der Graf, welcher vor der Pilgerfahrt in jugendlichem Muthwillen sich allen Ausschweifungen und Lüsten überlassen hatte, nun nach derselben ein ganz anderer geworden schien und unterstützt von seinen weisen und erfahrenen Räthen Bergenhans, Georg von Ehingen, Johann von Udenheim,

Georg von Hohenheim und dem alten Prior von Güterste[in] in männlicher Besonnenheit sein Land regierte, das noch je[tzt] der segensreichen Früchte seiner weisen Regierung sich [zu] erfreuen hat. Wir heben unter seinen folgereichen Thate[n] nur den die Untheilbarkeit Württembergs sichernden Vertra[g] von Münsingen (13. Dezember 1482), die Stiftung d[er] Universität Tübingen (1477) und die Annahme der Herzogs[-] würde auf dem Reichstag in Worms (21. Juli 1495) her[-] vor. Kaiser Maximilian wollte ihm durch die Ertheilun[g] der herzoglichen Würde einen besondern Beweis seiner Hoch[-] achtung und Gnade geben. Bei dieser Gelegenheit konnt[e] auch Eberhard im Bart im Kreise der Fürsten den herr[-] lichen Edelstein seines Landes — die hingebende Treue de[s] Volkes — rühmen. Nach Eberhard's Tod sprach Kaise[r] Maximilian am Grabe des Fürsten in Einsiedel die ehrende[n] Worte: „Hier liegt ein Fürst, weise und tugendhaft, wi[e] keiner im Reiche. Sein Rath hat mir oft genützt." — Ein[e] übrigens nicht verbürgte Sage erzählt, daß der unglücklich[e] Herzog Ulrich nach seiner Vertreibung durch den schwäbische[n] Bund in der Karthause Zuflucht gesucht habe, aber von de[n] undankbaren Mönchen zurückgewiesen worden sei. Aus Rach[e] habe er nach seiner Rückkehr die Karthause zerstört. — Neben der Karthause ist noch die Wasserleitung hervorzu[-] heben, durch welche das Wasser auf das Plateau der Al[b] zu dem einsam stehenden Fohlenhof Rauh St. Johann hinauf getrieben wird.

Wie Güterstein zum Besuch des vordern Brühls einlade[t,] so zieht der sogenannte hintere Brühl durch den von G. Schwa[b] und andern vielfach gepriesenen, schönen Wasserfall an, wel[-] chen tief im Hintergrund des stillen Waldthals der Brühlbac[h] bildet — 80 Fuß über die Tuffsteinwand herabstürzend un[d] bei günstiger Sonnenbeleuchtung namentlich um die Mittagszei[t]

n den schönsten Farben des Regenbogens strahlend. Unser vaterländischer Dichter E. Mörike, welcher im Seminar zu Urach seine Bildung erhielt, hat der dankbaren Erinnerung an die Reize des romantischen Thales in einem besondern Gedichte begeisterten und herzlichen Ausdruck gegeben. Ueber dem Thale erheben sich ernst und düster auf einem von der übrigen Alp getrennten Vorsprung die interessanten Trümmer des Bergschlosses Hohenurach in dreifacher Terrasse mit jetzt noch gewaltigen in dem Felsen wurzelnden Mauerresten und Thurmtrümmern ansteigend. Die Ruinen selbst sind an sich eines Besuches würdig, die Fernsicht auf das Uracher Thal und die durch den Ausschnitt der Thalmündung sichtbare ferne Fläche mit Hohenheim und den Stuttgarter Bergen im Hintergrund ist zwar nicht so ausgedehnt, wie auf andern vorragenden Gipfeln der Alp, aber nichtsdestoweniger höchst freundlich und anziehend. Zudem ist auch über Hohenurach eine Fülle historischer und poëtischer Erinnerungen ausgebreitet und bietet der sinnenden Einbildungskraft einen weiten Spielraum, den sie mit allerlei Gestalten in freudiger oder wehmüthiger Erinnerung bevölkern kann. Die Grafen von Urach, welche das Schloß erbaut hatten und bewohnten, erscheinen schon seit dem elften Jahrhundert als eines der ältesten und mächtigsten Adelsgeschlechter Schwabens, reich an Besitzungen, die sich weit über die Alp hin erstreckten, und mit den angesehensten Häusern des übrigen schwäbischen Adels vielfach verschwägert. Ego oder Egino heißt der muthmaßliche Erbauer des Schlosses und Stifter des Geschlechts; sein Name ist der stehende Familiennamen für die männlichen Sprossen des Geschlechts geworden nach der alten Sitte, in einer und der nämlichen Familie möglichst auch die gleichen Namen fortzupflanzen. Unter Ego IV. oder dem Bärtigen erreichte das Haus in Folge seiner Heirath mit der reichen

Erbin Agnes von Zähringen 1219 seinen höchsten Glan und theilte sich in dessen Söhnen in die Grafschaften Urach Freiburg und Fürstenberg. Die beiden ersten Linien er loschen übrigens bald, aber das von den Grafen von Urac abstammende fürstliche Geschlecht von Fürstenberg blüht noc jetzt in allen Ehren und setzt durch den bei den erstgeborne Söhnen des Hauses gewöhnlichen Vornamen Egon das An denken an die schwäbischen Ahnen fort. Hohenurach mit be dazu gehörigen auch die Stadt Urach umfassenden Herrschaf war schon 1265 nach und nach in württembergischen Besit übergegangen. Ueber das Geschlecht der Grafen von Urach ist besonders noch zu bemerken, daß sich viele Grafen durc Gewandtheit und Weisheit im Dienste der Kirche auszeich neten und als Cardinäle, Legaten u. dgl. zu hohen kirchliche Würden emporstiegen. Bei der Theilung des Landes Würt temberg 1442 wurde Schloß und Stadt Urach längere Zei Residenz der Fürsten der Uracher Linie; im Jahre 1445 wurde Eberhard im Bart auf Hohenurach geboren; späte 1490 wurde es der Aufenthaltsort des wahnsinnig gewordene Grafen Heinrich, des Vaters des Herzogs Ulrich. Die treu Gemahlin Heinrichs, Eva, eine geborne Gräfin von Salm welche den kranken Gattin hier in aufopfernder Liebe pflegte gebar auf dem Schlosse Hohenurach 1498 einen Sohn, den Grafen Georg von Württemberg, welcher in der Folge de Stammhalter des württembergischen Fürstenhauses wurde; denn als 1593 der Enkel Ulrichs und Sohn Herzog Christophs Herzog Ludwig von Württemberg starb, war dieses Grafen Georgs Sohn, der nachherige Herzog Friedrich I., der einzige männliche Erbe des Herzogthums und ohne ihn hätte der Name Württemberg aufgehört und das Land wäre wer weiß in was für Hände gefallen. Graf Georg selbst aber hatte sich selbst erst durch langes und dringendes Zureden seines

Neffen, des Herzogs Christoph bewegen lassen, noch in seinem 57. Jahr in die Ehe zu treten, welcher glücklicher Weise zu Erhaltung des württembergischen Fürstenstammes der obengenannte Friedrich entsproß. — Die Stürme der verschiedenen Kriege im 16. und 17. Jahrhundert gingen an dem Schlosse Hohenurach nicht spurlos vorüber. Im Jahre 1519 kam das feste Schloß durch Verrath der Besatzung in die Hände des schwäbischen Bundes und Dieterich von Spät, der ältere Feind Herzog Ulrichs zog siegreich darin ein. Im Jahre 1534 eroberte der mit Hülfe des edlen Landgrafen Philipp von Hessen in sein Land zurückgezogene Herzog seine Veste wieder. Im schmalkaldischen Kriege 1547 bemächtigten sich ihrer Herzog Alba's wilde Schaaren und zerstörten das Schloß dermaßen, daß seine Wiederherstellung den Herzog Christoph über 20,000 fl. kostete. Auch im dreißigjährigen Krieg wurde Hohenurach von dem Obersten Mora, einem Officier des österreichischen Feldmarschall Gallas erobert — übrigens erst nach langer und tapferer Vertheidigung durch den württembergischen Oberst-Lieutenant Holzmüller, der nur durch Hunger zur Uebergabe gezwungen wurde.

Während der schmählichen Raubeinfälle der Franzosen am Ende des 17. Jahrhunderts blieb das Schloß die unbesiegte Zuflucht vieler, welche vor dem Wüthen eines Melac und seiner Horden hier Schutz gesucht hatten; allein die durch so viele Stürme heimgesuchte Veste verfiel fortan mehr und mehr, nachdem auch ein Blitzschlag, der den Pulverthurm 1649 entzündete, einen großen Theil der Werke zerstört hatte, bis sie endlich 1767 auf Befehl des Herzogs Carl demolirt wurde, welcher die Steine zum Bau seines Lust- und Jagdschlosses Grafeneck im Lauterthal verwenden ließ. Ehrfurchtgebietend erheben sich aber noch jetzt die Ruinen aus dem sie umrauschenden Bergwald; auf den Felsen am Fuß ihrer Mauer-

trümmer sproßt eine seltene, todtenkopfähnliche Orchisart, welche eine liebevolle Sage der Erinnerung an den unglücklichen Dichter Nikodemus Frischlin weiht, der in den Felsenkerkern Hohenurachs von 1580 bis 1590 gefangen saß. Nicht ohne eigene Verschuldung mußte der hochbegabte Dichter das harte Loos der schweren Gefangenschaft tragen; die Erbitterung seiner Feinde unter dem Adel und der Geistlichkeit war durch maßlose Angriffe von seiner Seite hervorgerufen worden, in welchen er die verletzende Waffe geistreichen, aber bitteren Spottes schwang. Nichtsdestoweniger aber weilt der Blick mit inniger Theilnahme auf dem finstern Thurm, in welchem der arme, freiheitsdurstige Dichter gefangen lag. Ein Fluchtversuch, den er am Andreasabend 1590 machte, mißlang; das Linnenzeug, an welchem er sich von der glücklich erreichten Burgmauer herablassen wollte, brach trügerisch, auch hatte ihn das Mondlicht über die eigentliche Höhe der Mauer und der Felswand getäuscht, und er stürzte rettungslos über die zackigen Felswände herab. Auf dem Kirchhof zu Urach wurde 1755 sein noch unversehrter Sarg ausgegraben und geöffnet. Scheinbar unversehrt lag des Dichters Leiche darin, bekleidet mit einem Mantel von schwarzer Seide, ein rothes Band auf der Brust, in der linken Hand eine Pergamentrolle. Kaum berührt, zerfiel aber der Leichnam alsbald zu Staub. Dr. David Strauß hat in neuester Zeit das Leben und die Schicksale Frischlin's in einem eigenen Werke geschildert. Mehrere neuere Dichter haben seinem Andenken Gedichte geweiht; unter ihnen singt Justinus Kerner über Frischlin:

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Er doch, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein
Und ließ sich abwärts an unsicherm Bande.

Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Mutter Erde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen!

Ein anderer Gefangener, welcher die Schrecknisse der Felsenkerker von Hohenurach kennen lernen mußte, ist der in der württembergischen Geschichte berüchtigte Kanzler Matthäus Enslin. Er hatte sich als Kanzler Herzog Friedrichs I. zum willfährigen Vollstrecker der herrschsüchtigen Pläne dieses Fürsten gemacht und verbriefte Rechte und Freiheiten mißachtet, die Verfassung und die sogenannte Landschaft durch Gewalt und List mehrfach angetastet. Als 1608 Herzog Friedrich starb, wurde Enslin wegen Verfassungsverletzung, Unterschlagung öffentlicher Gelder und ähnlicher Vergehen peinlich angeklagt und zuerst in Neuffen, dann auf Hohenurach gefangen gehalten. Hier wußte er den Commandanten der Veste durch Bestechung zu gewinnen, daß er ihm zur Freiheit verhelfe, aber der Plan wurde entdeckt und sofort der Commandant und nach ihm der verfassungsbrüchige Kanzler am 16. November 1613 auf dem Marktplatz in Urach enthauptet.

Die Stadt Urach selbst, welche eine kleine halbe Stunde von Hohenurach entfernt liegt, ist ein nicht unfreundliches Städtchen an der Vereinigung der beiden Flüßchen Erms und Elsach in engem und tiefem aber obstreichen Thal zwischen den hohen Alpbergen gelegen, deren waldige Bergwände mit den felsgekrönten Berggipfeln und den Ruinen Hohenurachs still und ernst in die Straßen der Stadt herabschauen. Sie zählt ungefähr 3500 Seelen, deren Haupterwerbszweig die Leinwandweberei ist, welche schon von Herzog Friedrich I. und mehreren seiner Nachfolger durch viele Privilegien begünstigt wurde. Die Uracher Leinwand genoß und genießt noch jetzt weithin eines bedeutenden Rufes und der Handel damit ist sehr

ausgedehnt. Auch der Obstbau und die Schaafzucht sind nicht unbedeutend; an Jakobi jeden Jahres findet ein vielbesuchter Schaafmarkt und je von zwei zu zwei Jahren ein sogenannter Schäferlauf, ein Wettlaufen der Schäfer und Schäferinnen, Statt, wozu sich eine große Menge schaulustiger Gäste einzufinden pflegt. Das von Graf Ludwig I. 1443 gebaute Schloß enthält mehrere, insbesondere für die Geschichte Herzog Eberhard's, Ulrich's und Christoph's denkwürdige Gemächer und andere Sehenswürdigkeiten, z. B. eine bald dem Herzog Eberhard, bald dem Herzog Ulrich zugewiesene alterthümliche Brautbettstelle. Herzog Eberhard feierte hier am 4. Juli 1474 seine Hochzeit mit der geistreichen, feingebildeten Prinzessin Barbara von Mantua, wobei nicht weniger als 14,000 Gäste versammelt gewesen sein sollen. Herzog Christoph, dem Württemberg gleichfalls so viele für alle Zukunft segensreichen Einrichtungen verdankt, ist hier 12. Mai 1515 geboren, vier Tage nachher, als sein Vater, Herzog Ulrich, den Ritter Hans von Hutten im Schönbuch getödtet hatte. Von Eberhard im Bart ist die 1479 bis 1499 erbaute ansehnliche Stadtkirche erbaut, in deren Chor sein mit kunstreichem Schnitzwerk und der Inschrift „Attempto" versehener Kirchenstuhl noch jetzt zu sehen ist. Der sogenannte Amandushof, den gleichfalls Eberhard 1477 gegründet und ein Chorherrnstift darin eingerichtet hatte, ist jetzt der Sitz eines der vier niedern theologischen Seminarien Württembergs. Herzog Christoph hatte den Amandushof einige Zeit dem berühmten Freiherrn Hans Ungnad von Sonnegg eingeräumt, welcher früher österreichischer Gesandter in Konstantinopel war, dann als eifriger Lutheraner um des Glaubens willen aus Oestreich vertrieben in Württemberg bei Christoph Zuflucht suchte und in dem Amandushof eine der ältesten Buchdruckereien des Landes gründete, welche zunächst für den Druck slavischer

Bibeln und anderer religiösen Schriften bestimmt war. Die Typen dieser Ungnad'schen Druckerei sind jetzt durch eine merkwürdige Fügung des Geschicks in den Händen der katholischen Propaganda zu Rom. Für die Buchdruckerei ist Urach durch seine Papierfabrikaten noch jetzt nicht ohne Bedeutung. Der Name der Stadt wird von dem Landvolk nicht Urach, sondern Aurich ausgesprochen; er erinnert an die wilden Ure oder Aurochsen, die in alten Zeiten in den dichten Waldungen gehaust haben mögen.

Von Urach aus kann der Wanderer nach verschiedenen Seiten hin sich in romantischen Thälerschluchten in den innern Schooß des Alpgebirges hineinversenken. Wir müssen uns aber hier begnügen, nur das Elsachthal mit der Falkensteiner Höhle und das an Reizen reiche, romantische Thal der obern Erms, auch Seeburger-Thälchen genannt, kurz hervorzuheben. An den Abhängen des Seeburger Thals liegen unfern der Georgenauer Mühle die Ruinen von Hohenwittlingen und Balbeck. Hohenwittlingen war 1548, als die Spanier im Lande hausten, einige Zeit der Zufluchtsort des berühmten Reformators Brenz, welcher hier seinen Commentar über den 93. Psalm schrieb und Wittlingen später mit der noch sicherern Zufluchtsstätte Hornberg im Schwarzwald vertauschte. Nahe bei der Burg ist die mühsam zu befahrende, aber in ihrem Innern interessante Schillings- oder Schillers-Höhle. Das Thälchen schließt mit den am Fuße der Felswände an der Quelle der Erms zerstreuten Hütten des kleinen, aber durch sein hohes Alter merkwürdigen Dorfes Seeburg, in welchem früher ein längst gebrochenes Schloß stand, dessen Name schon in Urkunden aus den Zeiten Carls des Großen vorkommt. Von Seeburg führt eine schöne Kunststraße auf die Hochfläche der Alp zu dem durch den oben schon berührten Münsinger Vertrag in der württembergischen Geschichte aus-

gezeichneten Städtchen Münsingen und von dort weiter zur Donau und in's Oberland.

Kehren wir nun von unserm abermaligen Ausfluge an die Station Metzingen zurück, von welcher wir ausgegangen sind.

Metzingen ist ein freundliches, gewerbthätiges Städtchen mit ungefähr 5000 Seelen, dessen Leinwand- und Wollen-Weberei, Zeug- und Tuchmacherei nebst den hiemit zusammenhängenden andern Gewerben den Einwohnern bedeutenden Verkehr und Erwerb zuwenden; auch der Weinbau ist ein sehr ergiebiger und die sieben neben einander stehenden Keltern des Orts sind im ganzen Unterland bekannt. Der benachbarte Floriansberg ist sowohl durch seine schöne Aussicht als in geognostischer Beziehung interessant. Auf ihm und dem gegenüberliegenden Jusiberg findet sich allerlei vulkanischen Ursprung verrathendes Gestein, so auf dem Jusiberg namentlich Basalt.

Bei Metzingen wurden verschiedene römische Alterthümer, Inschriften, Steinreliefs, Bildsäulen, Münzen und Anticaglien aufgefunden; der auf den Inschriften befindliche Name Armisses läßt mit Sicherheit schließen, daß sich hier in den römischen Zeiten eine Gemeinde befand, deren Angehörige sich wahrscheinlich nach der vorüberfließenden Erms den Namen Armisses gaben. Schwerter, Pfeile, Harnischreste, Menschenknochen u. dgl., welche in bedeutender Zahl in der Nähe Metzingens aufgefunden wurden, deuten darauf hin, daß hier eine große Schlacht in alten Zeiten vorgefallen sei; doch gibt die Geschichte keine beglaubigte Andeutung darüber, wann und von wem sie geschlagen wurde.

Metzingen, das wohl von den Grafen von Achalm gebaut wurde, gehörte dieser Herrschaft an und kam später mit Achalm und Urach an Württemberg. Von Metzingen führt

uns die Bahn weiter ihrem provisorischen Endpunkt Reutlingen zu über die Sondelfinger Höhe und das Dorf Sondelfingen, in dessen Nähe nur wenige Schritte hinter dem Orte eine fortwährend starken Schwefelgeruch ausdünstende Quelle entspringt, die Sondelfinger Schwefelquelle, auch der Heilbrunnen oder das Dintenloch genannt. Die Quelle hat die gleichen Bestandtheile wie die benachbarten Schwefelquellen in Reutlingen, Sebastiansweiler, Hechingen und Balingen. Ganz in der Nähe des Metzinger Bahnhofs überschreitet die Bahn die Erms mittelst einer 50 Fuß weiten gewölbten, steinernen Brücke und gelangt theils in tiefen Einschnitten, theils auf hohen Dämmen, auf welchen kleine Thälchen überschritten werden müssen, in einer Steigung von 1 : 100 per württembergische Wegstunde auf die Sondelfinger Höhe, von welcher sie sich in den gleichen Steigungsverhältnissen zu dem Bahnhof von Reutlingen herabsenkt, der in der unmittelbaren Nähe der Stadt hart am Gasthofe zum Bade in ziemlicher Ausdehnung erbaut ist und neben dem dreistockigen massiven Verwaltungsgebäude ein Zollgebäude, Güterschuppen, Lokomotivremise und eine kleine Reparaturwerkstätte mit Wasserstation enthält. Auf das geräuschvolle Treiben des Bahnhofs schaut die Achalm von ihrem rebenumkränzten Gipfel verwundert herab; auch ihre Zeit war eine eiserne, doch jetzt schaut sie statt eiserner Harnische, Schilde, Schwerter und Speere das eisengepanzerte Dampfroß und die schienenglänzende Eisenstraße, durch welche das zu blutigem Kriegswerkzeug verwendete Metall nun in segenbringender Weise dem Verkehr und den Künsten des Friedens dienstbar gemacht wurde. Auch in Reutlingen bietet sich unserm wanderlustigen Sinn ein abermaliger lohnender und willkommener Ausflug dar. Es gilt zunächst die schlanke Achalm zu besteigen und dann nach einem kurzen Besuch bei den vielgewanderten Ehninger-

Krämern das herrliche Echatz-Thal hinauf über Pfullingen zur Nebelhöhle und zu dem kostbaren Edelstein in der Krone der schwäbischen Alp, zu dem auf steilem Felsenthurm sich erhebenden Schlosse Lichtenstein zu ziehen. Gestalten aus längst vergangenen Zeiten, welche der Dichter Kunst zu neuen, nimmer endendem Leben wieder hervorgezaubert hat, geben uns hier auf Schritt und Tritt das Geleite; mit Geschichte und Poësie geht auch hier die Natur Hand in Hand und schmückt mit der Fülle ihrer Reize, mit stiller Anmuth und ernster Hoheit Berg und Thal, während Mährchen und Sage gleichfalls in das Rauschen der Waldesbäume und das Murmeln der geschwätzigen Echatz hereintönen.

Hoch und schlank, eine treue und umsichtige Hüterin der ihrem Schutze anvertrauten Gegend, erhebt sich die Achalm 2160 Fuß über das Meer, 1020 Fuß über das Thal, bis in die Mitte ihrer Höhe mit Reben umkränzt, hier sodann, wie mit einem Gürtel von den Gebäuden, Gärten und grünen Weiden der kgl. Maierei umgeben und weiter hinauf mit Waldgesträuch und Haidekraut bewachsen, den weithin sichtbaren Gipfel gekrönt durch einen ungefähr 80 Fuß hohen Thurm, den einzigen, übrigens auch in neuerer Zeit restaurirten Ueberrest der ehemals hochragenden Burg. Von den Zinnen des Thurms, zu welchem eine bequeme Treppe emporführt, bietet sich dem entzückten Auge eine herrliche, weit ausgedehnte Aussicht nach allen Seiten dar. Die ganze Fronte der Alp liegt neben uns zur Rechten und zur Linken mit ihren hervorragenden Bergkuppen, ihren waldbewachsenen Bergwänden, ihren Burgtrümmern und Felsen in schöner perspektivischer Ordnung neben einander gereiht, während da und dort zwischen den dunkeln Bergwänden die saftigen grünen Thäler sich öffnen und den Einblick in ihre stillen Buchten gestatten. Im fernen Nordosten zeigen sich der Stuifen, der

Rechberg und der Hohenstaufen; näher schauen grüßend die herzogliche Teck und Neuffens geschleifter Waffensaal herüber; weithinein folgt das Auge dem fruchtbaren Uracher Thal; südlich dehnt sich das liebliche Pfullinger Thal und das freundliche Honauer Thälchen in das Innere des massenhaften Gebirges hinein aus, während im Hintergrund des Thales der Lichtenstein hervorwinkt; im Südwesten schließen sich der langgestreckte Roßberg, der Hohenzollern mit seinem eines Fürstensitzes würdigem Schlosse und die Balinger Berge an die Reihen der übrigen Berge an. Im fernen Westen dämmert der Schwarzwald herüber, im Norden die Filder und die Berghöhen des Neckarthals und des Schurwaldes — und zwischen diesen Bergen liegt ein weites, fruchtbares Hügelland mit Städten, Schlössern, Dörfern und Weilern, mit Feldern, Wäldern und Auen in reicher Mannigfaltigkeit prangend vor uns; unmittelbar zu unsern Füßen schauen wir das altehrwürdige Reutlingen mit seinen um die alte Marienkirche traulich geschmiegten Häusern, mit den freundlichen immermehr sich erweiternden Vorstädten und den hohen, dampfspeienden Kaminen der zahlreichen Fabriken, ringsumgeben von einem Kranze von Obstgärten und fruchtbaren Feldern.

Die Erbauung der Burg Achalm schreibt die Sage den Grafen Egino und Rudolph von Urach zu. Als letzterer den sterbenden Bruder fragte, wie er die Burg genannt wissen wollte, konnte dieser im Todeskampf nur noch die Sylben: Ach! Allm — hervorbringen. „Ach! Allmächtiger!“ wollte er sagen. Rudolph aber nannte sofort sein Geschlecht und seine Burg Achalm.

Gustav Schwab läßt in einer ansprechenden Romanze den Namen Achalm in ähnlicher Weise entstehen:

„Da steht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt;
Doch wie es einst vor Zeiten hieß,
Ist Keinem mehr bekannt!

Die alte Sage spricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einst die Burg auf diesem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der letzte war es vom Geschlecht,
Der hier bestritten ward,
Von Arme stark, von Sinn gerecht
Nach frommer Stammesart.

Er schirmt' und schützte Hof und Haus
Lang vor der stärkern Macht;
Da trieben ihn die Flammen aus
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl stürzen ein,
Er sah nicht hinter sich,
Den Boden wollt' er doch befrei'n,
Der keinem Feuer wich.

Der Pfeil, den todesträchtigen,
Empfing sein tapf'res Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach Allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort;
Er baute frisch auf diesen Höh'n
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch;
Achalm — so heißt zu dieser Frist
Sein Gottes-Name noch!"

Auch Uhland benützt diese Sage in seinem bekannten Gedicht von der Reutlinger Schlacht:

„Ach Allm" — stöhnt einst ein Ritter, ihn traf der Mörder Stoß;
„Allmächt'ger" wollt' er sagen; man hieß davon das Schloß.

Eine weniger poëtische aber vielleicht wahrere Erklärung leitet den Namen von dem Worte „Achel" die Spitze ab. Das Geschlecht der Grafen von Achalm, welches in der Mitte des elften Jahrhunderts blühte, erlosch nach kaum fünfzigjähriger Dauer. Nach öfterm Wechsel der Herrschaft kam die Burg endlich an Württemberg, welches sie namentlich in den Zeiten der Städtekriege stark befestigte und von dort aus den Reutlingern manchen Schaden zufügte, so daß das eigentlich zum Schutz der Stadt erbaut scheinende Schloß derselben ein steter Dorn im Auge war. Im Mai 1377 fiel die von Uhland trefflich geschilderte Schlacht bei Reutlingen zwischen Graf Ulrich, dem Sohne Eberhard's des Greiners von Württemberg, und den Städtern vor. Das unter den Rittern des württembergischen Grafen durch einen Ausfall der Reutlinger Bürger veranlaßte Blutbad, wo Reutlingens Gerber so meisterhaft gerbten und Reutlingens Färber so blutigroth färbten, ist durch Uhland's Dichtung allgemein bekannt.

Im Jahr 1648 wurde die Burg von Württemberg aus freien Stücken gebrochen, um sie den Ansprüchen, welche die österreichische Erzherzogin Claudia darauf machte, zu entziehen. In der tiefen Einsenkung zwischen der Achalm und der Alp liegt das Dorf Ehningen, das größte aller würt-

tembergischen Dörfer, bekannt durch seine rastlos wandernde, weithin Handel treibende Bevölkerung, sowie durch den sogenannten Ehninger Kongreß, auf welchem jährlich sich die Ehninger Krämer und die Herren Reisenden der verschiedenen Fabrikgeschäfte einfinden, bei welchen die Krämer alte Rechnungen und neue Bestellungen abzumachen haben.

Von der Achalm aus wendet sich der Wanderer, welcher das Honauer Thal, die Nebelhöhle und den reizenden Lichtenstein besuchen will, zunächst nach Pfullingen, welches zwischen Obstgärten versteckt, von einem majestätischen Halbkreis der Alpberge umgeben, in einer herrlichen Gegend an der Echatz liegt. Das Städtchen mit einem ansehnlichen alten Schloß, in welchem Herzog Christoph oft und gerne verweilte, hat bei 4000 Einwohner, welche theils in Gewerben aller Art, theils namentlich in Obstzucht, Feld- und Weinbau ihren Unterhalt finden. Wegen der Menge gedörrten Obstes, welches Pfullingen jährlich liefert, nennt man die Gegend das „Schnitzland." Pfullingen, das schon 822 als königliche Villa genannt wird, und wohl der Hauptort und Sitz der Gaugrafen des Pfullichgaus war, hatte früher einen eigenen Adel, dessen Glieder nicht nur die Gaugrafenwürde bekleideten, sondern sich auch im Kirchendienst auszeichneten, so der heil. Wolfgang, Bischof von Regensburg † 994, die Zierde des deutschen Episcopats im 10. Jahrhundert und der vor seinem Amtsantritt getödtete Erzbischof Conrad von Trier. Von Pfullingen, in dessen Umgebung der Mädchenfels und der Ursulenberg anmuthige Sagen dem Wanderer erzählen, geht es in dem immer enger werdenden, aber fast mit jedem Schritt an romantischem Reiz gewinnenden Echatzthale aufwärts der Nebelhöhle und dem Lichtenstein zu über die durch die Echatz wie durch einen Silberfaden an einander gereihten Dörflein Unterhausen, Oberhausen und Honau.

)as Honauerthal steht den andern Alpthälern, deren Charakter
s im Allgemeinen theilt, nicht nur nicht nach, sondern über:
:ifft sie sogar durch eigenthümliche Reize, zu welchen die
ierde und Perle des Thals, der von Graf Wilhelm von
Bürttemberg auf den Grundmauern des alten Schlößchens
eu erbaute Lichtenstein nächst der Nebelhöhle das Meiste
eiträgt. Die romantischen Erinnerungen des Lichtensteins
nd der Nebelhöhle sind aus Wilhelm Hauff's Lichtenstein
inlänglich bekannt; das großartige Bild der Nebelhöhle hat
)auff gleichfalls in sprechenden Zügen gezeichnet und es gibt
)ohl kaum ein weiter verbreitetes Bildchen als die Ansicht
es neuen Schlosses Lichtenstein, so daß wir uns enthalten
Innen, hierüber ausführlichere Beschreibung beizufügen, um
en Raum und die Schranken unserer Blätter nicht zu über:
hreiten. Aber mit höchster Befriedigung kehren wir aus
en Tiefen der Höhle, wie von der sonnigen Höhe des luftigen
Schlosses nach Reutlingen zurück, ebenso entzückt über das,
)as uns die Natur mit ihren geheimnißvollen Reizen in
)öhle, Wald und Thal gezeigt hat, als erfreut über die
Berke der Kunst, welche der Lichtenstein selbst und seine
o viel Schönes bergenden Gemächer uns vor Augen führten.
Bir setzen nur noch die nachfolgende Inschrift aus dem
Stiegenhaus des Lichtensteins bei:

Eine Wart aus Römerzeit
Stand vom Schlosse nicht gar weit;
Feuerzeichen brannten dort,
Bis die Römer mußten fort.
Ritter nisten d'rauf sich ein,
Nannten d'rum sich Lichtenstein,
Legten diese Burg hier an,
Mußten manchen Strauß erstahn.
Weiland Herzog Ulrich fand
Hier allein noch Schutz im Land.

D'rauf schaut ich als Jägerhaus
Freundlich in die Welt hinaus,
Bis Graf Wilhelm mich erneut;
Hat verursacht manchen Streit,
Doch bis jetzt ihn nicht gereut.

Nach Reutlingen zurückgekehrt, sehen wir uns zuerst i der gewerbereichen Stadt um, in welcher vor allen Ding die gothische Hauptkirche unsere Aufmerksamkeit auf sich zieh Ihre Erbauung hängt mit einer denkwürdigen Episode de Geschichte der Stadt zusammen. Reutlingen, das schon 103 ein ziemlich bedeutendes Dorf war, welches wahrscheinli achalmischen Dienstleuten seine Entstehung verdankte, wur im Jahr 1200 vom Kaiser Otto IV. zur Stadt erhobe und Friedrich II. von Hohenstaufen erneuerte ihre Privilegi und umgab die Stadt mit Mauern. Wie die meisten schw bischen Städte blieb sie in den großen Kämpfen der Hohen staufen getreu auf deren Seite. Als daher 1247 der Lan graf Heinrich Raspo, der Gegenkönig Friedrichs II., d hohenstaufischen Anhänger in Schwaben bekriegte, suchte auch Reutlingen zu erobern und bedrängte es in harter Be lagerung. In ihrer Bedrängniß gelobten die Bürger de hl. Jungfrau eine Kirche, wenn sie von dem gefürchtete Feinde befreit würden. Heinrich mußte die Belagerun wirklich aufgeben und ließ vor den Mauern der Stadt eine gewaltigen Sturmbock zurück, mit dem er sie zu erschütter gedacht hatte. Die Kirche wurde nach dem Maaße diese Sturmbocks in der Länge von 126 Fuß (ohne Thurm un Chor) erbaut und der Sturmbock darin aufbewahrt, bi Kaiser Maximilian I. 1517 es unschicklich fand, daß ei Werkzeug des Kriegs in der Stätte des Friedens aufbewahr werde und seine Entfernung befahl. Sechsundneunzig Jahr vergingen über dem Bau des Gotteshauses; der 325 Fu

hohe Thurm wurde im Jahr 1343 vollendet; am Tage des heiligen Oswald wurde auf die Spitze des Thurms, der schlank und durchbrochen zum Himmel strebt, der große vergoldete Engel gesetzt.

Um die Hauptkirche herum liegt die Altstadt, deren nicht besonders freundliche Straßen und winkliche Gassen mit alten Häusern das Bild der alten Reichsstadt zurückrufen, während jenseits der zum größten Theil gebrochenen Mauern und Thürme und des zu fruchtbarem Gartenland verwandelten Stadtgrabens die neue Zeit Reihen von schönen Wohnungen und zum Theil ausgedehnten gewerblichen Etablissements gegründet und die Unscheinbarkeit der Altstadt durch die Freundlichkeit der neuen Stadttheile aufgewogen hat. Mehrere andere Kirchen, das Regierungsgebäude, das Hospital, das Rathhaus sind stattliche, übrigens keine besondere Denkwürdigkeiten enthaltende Gebäude. Die Stadt Reutlingen, welche bei 12,000 Seelen zählt und der Sitz der Regierung des Schwarzwaldkreises ist, zeichnet sich vornehmlich durch ihre in neuerer und neuester Zeit auf bedeutende Höhe gesteigerte Gewerbthätigkeit aus. Wollspinnereien, Tuchscheerereien, Papierfabriken, Zeugmachereien, Lederfabriken, Tabaksfabriken, Leimsiedereien, Pulverfabrikation, Färberei, ausgedehnte Gerbereien und andere industrielle Gewerbszweige sichern neben dem lohnenden Feld-, Obst- und Weinbau den fleißigen Einwohnern der Stadt einen dauernden Wohlstand. Die Innung der Rothgerber zählt allein 82 Meister und 125 Gehilfen, welche über 400,000 Häute und Felle verarbeiten. Fabrikation von Feuerspritzen und Glockengießerei hat der Stadt gleichfalls nicht gewöhnlichen Ruhm erworben und wenn auch früher der hier nachdrücklich betriebene Nachdruck dem Namen der Stadt keine besondere Ehre brachte, so sind doch jetzt der Buchhandel und die Buchdruckereien Reutlingens eben so

solid als bedeutend. Das Gleiche gilt von dem Reutlinger Wein, dem freilich früher allerlei spöttische Nachreden angehängt wurden, dessen Bau aber jetzt mit gesteigerter Einsicht und Pflege betrieben wird. Das Klöppeln von Spitzen, das Sticken, das Stricken mit Glasperlen beschäftigt nicht nur viele weibliche Hände, sondern bildet auch die Grundlage eines nicht unansehnlichen Theils des Reutlinger Handels, welcher auch in verschiedenen sonstigen Zweigen bedeutend ist. In der Nähe der Stadt ist eine Schwefelquelle, deren Wasser häufig getrunken wird. Das neue Bad ist hübsch eingerichtet. Für den Menschenfreund merkwürdig sind auch die verschiedenen Anstalten des in Württemberg bekannten Reisepredigers Werner, welchem es in seiner „Gottes Hilfe" gelungen ist, einer großen Anzahl Armer jeden Alters Obdach, Arbeit und Brod zu geben und sie zugleich auch geistiger Verkommenheit und sittlichem Elend zu entreißen.

Die alte Reichsstadt Reutlingen, mit ihrem Gebiet von fünf Dörfern, hatte eine durchaus demokratische Verfassung und wählte jedes Jahr ihren aus 16 Senatoren und 12 Zunftmeistern mit einem Bürgermeister gebildeten Magistrat neu. Ihre Verhältnisse zu Württemberg waren bis in das 17. Jahrhundert fast immer feindselig. Von der Schlacht bei Reutlingen haben wir oben schon gesprochen; die Schmach dieser Niederlage wurde von Württemberg durch die von Uhland gleichfalls besungene Schlacht bei Döffingen 1388 auch an den Reutlingern empfindlich gerächt.

Eine gefährliche Katastrophe brachte der Reichsstadt das Jahr 1519, in welchem Herzog Ulrich dieselbe durch gewaltsamen Ueberfall zur württembergischen Landstadt zu machen versuchte, was freilich ihm auf kurze Zeit gelang, aber nur um seinen eigenen Fall herbeizuführen. Herzog Ulrich war schon lange auf Reutlingen erbost; zwischen seinen Dienst-

mannen auf Achalm und den Reichsstädtlern war schon manche Reibung entstanden und es hatte an Feindseligkeit von beiden Seiten nicht gefehlt; ein Reutlinger Bürger war sogar von den Württembergischen erschlagen worden; da, als gerade der Herzog mit seinem Hof zu Stuttgart beim Leichenschmaus zu Ehren des verstorbenen Kaisers Maximilian sitzt, erhält er die Kunde, daß die Reutlinger den Burgvogt von Achalm, einen seiner Lieblinge, in einem Gasthaus der Stadt erstochen haben. Wüthend fährt er auf und gebietet alsbald den Zug gegen die Stadt, an der er Rache nehmen will. Ulrichs Vater, der wahnsinnige Graf Heinrich, welcher damals gerade von Urach aus in Stuttgart auf Besuch war, sah den Sohn an der Spitze des reisigen Zugs zu den Thoren hinauseilen und rief mit höhnischem Lachen: Er will zum Lande hinausziehen! Der Wahnsinnige hatte Recht; es gelang zwar dem Herzog sich der Stadt zu bemächtigen und ihre Bürger zur Huldigung an Württemberg mit Gewalt zu zwingen, allein wie ein Mann erhob sich der schwäbische Bund zur Rache gegen den Herzog; denn Reutlingen war des Bundes Mitglied. Wie der Bund in Ulm sein Kriegsheer sammelte, wie er von dort dem Herzog die Fehdebriefe sandte, wie Ulrichs angeworbene Schweizer ihn verrätherisch verließen, wie der Herzog selbst muthlos sein getreues Landvolk, ohne eine Feldschlacht zu wagen, entließ, wie eine seiner Städte, eine seiner Vesten nach der andern fiel, wie sofort Ulrich geächtet im Lande herumirrte und in der Nebelhöhle schützende Zuflucht, auf dem Lichtenstein bei seiner nächtlichen Einkehr Erquickung fand, wie endlich auch Hohentübingen, des Herzogs letzte Hoffnung, dem Bunde treulos übergeben wurde und wie endlich der Unglückliche und in dem wenn auch selbst verschuldeten Unglück unsere Theilnahme auf sich ziehende Fürst dem Lande seiner Ahnen den Rücken wandte, das

Alles — sowie die weitere Geschichte des verbannten Herzogs ist jedem Gebildeten aus Hauff's Lichtenstein in unvergeßlicher Erinnerung.

Wenige Jahre nachher stand der Abgeordnete der bald wieder von ihrem Dränger befreiten Reichsstadt neben dem Abgeordneten Nürnbergs und sieben evangelischen Fürsten am 25. Junius 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg vor Kaiser und Reich, um das evangelische Bekenntniß zu übergeben, welches mit Nürnberg Reutlingen freudig unterzeichnet und zum seinigen gemacht hatte. Der schon im Jahre 1519 von den Reutlingern als Pfarrer berufene Matthäus Alber oder Aulber, eines Reutlinger Goldschmieds Sohn, war der eifrige Reformator der Stadt, der auch vor dem Reichsgericht zu Eßlingen, wohin er 1524 zur Verantwortung vorgeladen worden war, die Sache der Reformation auf's Nachdrücklichste zu vertheidigen wußte, so daß ihm die Widersacher nichts anzuhaben vermochten. Daß die evangelische Stadt nach dem unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Kriegs, sowie im dreißigjährigen Kriege schweres Ungemach zu erdulden hatte, läßt sich wie bei all den andern schwäbischen Städten nicht anders erwarten. Ebenso hatte sie in den französischen Kriegen am Ende des 17. wie am Anfang des 18. Jahrhunderts und durch die Revolutionskriege viel zu leiden, bis die Folgen der Revolution sie um ihre Selbstherrlichkeit brachten und die Reichsstadt mit ihrem Gebiet an Württemberg kam.

Der unglücklichste Tag in der Geschichte Reutlingens ist aber der 23. Sept. 1726. An ihm brach Abends zwischen 8 und 9 Uhr die verheerende Feuersbrunst aus, welche mit Ausnahme weniger Häuser die ganze Stadt mit allen ihren öffentlichen und Privatgebäuden verzehrte. Das Feuer dauerte mehrere Tage fort und spottete aller Löschversuche, indem in

er zweiten Nacht noch ein gewaltiger Wirbelwind sein Büthen vermehrte. Am Ende des zweiten Tags lag die ganze Stadt in Trümmern; die Hauptkirche war eine ausgebrannte Ruine; weißglühend stand der gothische Thurm als furchtbares Feuerzeichen da. Das Elend der Einwohner, die zu Hunderten obdachlos auf den Feldern herumirrten und meist all das Ihrige verloren hatten, war gränzenlos. Den armen Abgebrannten kam von allen Seiten nachbarliche Hülfe zu; auf 20 Jahre wurde ihr die Reichssteuer erlassen; mit ungebeugtem Muth und Gottvertrauen gingen die wackern Reichsstädter wieder an die Wiedererbauung der Heimath und so erhob sich nach und nach die Stadt wieder aus ihrer Asche. Möge sie für alle Zeiten vor der Wiederkehr ähnlichen Unglücks bewahrt bleiben.

Der erste Buchdrucker Augsburgs Zainer † 1478 war ein geborner Reutlinger. Einem andern Sohne Reutlingens, dem um die deutschen Eisenbahnen und den deutschen Handel hoch verdienten Nationalökonomen Friedrich List wird das seinem Talent und seinem unermüdeten Eifer gebührende Denkmal in der Vaterstadt errichtet, von deren Mauern fern er auf fremdem Boden bei Kuffstein am Inn den Todesschlummer schläft.

Ansprechende Schilderungen aus reichsstädtischer Zeit finden sich über Reutlingen in den kleinern Erzählungen und Novellen unseres schwäbischen Novellendichters Hermann Kurz, welcher auch in seinem bekannten historischen Roman „Schiller's Heimathjahre“ die kernhafte, ehrenveste Gestalt eines Reutlinger Bürgermeisters und treffliche Skizzen aus dem Leben und Treiben seines Hauses einzuflechten wußte. Der Reutlinger Volksbücher „gedruckt in diesem Jahr“ von der schönen Magelone, dem hörnenen Siegfried, der heiligen Genovefa, dem Räuber und den Müllerstöchtern u. s. w. so

wie der launigen Reutlinger Scherzfragen können wir nicht umhin hier auch noch zu gedenken. Letztere sind durch Druck und Tradition im Mund des Volkes weit verbreitet. Wir wollen einige zur Probe anführen. Wann thun dem Hasen die Zähne am wehesten? Antwort: wenn ihn der Hund beißt. In welchem Monat essen die Reutlinger am wenigsten? Antwort: Im Februar, der hat nur 28 Tage. Welcher Vogel sieht dem Storch am meisten ähnlich? Antwort: die Störchin. Auf welcher Seite haben die Schaafe am meisten Wolle? Antwort: auf der äußern Seite, denn innen haben sie gar keine! — und hundert andere dergleichen mehr.

So sind wir an dem vorläufigen Endpunkt unserer Zweigbahnlinie angekommen, welcher wir von Herzen baldige und möglichst ausgedehnte Fortsetzung wünschen und es bleibt uns nun noch übrig, auch die Abzweigung von Bietigheim nach Bretten und Bruchsal in unserer Schilderung zu verfolgen.

Wir versetzen uns daher auf den freundlichen Bahnhof von Bietigheim an der Enz, von wo in gerader Linie gegen Norden die Eisenbahn das freundliche Neckarthal hinab nach Heilbronn führt, während eine andere, direkt nach Westen sich abzweigende Eisenstraße den Anschluß der schwäbischen Bahn an die badische und dadurch an das übrige Eisenbahnsystem des südwestlichen Deutschlands vermittelt.

Nicht weit von dem Bahnhof Bietigheim entfernt überschreitet die Bahn die in tiefeingeschnittenem Bette hinströmende Enz, einen der Hauptzuflüsse des Neckars, auf dem großartigen Enzviadukte, einem der schönsten und merkwürdigsten Bauwerke der württembergischen Eisenbahn und setzt sofort auf dem nicht hochgelegenen Plateau zwischen der Enz und der Metter ihre Richtung nach Westen fort, indem sie bis nach Dürmenz-Mühlacker dem tiefer fließenden Enzfluß ziemlich parallel bleibt, welcher sich jedoch vermöge seiner

Krümmungen bald der Bahnlinie nähert, bald bis auf eine Stunde von ihr entfernt, während die Bahn selbst auf dieser Strecke eine möglichst gerade Linie einhält. Die von der Bahn durchschnittene Fläche wird im Süden von den Höhen des Enzthalrands, im Norden von den Ausläufern des schönen Strombergs begränzt, einer südlich von den Quellen der Zaber bei Sternenfels bis zum Neckar bei Hohenstein und Kirchheim sich erstreckenden Bergreihe, welche im Reckenberg bei Horrheim eine Höhe von 1330 Fuß erreicht. Der interessanteste Punkt des Strombergs ist der 1200 Fuß hohe Michelsberg in der Nähe des Städtchens Bönnigheim mit einer schönen weiten Aussicht und einer uralten auf den Grund eines römischen Tempels und Castells erbauten Wallfahrtskirche, welche schon der heil. Bonifazius dem Erzengel Michael widmete. Die auch sonst sich wiederholende Sage, welche den Sieg des Christenthums über das Heidenthum möglichst veranschaulichen möchte, läßt auf der Spitze des Berges den Erzengel Michael mit Satan kämpfen und den letztern nach langem Kampfe überwinden. Eine Feder, die der Erzengel bei dem Kampf aus seinen Flügeln verloren hatte, wurde in der Kirche auf dem Michelsberg als Gegenstand der Verehrung zahlreicher Pilgrime bis zur Reformation aufbewahrt. Von da an ist sie abhanden gekommen; Justinus Kerner hat ihr ein launiges Gedicht gewidmet. Im Stromberg liegt auch das aus einer evangelischen und einer ziemlich zahlreichen israelitischen Gemeinde (340 Seelen) bestehende Dorf Freudenthal, der Lieblingsaufenthalt des Königs Friedrich I., welcher das Schloß mit schönen Anlagen umgab. Berüchtigt ist der Name des Ortes übrigens durch die Gräfin von Würben-Grävenitz, welche in einer für Württemberg schweren Zeit am Anfange des vorigen Jahrhunderts den Herzog Eberhard Ludwig in unwürdigen Banden hielt,

welcher um ihretwillen Stuttgart und seine Gemahlin verließ und als neue Residenz Ludwigsburg erbaute. Die Grävenitz hielt gerne in Freudenthal Hof.

Die Gegend, welche so die Bahn zwischen der Enz und dem Stromberg durchschneidet, während im Osten das Neckarthal, im Westen die von Pforzheim aus nach Norden in der Richtung auf Heidelberg sich erstreckende Hügelreihe ihre Gränze bilden, ist eine für die ältere Geschichte des südwestlichen Deutschlands sehr bedeutende. Sie umfaßt den größern Theil des schon in frühester Zeit namentlich auch unter klösterlichem und kirchlichem Einfluß cultivirten und mit Ortschaften bedeckten ehemaligen Enzgaus, von welchem das Schmiegau bei Lienzingen und Illingen eine Unterabtheilung bildete. Alle die Ortschaften, welche von Bietigheim an bis Dürmenz-Mühlacker entweder von der Bahn berührt werden oder zu beiden Seiten derselben in kleinerer oder größerer Entfernung liegen, kommen als Theile des Enzgaus schon vom 8. Jahrhundert an namentlich in Urkunden des reichen Klosters Lorsch bei Worms und anderer Klöster vor: so an der Bahn Bietigheim 789 nach Chr., Mettenzimmern 838, Sachsenheim 1090, Sersheim 792, Glattbach 782, Illingen 771, Dürmenz-Mühlacker 770. Ebenso die weiter von der Bahn entfernten Orte Lienzingen, Ensingen, Oetisheim, Horrheim, Haslach, Eilfingen, Lommersheim, Derdingen u. a. m. Auch die kirchlichen Verhältnisse waren in diesem Gau schon in frühester Zeit geordnet und die Kirchen der meisten Orte stammen aus jenen Jahrhunderten; so wird neben andern Kirchen der Kirche in Dürmenz 836 als einer ecclesia lapidea d. h. steinernen Kirche besonderer Erwähnung gethan. Im übrigen ist die Gegend, welche hier die Bahn durchschneidet, etwas einförmig und wenn nicht gerade von Reizen entblößt, doch durch solche nicht ausgezeichnet.

Das Städtchen Großsachsenheim, die erste Station, welche wir von Bietigheim aus erreichen und welcher auf dem linken, ziemlich steilen Thalgehänge des Metterflüßchens das Dorf Kleinsachsenheim freundlich gegenüberliegt, hat an seinem nordöstlichen Ende ein ansehnliches Schloß mit großem, ummauerten Schloßgarten, welches der Sitz der Herren von Sachsenheim war die von 1100 bis 1560 theils unter der Lehensoberherrlichkeit der Grafen von Vaihingen, theils nach deren Aussterben unter württembergischer Oberhoheit blühten. Im Jahr 1561 starb der legitime Mannesstamm des Hauses aus. Die Herren von Sachsenheim, von welchen viele den Namen Hermann führten, zeichneten sich namentlich in württembergischen Diensten als Krieger oder Staatsmänner aus. Im Jahr 1377 fiel in der Schlacht bei Reutlingen Berthold von Sachsenheim und sein Sohn Friedrich:

„Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn;
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist."

so singt Uhland in seinem Gedichte, wie er den Leichenzug der von den Städtern erschlagenen Ritter schildert.

Andere Herren von Sachsenheim spielten als württembergische Räthe wichtige Rollen, so der württembergische Landeshofmeister Herrmann von Sachsenheim, welcher 1468 mit Graf Eberhard im Bart nach Palästina zog und durch dessen Vertrauen geehrt, auch mit mehrern wichtigen Gesandtschaften betraut wurde. In anderer Hinsicht hat ein Hermann von Sachsenheim den Namen seines Geschlechtes verherrlicht, der im Jahr 1458 starb und in der Stiftskirche zu Stuttgart begraben liegt. Er ist ein für die Entwicklung der deutschen Poësie nicht unwichtiger Dichter. Sein Hauptgedicht heißt die Möhrin und enthält die Erzählung,

wie der Verfasser an den Hof der Venus gezaubert, vor wegen mehrfacher Vergehungen gegen die Majestät der Götti[n] vor Gericht gestellt und von einer der Hofdamen, Brinhilt einer Möhrin, hart verklagt, endlich aber befreit wird. E[r] findet an diesem Hof einen Freund und eine Stütze an einem alten grauen Bruder von treuer Art, Namens Eckart, de[r] ihn vertheidigt. Besonders ergötzt und gewinnt Hermann den Hof durch anmuthige Erzählungen und Schwänken. Gustav Schwab hat neben dem obigen Inhaltsabriß „der Möhrin“ bei der Beschreibung des Lenninger Thals eine dieser Erzählungen mitgetheilt, worin von dem Sprunge erzählt wird, den ein in einer Nacht von Prag nach Stuttgart gesendeter Bote auf einem bezauberten Kalb über die Breite des Thals von einer Bergwand zur andern thut. Jetzt gehört das Schloß, welches nach dem Erlöschen des sachsenheim'schen Geschlechts und dem Uebergehen seiner Besitzungen an Württemberg längere Zeit der Sitz eines nach Sachsenheim benannten württembergischen Oberamts war, dem freiherrlichen Geschlechte von Röder. Der Geist, von welchem Uhland in dem oben angeführten Verse redet, ist der Klopferle von Sachsenheim. Er klopft meist unsichtbar, zuweilen jedoch an hohen Festen sichtbar im ganzen Haus herum, bedient die Ehehalten beim Holz- und Wassertragen, treibt aber auch viel Possen. In der Regel unschädlich, schlägt er denjenigen, welcher ihm befehlen will. Einmal trotz seiner Warnung beschworen, habe er das Schloß abgebrannt, worauf das Geschlecht ausgestorben sei.

Von Großsachsenheim führt uns die Bahn weiter zu der zwischen den Dörfern Kleinglattbach und Sersheim gelegenen Station Sersheim, welche zugleich den Abstoß für die Stadt Vaihingen bildet, die mit der Station Sersheim durch eine neue Straße verbunden ist. Die eine Stunde von der Station

entfernte Stadt Vaihingen ist eine der bedeutendern Oberamtsstädte Württembergs und liegt freundlich theils im Enzthal selbst, theils an die Ausläufer des Schloßbergs hingebaut. Sie hat 3300 Einwohner, welche sich sowohl durch blühende, mit Umsicht betriebene Landwirthschaft, als durch Gewerbe ernähren. Unter den Gewerben ist die Gerberei ziemlich bedeutend und begründet einen nicht unerheblichen Export an Leder in's In- und Ausland. Die Stadt, welche schon im neunten Jahrhundert genannt wird, verdankt ihr Dasein den alten Grafen von Vaihingen, deren Geschlecht von den mächtigen Grafen von Calw abstammend, auf dem jetzt noch über der Stadt stattlich sich erhebenden Schlosse gleichen Namens seinen Sitz hatte und von hier über ein ansehnliches Gebiet und eine große Zahl von Lehensmännern an der mittlern und untern Enz herrschten.

Freigebige Schenkungen an die benachbarten Klöster, Ausstattungen von Töchtern und Aehnliches führten aber nach und nach den allmähligen Verfall des Grafenhauses herbei. Schon 1339 gelangte die Stammburg Vaihingen durch Kauf an Graf Ulrich von Württemberg und 1356 vermachte Graf Heinrich, mit dem 1364 der Mannesstamm erlosch, den Rest seiner Besitzungen unter gewissen, seinen standesmäßigen Unterhalt betreffenden Bedingungen an das gleiche gräfliche Haus, bei welchem Vaihingen bis auf den heutigen Tag verblieb. Die Lage der Stadt an einer sehr frequenten Verkehrsstraße vom Rhein zum mittlern Neckar führte im dreißigjährigen, wie in den darauf folgenden Kriegen allerlei Ungemach über sie herbei; auch durch Feuersbrünste wurde dieselbe mehrmals empfindlich betroffen: 1291, 1617, 1618, 1693. Das noch wohlerhaltene Schloßgebäude beherbergt, nachdem es früher als Kaserne und Militärspital gedient hatte, seit 1842 eine Beschäftigungsanstalt für Confinirte,

die ungefähr 45 mit allerlei Arbeiten beschäftigte Mannspersonen zählt. Vom Dach des hohen Schloßthurms fiel 1584 aus der Kammer des Thurmbläsers dessen Kind auf das Schloßdach, von da auf ein anderes Dach und endlich ohne Schaden zu leiden, auf das Pflaster. In Vaihingen wurde 1760 Schiller's „Verbrecher aus verlorner Ehre," der auch aus dem anziehenden Volksroman von Hermann Kurz bekannte „Sonnenwirthle," dessen wir schon oben bei Ebersbach gedachten, im Jahr 1760 gefangen genommen und bis zu seiner Hinrichtung in dem alten „Haspelthurm" an der Stadtmauer eingekerkert. In die untersten Verließe dieses Haspelthurms führte keine Thüre, sondern die Gefangenen wurden durch Oeffnungen an der Decke vermittelst eines Haspels hinabgelassen, wie dieß häufig in den Verließen der alten Zeit der Fall war. Von Sersheim führt die Eisenbahn nach Illingen, an dessen Pfarrhaus Hermann Kurz seinen Roman „Schiller's Heimathjahre" ansprechend anknüpft, während die Episoden dieses Romans vom Schmidt in Illingen und dessen Söhnen ihres tragischen Eindrucks auf den Leser sicherlich nicht verfehlen. Illingen gehört zu den ältesten Orten des Enzgaus; das Dorf kam durch Kauf von den Grafen von Vaihingen 1309—1360 nach und nach an das Kloster Maulbronn und mit diesem an Württemberg. In der Nähe von Illingen an der Enz liegt das Dorf Roßwaag, auf dessen längst abgebrochener Burg das adelige, nun erloschene Geschlecht derer von Roßwaag hauste. Der rothe Roßwaager Wein, welcher sich sehr auf das Lager eignet, wird zu den besten des Landes gezählt.

In wenigen Minuten wird von Illingen aus der Bahnhof von Dürmenz-Mühlacker erreicht. Das große aus den zwei Gemeinden Mühlacker und Dürmenz zusammengesetzte Dorf ist durch ergiebigen Tabaksbau bekannt, der in neuerer Zeit

hier betrieben wird. Die Filialgemeinde Mühlacker liegt auf dem linken, die Hauptgemeinde Dürmenz auf dem rechten Ufer der Enz. In der Nähe sind auf einer steilen Anhöhe einige Ruinen eines Schlosses des nun erloschenen Geschlechts der Edeln von Dürmenz. Hier wendet sich die Bahn, welche bisher, wenn auch in einiger Entfernung dem Enzthal ziemlich parallel lief, in nordöstlicher Richtung dem Kloster Maulbronn und der Landesgränze zu, während das Enzthal der Quelle des Flusses entgegen sich gerade in entgegengesetzter südwestlicher Richtung hinaufzieht. In Mühlacker ist nicht allein der Abstoß für die Reisenden nach der durch ihre Fabrikthätigkeit in Bijouterie, Eisengießerei u. a. m. bekannten, auch historisch denkwürdigen Stadt Pforzheim, welche schon zum Großherzogthum Baden gehört, sondern von hier aus entwickelt sich in den Sommermonaten auch ein reger Verkehr der Wildbader Badegäste, deren größerer Theil mit Benützung der Eisenbahn bis Mühlacker und von da mit Post oder Omnibus zu dem heilkräftigen Bade hin oder von demselben nach überstandener Kur wieder heim reist. Der Weg in's Wildbad führt auf schöner Kunststraße das obere Enzthal entlang über Pforzheim, Neuenbürg und Kalmbach. Die Kunststraße wird aber in nicht zu ferner Zeit einer Eisenbahn weichen, welche zunächst vorläufig nach Pforzheim gebaut werden wird, wohin Baden von Durlach aus gleichfalls bauen will. Die Fahrt nach Wildbad ist durch die romantischen oft wilden Reize des obern Enzthals auf der Strecke von Pforzheim über Neuenbürg und Kalmbach sehr anziehend; die Thalstrecke von Mühlacker bis Pforzheim ist freundlich und anmuthig und es wird hier auf den nach Süden schauenden Thalhängen noch Weinbau, im Thal selbst Tabaksbau betrieben.

Die von der Enz in nordwestlicher Richtung sich ent-

fernende Bahn erreicht, nachdem sie das kleine Dorf Schönenberg (ohne Station) berührt und einen kleinen Tunnel passirt hat, ein einsames Stationshaus, von welchem eine Straße nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten ehemaligen Kloster Maulbronn abzweigt. Für den gebildeten Reisenden ist es von großem Interesse, diese berühmte, ehemalige Abtei zu besuchen, welcher leider die Bahnlinie zur Erleichterung ihres Besuchs nicht näher gerückt werden konnte. Die Umgebung des Klosters weit um die Quelle der Salzach war im 12. Jahrhundert eine mit dichtem Wald bewachsene Einöde, der Zufluchtsort wilder Räuber, — wie die Sage berichtet, — welche nicht nur den Bewohnern des benachbarten Enzgaus, sondern auch dem Land bis in das Rheinthal hinüber eine unwillkommene, gefährliche Nachbarschaft waren, während der ausgedehnte Wald selbst nur mit Angst von dem friedlichen Wanderer betreten werden konnte. Der Edle Walther von Lomersheim beschloß auf den Rath und mit Beihilfe des ehrwürdigen Bischofs Walther von Speier 1136 in der verrufenen Gegend ein Kloster zu gründen, denn er hoffte, die Frömmigkeit der Mönche und die auch von den wilden Räubern geachtete Heiligkeit des Klosters werde das beste Schutzmittel gegen das Treiben der Raubhorden sein. Andere adeliche Geschlechter des Enzgaus Konrad von Lomersheim, Werner von Roßwaag, Bertha von Grüningen unterstützten in frommem Sinn sein gottgefälliges Vorhaben durch freigebige Dotationen, welche sie dem neu zu erbauenden Kloster in Aussicht stellten, während Bischof Günther in dem dem Hochstift Speier gehörigen Wald Grund und Boden für das Kloster anzuweisen sich bereit erklärte. Ein Esel oder Maulthier, — so erzählt die Sage weiter — wurde in den Wald getrieben; die Stätte, wo er Halt machen würde, sollte gleichsam durch göttlichen Wink zur Stelle für

das Kloster erkoren sein. Das Maulthier machte in der Mitte des Waldes an einem Bronnen oder Quell, dem die Salzach entspringt, Halt, und die dem Thiere nachfolgenden Mönche und Edeln, welche den Platz als für ihr Vorhaben höchst geeignet erkannten, legten hier den Grund zu dem Kloster Maulbronn. Ein jetzt verschwundener viereckiger Thurm enthielt das Wahrzeichen des Klosters, ein über dem Eingang in halberhabener Arbeit angebrachtes Maulthier, an welches sich die oben erzählte Sage anknüpft. Er hieß der Eselsthurm.

Mit Eifer gingen nun die Mönche, Cistercienfischen Ordens, an den Bau des Klosters; ringsum ertönte der Wald von Axtschlägen und in nahen Steingruben waren die Arbeiter unermüdet beschäftigt, um die Quadern für den Bau zu behauen; bald wölbte sich auf starkem Grund der schöne Kreuzgang, Wohnungen für Abt und Mönche waren gebaut; der Grundstein der Kirche war gelegt. Da erschienen die Räuber und verlangten unter Drohungen Einstellung des Baus. Ein listiger Mönch schwor ihnen zu, daß das Kloster nicht vollendet werden solle und sie ließen wirklich auch an der linken Seitenwand der Kirche den letzten Schlußstein uneingefügt neben der Mauer am Boden liegen. Zu spät sahen die Räuber, welche dem Schwur der Mönche arglos getraut, aber die Sache ganz anders verstanden hatten, die ihnen bereitete Täuschung ein; allein theils konnten sie die Mönche nicht gerade eines Eidbruchs bezüchtigen, theils war das Kloster schon fest genug und hatte zahlreiche Insassen, theils fürchteten sie auch dessen mächtige Beschirmer, den Bischof von Speier und die Edeln des Enzgaus und zogen es vor, andere günstigere Orte für ihr finsteres Gewerbe aufzusuchen und die durch das Kloster geweihten Wälder zu verlassen. Der fragliche Stein liegt noch in der linken

Seitenhalle der Klosterkirche; nicht weit von ihm sind Mörtel, Spaten und Hacken mit einer schwörenden Hand in der Mauer eingehauen. Eine mit Flügelthüren verschlossene Holztafel läßt jetzt noch die Geschichte des Klosterbaus in ihrer Mitte in Mönchsherametern lesen; die Flügel selbst enthalten innen die Bilder der Stifter des Klosters, welche die Klosterkirche der heiligen Jungfrau weihend entgegentragen und das Bildniß des ersten Abtes. Die Außenseiten der Flügelthüren zeigen rechts Wanderer, welche in dichtem Wald von Straßenräubern ermordet werden, links Cistercienser-Mönche mit dem Bau des Klosters beschäftigt.

Das Kloster wuchs und gedieh; die Klugheit, welche seine Mönche schon beim ersten Bau gezeigt hatten, bewährte sich fort und fort namentlich in der Erweiterung des klösterlichen Gebiets, welches allmählig durch Schenkung, Tausch, Kauf und Verpfändung zu einem der reichsten Klöster des südwestlichen Deutschlands wurde und wenn auch theilweise auf Kosten der Nachkommen seiner ersten Stifter ein Gebiet von nicht weniger als vierundneunzig umliegenden Ortschaften mit fruchtbaren Feldern und ausgedehnten Waldungen und ersprießlichen Nutzungen aller Art umfaßte.

Die Mönche selbst aber, deren Zahl nebst derjenigen der zum Kloster gehörigen Leute in gleichem Verhältnisse wuchs, ließen unter ihrer Aufsicht die Laienbrüder und Klosterleute weitum den Wald lichten, fruchtbare Felder herstellen und Weinberge pflanzen, während sie selbst weniger in gelehrten Bestrebungen als vielmehr in allerlei gewerblicher und künstlicher Arbeit thätig waren.

Der wachsende Wohlstand des Klosters führte übrigens mit der Zeit mancherlei Ausschweifung und Muthwillen herbei und es scheint mit den heiligen, der Welt und ihrer Lust abgewendeten Zwecken klösterlichen Lebens nicht in

besonderm Einklang zu stehen, wenn im Kreuzgang an einer der Säulen desselben als Kapitäl ein nackter Mönch mit der Tonsur ausgehauen ist, welcher auf einer Traube reitend, Trauben nascht und so in Trauben und ihrem Safte schwelgt, oder wenn im Vorhof der Kirche unter andern Verzierungen im Gewölbe eine Gans am Bratspieß mit Würsten und Flaschen garnirt und einer dazu componirten Fuge angebracht war, deren Text erbaulichst lautet: All voll; Keine leer; Wein her! Das geräumige, schön gewölbte Refektorium, der Speisesaal des Klosters hatte den einladenden Namen: Rebenthal.

Der pfalzbayerische Erbfolgekrieg 1504, in welchem der junge Herzog Ulrich von Württemberg die Reichsacht wider Ruprecht von der Pfalz auf Befehl Kaiser Maximilians des I. vollzog und auch Maulbronn nebst seinem Gebiet besetzte, brachte das Kloster aus der pfälzischen Oberherrlichkeit unter die württembergische. Ulrich und noch mehr sein Sohn Christoph reformirten ihr Land und das Kloster und Herzog Christoph schuf es zu einer evangelischen Klosterschule um. Zwar brachten es die Wechselfälle des Schmalkaldischen und des dreißigjährigen Kriegs zeitweise wieder in Besitz katholischer Aebte, allein durch den westphälischen Frieden wurde die Abtei bestimmt dem Herzogthum als Eigenthum zugesprochen und 1649 verließ der letzte Mönch die Klosterräume, welche nun ihrer von Christoph angewiesenen Bestimmung einer evangelischen Klosterschule wieder übergeben wurden. Der Sitz einer solchen Schule, einer Erziehungsanstalt für künftige evangelische Geistliche vom 14. bis 18. Lebensjahr, ist das Kloster noch heutzutage unter dem Namen eines niedern evangelischen Seminars und viele würdige und ausgezeichnete Männer haben seit zwei Jahrhunderten dort ihre Vorbildung zum Frommen der Kirche und des Vaterlandes erhalten.

Lange Zeit waren der Klosterschule evangelische Aebte und Prälaten vorgesetzt, welche auch Sitz und Stimme auf den Landtagen hatten. In neuerer Zeit hat eine veränderte Organisation Ephoren an ihre Stelle gesetzt.

In seiner jetzigen, fast ganz unveränderten Gestalt ist das Kloster, das jetzt zum Theil auch den weltlichen Beamten des Bezirks Maulbronn zur Wohnung und zum Amtssitz dient, das merkwürdigste Bild frühern klösterlichen Wesens; nur die Mönche fehlen; sonst ist alles, wie es früher war; die schöne Kirche mit ihrer „Paradies" genannten kunstreichen Vorhalle, ihren Pfeilern und Arkaden, ihren Kapellen, ihrem Hochaltar, ihren Steinbildern, Epitaphien, Gemälden und Wappen, ihren schön geschnitzten Chorstühlen, ihrem aus einem Sandstein kunstreich gehauenen, zwölf Fuß hohen Crucifix, ihrer Orgel und Kanzel; der herrliche Kreuzgang mit seinen gewölbten Hallen, Sculpturen und Grabdenkmälern, welcher den Friedhof der Mönche einschloß; der Kapitelsaal (worin jeden Morgen ein Kapitel aus der Ordensregel vorgelesen wurde); das schon obenerwähnte Rebenthal oder Refektorium; die Geißelkammer; das Winterrefektorium (die jetzige Winterkirche); der Bibliotheksaal; das Parleatorium und Oratorium; das Abthaus; der Bronnen; das Krankenhaus; das Verwaltungsgebäude; das Gesindehaus; das feste Klosterthor; die Ringmauer mit ihren Thürmen — Alles das steht noch wie vor Jahrhunderten und wenn die todten Mönche aus ihren stillen Gräbern wieder auferstehen würden, hätten sie nicht viele Mühe, um sich in den längst verlassenen Räumen wieder zurecht zu finden.

Uebrigens sind diese zahlreichen durch Gänge, Hallen und Wendeltreppen unter einander verbundenen Gebäude natürlich nicht alle zu gleicher Zeit entstanden, sondern nach und nach unter den verschiedenen Aebten von 1140 bis herab auf 1550

erbaut worden. Die westliche und nördliche Umfriedigung des Kreuzgangs und die 1178 vollendete Kirche sind der älteste Theil der Abtei; ihr folgen von den Hauptgebäuden der Reihenfolge nach das Rebenthal und die Keller 1200; das Paradies 1220; die übrigen Seiten des Kreuzgangs 1220 bis 1350; die Ringmauer 1361—76; Seitenschiffe und Seitenkapellen der Kirche und Kapitelsaal 1424; Krankenhaus 1430; um die gleiche Zeit Parleatorium und Oratorium; 1511 der Brunnen; 1512 der Winterspeisesaal und Theile des Abthauses; 1519 der Bibliothekfaal; 1550 das Gesindehaus. Daß durch diese lange Bauzeit die verschiedensten Stylarten herbeigeführt worden sind, ist natürlich, und die Zöglinge des Seminars können die verschiedenen mittelalterlichen Baustyle, den romanischen und byzantinischen, den Uebergangsstyl zum gothischen oder germanischen, diesen letztern selbst in seinen Haupt-Entwicklungsperioden nebst spätern Zusätzen nicht besser studiren, als an ihrem Kloster, wozu wir ihnen, wie den Reisenden, die das Kloster besuchen, die artistische Beschreibung der ehemaligen Cistercienser-Abtei Maulbronn von Karl Klunzinger (Stuttgart, Sonnewald 1856) besonders empfehlen, welche neben ausführlicher Detailschilderung einen höchst anschaulichen Grundriß des Klosters enthält und welcher wir auch meist unsere obigen Angaben entnommen haben.

Die Sage hat mit dem Kloster Maulbronn sowie mit dem benachbarten Städtchen Knittlingen auch den berühmten Doktor Faust in Verbindung gebracht. Ein Zeugniß, daß Dr. Faust in Knittlingen geboren sei, gibt Melanchthon in seinen Tischreden mit den Worten: „Ich habe einen gekannt, mit Namen Faust von Knittlingen, einer Stadt in der Nähe meiner Vaterstadt Bretten. Er hatte auf der Schule zu

Krakau die Magie gelernt, schweifte überall herum und lernte viele Geheimnisse."

In Maulbronn ward Faust — was mit dem Bericht Melanchthons der Zeit und der Sache nach harmonirt — um's Jahr 1516 von dem gleichfalls in Knittlingen gebornen Abt Entenfuß freundlich aufgenommen und man zeigt heute noch sowohl die Stätte, welche dem Dr. Faust als Laboratorium diente, als auch einen jetzt nur noch schwer zugänglichen, mit einem Kreuzgewölbe bedeckten Raum am südöstlichen Ende des Kreuzgangs, wo Faust vom Teufel geholt wurde, und wo man noch einen großen Blutflecken von ihm an der Wand zeigen will.

„Noch gedenk ich," singt Hermann Kurz in einem Erinnerungsgedicht an seinen Klosteraufenthalt in Maulbronn:

„Noch gedenk ich, wie wir stiegen zum Gemach, wo Doktor Faust
Bis zu seinem blutig an die Wand geschrieb'nen Tod gehaust."

Auch Melanchthon erzählt in der obenangeführten Tischrede, daß dieser Johannes Faust von dem Teufel geholt worden sei, ohne übrigens einen Ort zu nennen. — „Um Mitternacht," sagt er, „bekam das Haus einen Stoß. Als Morgens Faust nicht aufstand und es fast schon Mittag war, ging der Wirth auf sein Zimmer und fand ihn neben dem Bette auf dem Gesichte liegen; und so hatte ihn der Teufel getödtet. Er hatte, solange er lebte, einen Hund bei sich, welcher der Teufel war." Man sieht hieraus, daß jedenfalls eine historische Basis der Persönlichkeit Faust's zu Grunde liegt.

Wir fügen noch die Anfangs-Strophen des oben angeführten Gedichtes von Hermann Kurz bei, in welchem der Dichter nicht eigentlich das Kloster selbst, als vielmehr sein in der Klostererziehung und den Klosterräumen eigenthümlich sich entwickelndes Bildungsleben schildert:

Dich, entleg'nes, stilles Kloster, zeigt mir oft die Phantasie,
Die mir stets zu Lust und Schmerzen willig ihre Bilder lieh.
Deine alte Kirche steigt mir wieder aus der Jahre Kluft,
Mit dem Glöcklein, das so schrillend aus dem Feld die Schwärmer ruft.
In dem Kreuzgang alterthümelnd wandl' ich, wo in steinern Truhn
Deine alten Mönche mit dem schlau verborg'nen Golde ruhn,
Lehn' im Chor mich an der Stühle künstlich ausgeschnitztes Holz
Und es macht mich manche Inschrift, die ich klug entziffre, stolz.
Ach, wie oft schlug meine Sehnsucht eine Brücke durch die Luft
Zu den nahen Buchenwäldern mit dem herrlich frischen Duft u. s. f.

Besonderer Erwähnung müssen wir aber eines von Justinus Kerner im Jahre 1849 erschienenen Buches thun, des „Bilderbuchs aus meiner Knabenzeit," in welchem er Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804 niedergelegt hat.

Justinus Kerner war am 18. September 1786 in Ludwigsburg als Sohn des dortigen Oberamtmanns geboren; als sein Vater 1795 in gleicher Eigenschaft nach Maulbronn befördert wurde, folgte ihm natürlich seine Familie und für den neunjährigen Justinus beginnt nun in den stillen, so viel romantische Anschauung darbietenden Klosterräumen ein eigenthümliches Jugendleben. Die Erinnerungen an dieses Jugendleben in Maulbronn hat nun Kerner in dem obengenannten Buche gleichfalls veröffentlicht und sowohl die einfache, natürliche und doch kindlich begeisterte Schilderung der herrlichen Klosterräume mit ihren Denkmalen allen, als auch die an die Reiseschatten erinnernde humoristische Zeichnung der damals im Kloster lebenden Persönlichkeiten, der Prälatin Eule, des Professors Mayer, des alten launigen Kutscher Mathias, wie auch des Seminaristenlebens der damaligen Zeit und endlich die phantastische Auffassung all des Gespensterhaften, was sowohl die Sage an die Klosterhallen knüpft, — wie gerade des Dr. Faust, des durch Soldaten bekämpften Geisterspucks in der Prälatur, der alten Prälatur-

kutsche und des gespenstigen Prälaten Weiland — als auch dessen, was die eigene rege Einbildungskraft des Knaben in die Hallen, Kreuzgänge u. s. f. hineintrug, macht die Lektüre des Buchs zu einer auch für die Kenntniß des geistigen Entwicklungsganges des Dichters höchst interessanten.

Daß sich des Dichters jugendliche Phantasie namentlich auch mit den längst begrabenen Mönchen beschäftigt, ist natürlich und wir erlauben uns hier dem Buche *einige* Strophen zu entnehmen, welche Kerner als die Erstlinge seiner Poësie bezeichnet:

Würde wahrlich nicht erschauern,
Schwebtet ihr aus Grabesmauern
In den Kutten, schwarzen, weißen,
In den Bärten, langen, greisen,
Im Gesichte Geistertrauern.
Schläfer! auf zum Rebenthale!
Dort im bunt bemalten Saale
Warten euer die Pokale,
Warten auf dem Eichentische
Wildpret und gebacḱne Fische.
Jetzt in hellem Mondenscheine
Glänzen licht die bunten Fenster
Und es heben die Gespenster
Ihrer Gräber morsche Steine u. s. w.

Kerners Vater starb schon 1799 in Maulbronn und der Knabe kehrte so mit der verwittweten Mutter und den Geschwistern nach Ludwigsburg zurück, um dort mit Eindrücken anderer Art das jugendliche Gemüth zu erfüllen.

Kehren wir zu unserer Eisenbahnstation zurück, wo freilich der Zug, welchem wir entstiegen, auf unser Wiederkommen nicht gewartet hat, aber ein zweiter oder dritter befördert uns ebensogut nach dem nun bald erreichten Ziele, das wir uns gesteckt haben. Maulbronn ist die letzte Station auf württembergischen Boden, auf welchem auch die Bahn nur

noch kurze Zeit sich weiter fortzieht, um südwestlich von Knittlingen die Landesgränze zu überschreiten und auf badischem Gebiet ihren Lauf fortzusetzen. Das Städtchen Knittlingen, welches nicht weit von der Eisenbahn liegt, ist, wie schon oben bemerkt, der Sage nach der Geburtsort des Dr. Faust; es kommt schon in Urkunden des achten Jahrhunderts vor, gehörte zuerst den Edeln von Brettheim, kam 1250 durch Kauf an Maulbronn und mit diesem Kloster 1504 an Württemberg. An der württembergischen Landesgränze rechts und links in einiger Entfernung von der Eisenbahn liegen die Dörfer Groß- und Klein-Villars, deren Einwohner jetzt noch französische Eigennamen führen und theilweise der französischen Sprache mächtig sind. Die Voreltern derselben, wie die einiger anderer Gemeinden in der Nähe, Pinache, Serres, Perouse u. a. waren Waldenser, welche im Ende des 17. Jahrhunderts um ihres reformirten Glaubens willen ihre heimathlichen Thäler in Piemont verließen und in Württemberg eine neue sichere Heimath fanden. Durch einen dieser Waldenser, Namens Anton Seignoret, wurde der Kartoffelbau in Württemberg eingeführt und es haben durch die Einführung dieser segensreichen, jetzt unentbehrlichen Frucht die Waldenser ihre Aufnahme in Württemberg dankbar vergolten.

Nach Ueberschreitung der württembergischen Landesgränze setzt die Bahn ihre nordwestliche Richtung weiter fort und bringt uns zuerst zu dem freundlich gelegenen badischen Städtchen Bretten, in welchem Luthers großer Gehilfe im Werke der Reformation, Philipp Melanchthon, seine Geburtsstätte hatte. Dem Thale der Salzach entlang an der Station Gondelsheim und dem kleinen Städtchen Heidelsheim vorüber wird Bruchsal und damit das Ziel unserer ganzen Reise bald erreicht, von wo dem Wanderer nach Norden, Süden und

Westen die Reise in die weite Welt offen steht. Bruchsa ist die ehemalige Residenz der Bischöfe von Speier und ha ein schönes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ir italienischem Styl erbautes Schloß mit anmuthigem Park. Von hohem Interesse ist das in Bruchsal neu eingerichtete pensylvanische Gefängniß. Auf die Beschreibung und Geschichte der Stadt näher einzugehen, liegt übrigens außerhalb der uns gesteckten Aufgabe.

Wir wünschen zum Schlusse von Herzen, daß unsere Begleitung dem Reisenden eine nicht unwillkommene gewesen sein und daß unser anspruchsloses Büchlein seinen Beifall gewonnen haben möge. Vielleicht ist es uns dann in späterer Zeit gestattet, ihm auch auf den andern erst neu zu erbauenden Eisenbahnstrecken unseres württembergischen Vaterlandes ein ähnliches Geleite zu geben, wo sich gleichfalls eine Fülle anmuthiger Reize der Gegenwart und ein Reichthum poëtischer und historischer Erinnerungen uns erschließen wird. —

Inhalt.

Verzeichniß

der ganz oder im Auszug mitgetheilten Gedichte:

J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei in Augsburg.


Mergentheim
Buchau
Saulgau
Osterach
Altshausen
Durlesb:
Ravensburg
Weissenau
Meckenbeuren
Tettnang
Argen
Lindau
Arbon
Rorschach